



# Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V. (StuDeO)

Vereinsitz: München, VR 203729

## 侨居东亚生活资料集

Homepage: [www.studeo-ostasiendeutsche.de](http://www.studeo-ostasiendeutsche.de)

INTERNETADMINISTRATOR: Dr. Alexander Röhreke

Gegründet wurde StuDeO als gemeinnütziger Verein 1992 von Ostasiendeutschen mit dem Ziel, die Verbindung mit Ostasien wachzuhalten, zurückblickend auf die eigenen Erinnerungen und offen für den ständigen Wandel. StuDeO hat sich die Aufgabe gestellt, die Kontakte zwischen den deutschsprachigen und asiatischen Kulturkreisen aufrechtzuerhalten, neue zu knüpfen und Zeitzeugnisse zu sammeln, um sie für die Nachwelt zu bewahren und der Forschung zur Verfügung zu stellen.

**Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit und werden Sie Mitglied im StuDeO.**

**Jährliche Mitgliedsbeiträge**, jeweils fällig im ersten Quartal des laufenden Jahres bzw. bei Beitritt innerhalb von drei Monaten.

Mitgliedsbeitrag **Einzelpersonen € 30, Ehepaare € 40**  
Vereinskonto Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien (StuDeO)  
Postbank Hannover  
IBAN DE63 2501 0030 0007 6023 08  
BIC PBNKDEFF  
Unsere **außereuropäischen** Mitglieder werden gebeten,  
Überweisungen ebenfalls **nur in EURO** auszustellen und dabei  
die anfallenden Bankspesen zu berücksichtigen.

Auf Überweisungen, Inland und Ausland, bitte „Mitgliedsbeitrag“ oder „Spende“ vermerken und Absender angeben, ggf. den Namen des Mitglieds, für das überwiesen wird. Beiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig, bis € 200 gilt der Bankbeleg als Nachweis. Für höhere Beträge stellt der Schatzmeister von selbst Spendenbescheinigungen aus.

Bitte richten Sie Ihre **Beitrittserklärung** schriftlich an Dr. Siems Siemssen.

StuDeO unterhält das von seinem Gründer hinterlassene **Wolfgang Müller-Haus** in Kreuth/Oberbayern. Es dient als Begegnungsstätte für Ostasienfreunde und birgt auch das Archiv und die Bibliothek. Wer es besuchen möchte, um dort zu recherchieren oder es als Ferienhaus zu mieten, wende sich bitte an Dr. Ursula Fassnacht.

### Impressum

StuDeO-INFO  
ISSN 1866-6434

HERAUSGEBER  
Studienwerk  
Deutsches Leben  
in Ostasien e.V.  
(StuDeO)

REDAKTION  
Renate Jährling  
Lektorat: Martina Bölc  
(*private Website: [www.marbol.de](http://www.marbol.de)*)  
Bildbearbeitung: Anita Günther

Die StuDeO-INFOs erscheinen zweimal pro Jahr.  
Redaktionsschluß jeweils 1. April / 1. Oktober

Bitte richten Sie Ihre Manuskripte an die Archiv-Sammelstelle/Redaktion in Eichenau z.Hd. von Renate Jährling. Durchsicht und eventuelle Kürzungen sind vorbehalten.  
Fotos ohne Quellenangabe stammen von dem jeweiligen Verfasser.

**Titelbild** – Das deutsche Pachtgebiet Kiautschou (1897-1914). Aus dem Kleinen Kolonialatlas 1905. Quelle: Dieter Linke: Tsingtau. Deutsche Stadt am Gelben Meer (Ausstellungskatalog, Herzberg 2000). – Das rot schraffierte und umrandete Gebiet markiert das (einschließlich die Kiautschou-Bucht umfassende) Pachtgebiet. Die kleine Karte im Eck kennzeichnet das umgebende „Neutrale Gebiet“, innerhalb dessen „China keine Anordnungen ohne deutsche Zustimmung treffen darf“. – Näheres zu Tsingtau S. 3, S. 48.

### Vorstand

VORSITZENDER  
Dr. Alexander Röhreke

STELLV. VORSITZENDE  
Hilke Veth

SCHATZMEISTERIN  
Nora Singer

KONTAKTE JAPAN  
Freya Eckhardt

SONDER-PUBLIKATIONEN  
Dr. Rainer Falkenberg

WOLFGANG MÜLLER-  
HAUS: VERWALTUNG  
Dr. Ursula Fassnacht

ARCHIV, SAMMELSTELLE,  
REDAKTION, ADRESSEN

NETZWERKARBEIT  
Dekan Dr. Karl-Heinz Schell

SONDERAUFGABEN  
Dr. Siems Siemssen

## Liebe Leserin, lieber Leser,

Die „Corona-Krise“ hat uns in diesen Wochen fest im Griff und beeinflusst in vieler Hinsicht das private und berufliche Leben. Für uns war es ein Anlass, uns mit der erfolgreichen Pestabwehr in Tsingtau 1911 zu befassen (unten). Interessanterweise unterscheiden sich die damaligen Maßnahmen gar nicht so sehr von denen heute: Absperrung und Hygiene. Und auch damals klagten die Kaufleute über die Auswirkungen auf die Geschäfte.

Ansonsten hoffen wir, in Zeiten des Abstandhaltens wenigstens spannenden Lesestoff bieten zu können. Dafür haben wir wieder unterschiedlichste Lebensberichte ausgewählt: der Hamburger Kaufmann Walter Busse, der als junger Mann 1898 abenteuerlustig nach China kam (S. 8); der „Weltreisende, Abenteurer und Journalist“ Manfred Bökenkamp, der u.a. 1930 den schwedischen Forscher Sven Hedin auf einer Expedition begleitete und in russischer Gefangenschaft starb (S. 18); der politische Flüchtling und ehemalige Polizeipräsident Horst Baerensprung, als Mitglied einer Kommission des Völkerbundes seit 1933 in Shanghai (S. 23) – sie alle zeigen, wie unterschiedlich die Menschen, ihre Voraussetzungen und ihre Lebensbedingungen im fernen Land waren. Berührend ist

auch die Geschichte von Adelinde Brunner, die 1946 als Fünfzehnjährige die Repatriierung von Tientsin nach Deutschland erlebte (S. 35).

Ein Übergang zwischen China und Japan im wahrsten Sinne des Wortes ist die Reisebeschreibung von Albert Kiessling, der im Sommer 1934 von Tientsin nach Japan reiste und dabei vergleichende Betrachtungen zwischen den Ländern anstellte (S. 30). Außerdem haben wir einen Artikel über die Geschichte der Deutschen Schule in Omori im Heft, bereichert durch die persönlichen Erinnerungen von Renate Andreßen (S. 43). Auch Indonesien ist durch die lebendigen Kindheitserinnerungen des Missionarssohns Paul Kroh vertreten (S. 12).

Unsere Reihe „Chinesen in Deutschland“ lassen wir in dieser Ausgabe einmal ausfallen, aber Paul Gerhardt hat den Bericht über Qiu Fazu im letzten Heft zum Anlass genommen, den Austausch zwischen China und Deutschland auf medizinisch-wissenschaftlichem Gebiet umfassend darzustellen (S. 46).

Also, einiges an Stoff. Haben Sie viel Spaß am Lesen. Genießen sie trotz allem den Sommer. Und bleiben Sie gesund!

Ihr Redaktionsteam

## Erfolgreiche Pestabwehr in Tsingtau 1911

### Auszüge aus der Dissertation von Annette Biener

Quelle: Annette S. Biener: Das deutsche Pachtgebiet Tsingtau in Schantung, 1897-1914. Institutioneller Wandel durch Kolonialisierung. – Studien und Quellen zur Geschichte Schantungs und Tsingtaus. – Hrsg. Prof. Dr. W. Matzat, Heft 6; 377 DIN A4-Seiten plus Anhang. Bonn 2001 (StuDeO-Bibl. Nr. 1359).

Die nachfolgenden Auszüge sind aus dem Kapitel: III. Modellkolonie – die chinesische Provinz zwischen Konfuzianismus und Moderne. Unterkapitel: 3.2. Die besonderen Krankheiten (S. 266-278).

Einführung: Im deutschen Pachtgebiet Kiautschou (Jiaozhou), auch „Schutzgebiet“ genannt – mit Tsingtau (Qingdao) als Hauptstadt mit Hafen am Gelben Meer –, gab es rund 300 Dörfer, in denen anfangs rund 80.000 Chinesen lebten. In Litsun (Licun) wurde ein Bezirksamt für das Umland eingerichtet. Die Dorfbewohner behielten ihre Selbstverwaltung. 1913 bestand die Bevölkerung in Tsingtau aus 53.312 Chinesen, 2.069 Europäern

und Amerikanern (Zivilisten), 2.400 Soldaten der deutschen Garnison, 205 Japanern und 25 anderen Asiaten. Quelle: Staiger/Friedrich/Schütte (Hrsg.): Das große China-Lexikon (2003), S. 598.

### Krankheiten und ihre Bekämpfung

Den Kolonisten machten anfangs – besonders im Sommer – oft Darmkatarrhe zu schaffen, die infolge der unhygienischen Boden- und Trinkwasserhältnisse und der ungewohnten klimatischen Bedingungen auftraten: die „Tsingtau-Krankheit“, die später auch den freundlichen Beinamen „Tsingtau-Frosch“ erhielt. So traf das Gouvernement präventive Hygienemaßnahmen, etwa indem es Chinesen und Europäern getrennte Siedlungsgebiete zuwies. Die früheren Siedlungen von Nieder- und Ober-Tsingtau wurden aufgelöst, ein neues chinesisches Viertel<sup>1</sup> und ein neues deutsches

<sup>1</sup> Das chinesische Geschäftsviertel Tapautau (Dabaodao) und in 1-3 km Entfernung zwei Arbeitersiedlungen

Wohngebiet entstanden. Eine moderne Kanalisation, schnelle Fäkalienentsorgung, regelmäßige Müllabfuhr und sorgfältige Trennung von Trink- und Brauchwasser sollten die Sauberkeit im Stadtgebiet verbessern.

Trotz aller Bemühungen war Tsingtau anfangs alles andere als ein gesundes Pflaster. Neben der lästigen Fliegen- und Moskitoplage, die man durch Saprol- und Schieferöl-Berieselung einzudämmen versuchte, bereitete auch der allgegenwärtige Staub vielen Einwohnern Unbehagen. Regelmäßige Benetzung mit Seewasser und Teer sollten die Luftgüte verbessern. Im November 1899 schrieb Gouverneur Jaeschke resigniert an seinen Sohn:

„Mein erster Zivilbeamter hat Typhus, ein Leutnant, hundert Soldaten und viele Zivilisten liegen schwer daran nieder, fast jeden Tag stirbt jemand. Das ist die zweite Epidemie in diesem Jahr [...]“

Viele Chinesen litten an Hautkrankheiten wie Skabies (Krätze) oder anderen Ausschlägen. Poetisch umschrieben Chinesen derartige Erscheinungen als Shenghua, als „Blumenwachsen“, eine fantasievollere Variante des ebenfalls der Botanik entnommenen Begriffs „Blattern“. Die Blattern (Pocken) grassierten 1902 – zuweilen mit tödlichen Folgen. Das Gouvernement versuchte, die Ausbreitung durch kostenlose Schutzimpfungen einzudämmen.

Zunehmend sah sich das Gouvernement für die Gesundheit nicht nur der Deutschen, sondern auch der chinesischen Bürger [im Pachtgebiet] verantwortlich. Die Schutzimpfungen gegen die Pocken richteten sich in Litsun terminlich nach den traditionellen Markttagen. So konnte hier ein breites Publikum davon profitieren; es etablierte sich eine aktive Präventionshygiene. Unter Mithilfe chinesischer Ärzte bemühte man sich, möglichst viele Einheimische zu erreichen.

Bakteriologische und chemische Spurensuche diente der Früherkennung, deshalb richtete man eine Untersuchungsstation ein. Hier kontrollierten Fachleute auch den Wassergehalt des Haipo- und Litsun-Brunnens<sup>2</sup> oder deckten Fälle von Milchpanscherei auf.

### **Pestabwehr im deutschen Pachtgebiet**

Die Pestepidemie verdient eine ausführliche Darstellung, weil sie ein bezeichnendes Licht auf die

---

Tai tung tschen (Taidongzhen) und Tai hsi tschen (Taixizhen). Quelle: Staiger/Friedrich/Schütte, S. 598.

<sup>2</sup> Zwei Flüsse im Pachtgebiet, die Tsingtau zur Wasserversorgung dienten.

Unterschiede und gegenseitigen Einflüsse chinesischer und deutscher Vorgehensweise wirft. Die Lungenpest griff seit Oktober 1910 von der Mandschurei her um sich, befiel ganz China und erfaßte die Provinz Schantung [Shandong] in der Zeit des chinesischen Neujahrsfestes im Januar 1911 [am 30.1.] In den beiden Anfangsmonaten eines neuen Jahres kehrten Kulis, die in der Mandschurei arbeiteten, zum Neujahrsfest in ihre alte Heimat zurück. Die „Sachsengänger<sup>3</sup> des Ostens“ (80.000 Mann) reisten auf Dschunken, Dampfern oder mit der Schantung-Bahn – und brachten die Pest mit. Sie bahnten sich ihre Wege von Tschifu aus [engl. Chefoo, chin. Yantai, an der Nordküste der Provinz]<sup>4</sup> über Laiyang bis nach Tsimo [Jimo]. Sie benötigten für diese Strecke zu Fuß gut drei Tage. In Lantsun [Lancun] erreichten sie die Schantung-Bahn, mit der sie weiter ins Landesinnere fahren konnten. Am 21. Januar tauchten die ersten Ge-



*Helper in Schutzkleidung und mit Mund- und Nasenschutz, 1911*

*Quelle: Dieter Linke, Herzberg (auch Foto S. 5 oben)*

rüchte über Opfer in der Stadt Kiautschou auf.<sup>5</sup> Jeder Angehörige versuchte zunächst, die Sache zu verheimlichen, und begrub die Toten so schnell wie möglich – aus Furcht vor Pestgeistern.

Den konkreten Verlauf der Epidemie (Januar bis April 1911) schildert detailliert der Gouvernements- und Marine-Generaloberarzt Uthemann.<sup>6</sup>

---

<sup>3</sup> Sachsengänger sind deutsche Landarbeiter, die im Deutschen Kaiserreich die ostelbischen Regionen verließen, um im Westen besser entlohnte Arbeiten zu finden. Der Name entstand, weil sie zuerst in Sachsen, in der Zuckerindustrie, arbeiteten (Wikipedia).

<sup>4</sup> Vgl. Karte S. 9.

<sup>5</sup> Die „Tsingtauer Neueste Nachrichten“ vom 26.1.1911: „Ich warne alle chinesischen Arbeiter, dieses Mal zu Neujahr nach der Heimat zurückzukehren.“

<sup>6</sup> Walter Uthemann (1863-1944) war von 1909-1912 Gouvernementsarzt in Tsingtau.

Spätestens am 22. Januar 1911 stand fest, dass das Pachtgebiet von allen Seiten gefährdet war:

„Von wo drohte nun die Hauptgefahr? Von den Nordhäfen, u.a. Dalny [Dairen, chin. Dalian, auf der Halbinsel Liaodong], Tschifu, über See oder von Tschifu oder der Tientsin-Pukow-Bahn<sup>7</sup> über Land her? [...] die Annahme [ist] berechtigt, daß sie von Tschifu über Land am größten war. [...] denn in Tschifu war der Pestherd, der am spätesten gelöscht wurde.“<sup>8</sup>

Eine schier unaufhaltsame Bedrohung: „Jeder Fußbreit der Schutzgebietsgrenze von der See- wie von der Landseite her konnte zur Eingangspforte für die Pest werden.“<sup>9</sup> Das Gouvernement schritt sofort aktiv ein und eröffnete am 27. Januar ein Pestbüro. Bereits am nächsten Tag

beschloss der Gouvernementsrat [Protokoll]: „Wenn auch jetzt angesichts der Annäherung der Seuche auf unkontrollierten Landwegen eine Absperrung des ganzen Schutzgebiets nicht mehr infrage komme, so müsse doch im Interesse von Handel und Schiffahrt die Seuche von Tsingtau-Stadt und Hafen unter Fortgang des Eisenbahnverkehrs ferngehalten werden, und das sei immer noch möglich; aber eben nur mit Einsetzung des gesamten Militärs durch eine dichte Postensperre nach dem Landgebiet und längs des gesamten Strandes.“ Zusätzlich installierte man innerhalb des Stadtgebiets militärische Absperrungen. Dr. Uthemann schilderte die Situation:

„Eine Postenstelle ging vom Dorfe Tschan schan [östlich der Iltis-Bucht] über Tai tung tschen [und]

<sup>7</sup> An dieser Nordsüdstrecke zweigte in der Provinzhauptstadt Tsinanfu (Jinan) die Schantung-Bahn nach Tsingtau ab.

<sup>8</sup> Schlußbetrachtungen v. Uthemann, Tsingtau 1.5.1911.

<sup>9</sup> Franz Kronecker: Fünfzehn Jahre in Kiautschou, in: Sonderdruck Deutsche Medizinische Presse, Berlin 1913.

Bahnstation Syfang [Sifang] bis zur Bucht und um die ganze Wasserseite der Halbinsel [vgl. Karte auf Titelseite]. Ufer und Wasser wurden nachts dauernd durch Scheinwerfer abgeleuchtet. Diese Sperre hat sich sehr bewährt. Die Posten standen an der Landseite längs eines Stacheldrahtzaunes, der für diesen Zweck errichtet war. An der Durchlaßstelle bei Tai tung tschen durften nur Europäer herein und Chinesen mit Passierscheinen.“



Tsingtau nach der Landseite abgesperrt

s.a. C. Huguenin: Geschichte des III. Seebataillons (1912), S. 156



Bezirksamt Litsun mit der Belegschaft vor dem Haus

Quelle: Hans G. Prager: Tsingtau/Qingdao. Deutsches Erbe, S. 95

Außerdem entstanden je eine Quarantänestation im Höhenlager in Tsingtau und in Syfang. Neben Schutzimpfungen dienten Pestmasken und -anzüge als Defensivschutz. Darüber hinaus bestand Anzeigepflicht für ansteckende Krankheiten.

### Zusammenarbeit mit den Dorfbewohnern

Im Hinterland bemühte sich das Bezirksamt Litsun um Aufklärung. Die deutschen Bezirksamtswänner besprachen Abwehrmaßnahmen mit den Ortsältesten.

„Es handelt sich zunächst um das Landgebiet. Hier war durch eine Einrichtung, die jetzt ungefähr seit zwei Jahren besteht, vorgearbeitet worden. Es sind diese die Ortsältestenversammlungen des Landgebiets, eine Art von ländlichem Parlament. Diese Versammlungen, die mindestens viermal im Jahr stattfinden, hatten die Bauern daran gewöhnt, sich mit dem Bezirksamtswann [Dolmetscher Ernst Grosse] auszusprechen; die hatten auch die Verwaltung daran gewöhnt, mit der Bevölkerung zu arbeiten, um zu einem Vertragsabschluß zu gelangen, darüber, was zu geschehen hatte. Dies Verfahren entspricht dem alten, tiefeingewurzelten, chinesischen demokratischen Gefühl; eine Demokratie, die sich aber wesentlich zu ihrem Vorteil von unserm demokratischen Demagogentum dadurch unterscheidet, dass dann, wenn einmal Einigung zwischen Volk und Beamten erzielt ist, die Macht, fast die absolute Macht zur Durchführung des Verein-

barten der Behörde willig und gern zugestanden wird. Auf dieser Grundlage war eine Abwehr der Pestgefahr mit Hilfe der Dörfer verhältnismäßig leicht durchzuführen.“<sup>10</sup>

Zunächst kam es zu Bekanntmachungen und mündlichen Belehrungen über die Maßnahmen, die auf Absperrung hinausliefen.

„Die Dörfer waren bereit, die etwa 70 km lange Küsten- und Landgrenze des Landgebiets, das unmittelbar an Schantung stösst, zu sperren; die weiteren Einzelheiten, Anordnungen und Kontrollen wurden den Behörden überlassen; die Dörfer hatten lediglich je nach ihrer Grösse Mannschaften, Mattenzelte, Postenflaggen und Laternen zu stellen. In zwei weiteren Tagen war am 5. Februar die Sperre durchgeführt.“<sup>11</sup>

Bekanntmachung betr. Grenzsperr:

„Um die Einschleppung der Pest in das Schutzgebiet zu verhindern, ist die Grenze des Schutzgebietes durch die chinesischen Ortschaften unter Aufsicht des Bezirksamtes Litsun abgesperrt worden. Durch diese Absperrung soll indessen der Zuzug von chinesischen Arbeitern nicht gehindert werden. Es werden deshalb regelmäßige Arbeiterzüge von der Station Nü ku k'ou nach Syfang verkehren.“<sup>12</sup> [Entfernung ca. 20 km].

Besonders hervorzuheben ist das Engagement der Dorfbewohner, die offenbar wie ein wohl organisierter ziviler Katastrophenschutz agierten. Sie waren von sich aus auf die Deutschen zugekommen, um ihre Hilfe anzubieten:

„Kurze Zeit, nachdem sich Tsingtau von der Außenwelt abgeschlossen hatte, erschienen einige Ortsälteste bei mir und stellten die vorliegende ‚kleine Anfrage‘: Tsingtau ist abgesperrt. Die Deutschen wollen sich vor der Pest schützen [...] du [Amtmann Grosse] hast immer gesagt, daß auch wir zum deutschen Gebiet gehören. Warum nun diese unterschiedliche Behandlung?“<sup>13</sup>

Der Bezirksamtmann sagte Amtshilfe zu, sofern die Dörfer unentgeltlich Posten stellten. Die Ortsältesten waren einverstanden. Grosse weiter: „Mit Windeseile verbreitete sich im Landbezirk die Kunde: auch wir werden geschützt!“ In der Folge schickte Gouverneur Truppel 36 Mann vom See-Bataillon aus Tsingtau und 30 chinesische Amtshelfer zur Unterstützung der Einheimischen, die

<sup>10</sup> „Die chinesische Grenzsperr“, Kiautschou-Post 9.4.1911.

<sup>11</sup> Quelle: Ebd.

<sup>12</sup> Amtsblatt für das deutsche Kiautschou-Gebiet v. 11.2.1911.

<sup>13</sup> Ernst Grosse: Ostasiatische Erinnerungen eines Kolonial- und Auslandsdeutschen, München 1938, S. 85.

die 45 Kilometer Grenze bewachen sollten. „Die chinesische Landbevölkerung stellte im ganzen rund 5.000 Posten. Die Art und Weise der Ablösung wurde den Dörfern überlassen.“ Nach vollbrachter Tat und erfolgreicher Abwehr der Pest wurden diese auswärtigen Helfer feierlich verabschiedet.<sup>14</sup>

### Krisenstab, Aufklärung, Sieg über die Pest

In Tsingtau arbeiteten seit Ende Februar Deutsche und Chinesen in einem Krisenstab zusammen, dem „Gesundheitsbeirat“, zur Intensivierung der hygienischen Maßregeln: Neben drei chinesischen Kaufleuten gehörten der Gruppe drei nicht-beamtete Personen (Kaufmann E. Hoeft [Siemssen & Co.], Direktor Karl Schmidt und Missionsuperintendent Carl J. Voskamp) und zwei Beamte (Polizeichef



Chinesisches Theaterspiel zur Aufklärung der Bevölkerung, 1911  
Quelle: StuDeO-Fotothek P4775

Welzel und Dolmetscher Dr. Erich Michelsen<sup>15</sup>) an. Neben der Besichtigung der Quarantänestation Syfang erlaubte das Gouvernement den chinesischen Bürgern Tsingtaus öffentliche Aufklärung, und zwar auf unterhaltsame Weise. Gouverneur Truppel über diese Theaterspiele: „Die Kosten der Theateraufführungen, die etwa eine Woche gedauert haben, haben hiesige chinesische Kaufleute auf sich genommen. [...]“<sup>16</sup>

Auf den Bühnen sprachen neben deutschen auch chinesische Respektspersonen, wie der Vertrauensmann und Gesundheitsbeirat Tschu Tsy-hsing, der Comprador von Siemssen & Co., Ting Tsching

<sup>14</sup> Ebd. S. 85/86.

<sup>15</sup> Ab Juni 1904 Stellvertreter des Bezirksamtmanns Grosse in Litsun, im Mai 1911 Ernennung zum Bezirksamtmann in Tsingtau. Quelle: Mechthild Leutner: Deutscher Dolmetscher in Kiautschou, jüdischer Exilant in Kunming: Erich Michelsens Leben als Kapitel deutsch-chinesischer Beziehungen, in: Berliner China-Hefte/Chinese History and Society 50 (2018), S. 51-83.

<sup>16</sup> Bericht Gouvernement Kiautschou v. 28.2.1911, gez. Truppel, an das Reichsmarine-Amt in Berlin.

tschen, und der Vorstand des Jünglingsvereins, Sung, sowie Fu Ping-Tschau.

Regelmäßig informierten die Lokalzeitungen während der Pestmonate über den Stand der Dinge und listeten die Todesopfer in der Region außerhalb des Schutzgebietes auf. Die extremsten Schutzmaßnahmen konnten bereits Mitte März weitgehend abgebaut werden. Jedoch erst am 13. April galt das Pachtgebiet als pestfrei – und es gab [dort] nicht ein einziges Todesopfer zu beklagen.

Bekanntmachung des Polizei-Tautais [*Chefs*] von Schantung vom 25.6.1911:

Die Epidemie forderte in der Mandschurei mehr als 40.000 und in der Provinz Schantung etwa 3.000 Opfer, davon etwa ein Drittel in Tschifu.

### **Auswirkungen der Pestabwehr-Maßnahmen**

Während der Epidemie waren ein Anstieg der Lebensmittelpreise und ein Rückgang der Arbeitskräfte zu verzeichnen, auch hatte der Handel in Tsingtau erhebliche Einbußen. Die Einfuhr von Waren über Land und See erfolgte nur noch schleppend. Darüber berichtete die deutsche Handelskammer von Tsingtau [*Protokoll v. 17. März*]: „Von chinesischen Kontraktoren [*Vertragspartnern*] ist ferner erklärt worden, dass grosse Mengen von Exportartikeln, die sonst nach Tsingtau gingen, wie z.B. Erdnüsse, Bohnenöl und ähnliches, bereits seit einiger Zeit ihren Weg von den kleinen, an der Kiautschoubucht und in der Nähe Tsingtaus gelegenen Häfen per Dschunken nach Schanghai genommen haben, wo sie ohne Quarantäne einlaufen können.“

Erboste Stimmen der deutschen Bürger erhoben sich immer lauter, forderten eine Lockerung der Sperren, damit der Handel wieder frei agieren konnte, und trauerten um die „verpaßte günstige Gelegenheit zum Ausbau der merkantilen Beziehungen ins chinesische Hinterland.“<sup>17</sup>

Eine positive wirtschaftliche Entwicklung verhinderten die rigiden Anti-Pest-Maßnahmen auch auf einem anderen Gebiet: Der Hafen von Tsingtau unterlag Tschifu als Angelpunkt für Auswanderer aus Schantung in die Mandschurei. Aufgrund der hohen Überbevölkerung der Provinz emigrierten viele Kulis dorthin. An diesen „Schantunger Sachsengängern“ waren unter anderem die Japaner in Dairen interessiert.<sup>18</sup> Kurzerhand erklärten sie im April 1911 den Hafen von Tschifu als pestfrei, um die Gunst der Stunde zu nutzen. Im Zuge der Öffnung des Hafens zogen die Emigranten von Tschifu

nach Dairen und bis nach Mukden. Die japanischen Behörden [...] übernahmen den Transport ab Tschifu. Die Chance der Hafenstadt Tsingtau als Auswandererhafen war vertan.

### **Das Gouvernement lernt dazu**

Der triumphale Sieg über die Pest blieb nicht ohne Folgen. Die Kiautschou-Post vom 9. April 1911 stellte das fest und schlug vor, in einem Punkt von den Orten im Umland zu lernen:

„Wenn das Bedürfnis nach Reinlichkeit ein Zeichen fortgeschrittener Kultur ist, dann sind unsere Chinesen hier ein gut Teil weitergekommen, denn sie empfinden jetzt schon die grosse Unsauberkeit als etwas lästiges und gefährliches. Sie sehen wenigstens, wo sich gefahrbringende Krankheitsherde bilden können. [...] Es gilt nun, diese neue Erkenntnis festzuhalten, sie zu vertiefen und weiter auszubauen; und zwar nicht derart, dass man den Chinesen nun mit allen möglichen peinlichen und kleinlichen Verordnungen kommt, sondern durch hygienische Belehrungen, die etwa monatlich in verständlich geschriebenen und deutlich gedruckten Flugblättern den Hausbewohnern frei zustellt und in den Höfen angeschlagen werden müssen. Das geschieht nämlich jetzt auch in vielen grösseren Städten Schantungs.“<sup>19</sup>

### **Ein Erfolgsmodell**

Fasst man alle Maßnahmen zusammen, dann erhält man folgendes Bild: Stacheldraht, Militärposten und dörfliche „Pestwehren“, Quarantänestationen, Verkehrskontrollen zu Wasser und zu Lande, Großeinsatz von Hafen- und Küstenwache. Bezirksämter, Militär und Medizin arbeiteten Hand in Hand – und dasselbe gilt für deutsche und chinesische Stellen. Eine konzertierte Aktion. Das deutsche System stellte sich als Erfolgsmodell heraus. Die deutsche „Musterkolonie“ erhielt für ihre vorbildliche Arbeit am 19. Juli 1911 eine „Allerhöchste Ordre“ des deutschen Kaisers:

„Die im letzten Winter aus der Mandschurei nach Süden vordringende Lungenpest bedeutete für das Schutzgebiet Kiautschou eine sehr ernste Gefahr. Daß es gelungen ist, diese Gefahr abzuwenden, stellt einen für die ganze Welt anerkannten Erfolg dar, welcher zunächst den [...] durchgeführten Maßnahmen des Gouvernements zu danken ist, [...] aber auch der verständnisvollen und opferbereiten Mitwirkung weitester Kreise der europäischen wie chinesischen Bevölkerung des Schutzgebietes.“

<sup>17</sup> Kiautschou-Post 16.4.1911.

<sup>18</sup> Nach dem Russisch-Japanischen Krieg 1904 bis 1905 kam Dairen bis 1945 unter japanische Kontrolle.

<sup>19</sup> Kultur und Hygiene in Tapautau, Kiautschou-Post 9.4.1911.

# Einige Daten und Ereignisse aus meinem Leben

## Fünfzig Jahre China 1898 – 1948 (1. Teil)

Walter Busse

Quelle: Walter Busse: Einige Daten & Ereignisse aus meinem Leben, die vielleicht, liebe Enkelsöhne, von Interesse sind. – Aktualisierte und ausführlich kommentierte Version seines Enkels Jens Kröger vom 16. April 2018 (StuDeO-Archiv \*3169, 27 S.), hier stark gekürzt.

Vorbemerkung von Jens Kröger: Niedergeschrieben von Max Arnold Walter Busse (31. Juli 1878 in Hamburg-Ohlsdorf – 30. August 1969 in Hamburg-Altona), nach seiner Rückkehr aus China, vermutlich 1949 oder später. Den Text schrieb er für seine Enkelsöhne Walter und Frans Brouwer [*Söhne von Ilse Busse*] in Holland, Peter und Jens Kröger [*Söhne von Erika Busse*] in Deutschland. Seinen besonderen Schreibstil habe ich beibehalten, ebenso die von ihm verwendeten Begriffe und Ortsbezeichnungen.

In den Anmerkungen wurde der Text zum besseren Verständnis ergänzt durch Erinnerungen eines früheren Mitarbeiters, Herrn Johannes Gerhard Wagner, der von Ende April 1912 bis etwa April 1914 bei der Firma O. H. Anz & Co in Chefoo angestellt war und der seine „Jugenderinnerungen eines alten Ostasiaten“ 1971 niedergeschrieben hat. Zusätze aus dem Text „Jugenderinnerungen einer China-Deutschen“ stammen ferner von Elfriede Miss, genannt Elka [1912-1999],<sup>1</sup> Tochter von Walter Busses Partner in der Firma, Carl Woeltje Schmidt. Diese Unterlagen hat mein Bruder Peter [1938-2012] 1995 zusammengetragen. Dadurch wurden viele Begriffe und Tatsachen verständlich, die Großvater Busse in seinem Text nicht erklärt hat.

### Die frühen Jahre in Hamburg 1878-1898

Im Jahre 1878 wurde ich in Ohlsdorf, wo wir damals wohnten, am 31. Juli geboren. Das Haus liegt direkt an dem jetzigen Ohlsdorfer Friedhof. [*Auf diesem Friedhof wurde Großvater Busse am 8.*

<sup>1</sup> Die beiden Dokumente befinden sich auch in der Neukamp-Sammlung, Bayer. Staatsbibliothek München, Handschriftenabteilung (Sign. Ana 517), vgl. Neukamp-Katalog: Miss S. 18, Wagner S. 30 (StuDeO-Archiv 3249).

*September 1969 begraben.*] Ich war das jüngste von acht Kindern, von denen vier als kleine Kinder starben. Mein vier Jahre älterer Bruder Louis erlernte das Maschinenfach und wurde Schiffs-Ingenieur, er war zuletzt Leitender Ingenieur auf einem H.A.L. Schiff.<sup>2</sup> Ich besuchte die Privatschule „Nirrnheim“ in Hamburg-St. Georg, wo ich



Witwe Emma Busse mit ihren Kindern, Walter auf dem Schoß, Hamburg 1880

1895 mein Examen machte, das zum einjährigen Militärdienst berechtigte. Danach kam ich in die Kaufmannslehre bei der Firma F. A. V. van der Linden & Co in Billhorn, ein Farben- & Drogen-Engros-Geschäft.

### Die Ausreise nach Chefoo in China im Jahre 1898

Wie fast alle jungen Hamburger drängte es mich, ins Ausland zu kommen. In der Nirrnheimischen Schule waren fast nur Kinder von Hamburger Kaufleuten. Der Lehrplan lenkte auch

schon auf den Kaufmannsberuf hin. Verwandte mütterlicherseits hatten eine Exportfirma, mit einer Filiale in Mexico, und sie waren auch die Hamburger Vertreter der Firma Anz & Co in Chefoo [*dt. Tschifu, chin. Yantai*], China.<sup>3</sup> Durch den Onkel

<sup>2</sup> Hamburg-Amerika-Linie, kurz HAPAG.

<sup>3</sup> China musste Chefoo nach dem 2. Opiumkrieg und der Besetzung durch Anglo-Französische Truppen 1861 für den internationalen Handel öffnen. Ende des 19. Jh. begann ein lebhafter Handel (Seide, Bohnen und lokale Produkte der Provinz Shantung/Shandong), der zahlreiche englische, französische, deutsche, amerikanische und thailändische Kaufleute anzog. Die Firma Anz wurde bereits relativ früh, nämlich 1886 von Otto Anz für das Exportgeschäft gegründet. Sie hatte auch die Vertretung der Bremer Reederei Norddeutscher Lloyd. – Chefoo lag direkt am Meer, hatte aber keinen Anschluss an Verbindungsstraßen oder an die Eisenbahn, weshalb der Schiffsverkehr von großer Bedeutung war. Es hatte ein günstiges Klima, da die Sommer heiß, aber trocken und, im Unterschied zu Tsingtao (dt. Tsingtau), niemals schwül waren. – Die eigentliche Chinesenstadt Chefoo

bekam ich bei der Firma Anz & Co einen dreijährigen Angestellten-Vertrag. Von meiner Lehrzeit wurden mir vier Monate geschenkt und noch nicht 20jährig trat ich meine Ausreise nach China an.<sup>4</sup> Ich feierte meinen 20. Geburtstag 1898 auf der „Preußen“ [Norddeutscher Lloyd] in Port Said. Auf der Fahrt von Aden nach Colombo hatten wir einen starken Monsun Sturm, der mich aber nicht störte. Es war dies das erste Mal, dass ich hohen Seegang erlebte, aber ich wurde nicht seekrank und bin es auch später bei heftigem Seegang nie geworden. Die lange Reise mit dem Anlaufen der verschiedenen Häfen machte auf mich einen großen Eindruck, besonders eine Fahrt auf Ceylon, von Colombo nach Mount Lavinia, in einem kleinen Wagen, ist mir gut in Erinnerung. Der singhalesische Führer gab mir eine dunkelrote Frucht, Lychee, die ich aber nicht wagte zu essen. Später habe ich die Frucht gerne gegessen, auch in getrocknetem Zustand.

Die Weiterfahrt ging dann über Singapore und Hongkong nach Shanghai, von wo ich mit einem kleinen englischen Schiff über den seinerzeit englischen Hafen Weihaiwei [heute Weihai] nach Chefoo fuhr. In Shanghai wohnte ich bei dem Bruder [Emil] des seinerzeitigen Chefs der Chefoo-Firma, [Gustav] Gipperich.<sup>5</sup> In Chefoo traf ich am 4. September 1898 an einem Sonntagnachmittag ein und wurde nicht abgeholt, da alle auf einem picnic in den Bergen waren. Ich ließ mich von dem shipping clerk des englischen Schiffes nach der Firma bringen und fand dort nur den alten Head-Boy vor. Nach zwei Stunden kamen der Chefoo-Gipperich, Oskar Anz (der Sohn des Firmengründers) und die Kinder des Bruders des Chefs [u.a. der spätere Diplomat Hermann Gipperich], die im Sommer während der Ferien stets bei ihrem Onkel waren, zurück, und ich wurde mit Hallo begrüßt. Ich fühlte mich aber zuerst doch sehr fremd.

---

lag nicht unmittelbar am Wasser, sondern einige hundert Meter hinter einer Zone, in der sich die Europäer ihre Häuser gebaut hatten. Hier erstreckte sich in mehreren Kilometern Länge ein einzigartig schöner Sandstrand, abgeschlossen durch einen kleinen kliffartigen Felsvorsprung im Osten. Auf der Passhöhe südlich von Chefoo hatte man einen herrlichen Blick auf das weite Gelbe Meer und auf das bergige Shantung. Auf Grund seiner Vorzüge war Chefoo im Sommer als Urlaubsort von Engländern, Franzosen und Russen beliebt, während die Deutschen Tsingtao vorzogen (nach Angaben von Johannes Gerhard Wagner und Elka Miss).

<sup>4</sup> Das genaue Datum ließ sich nicht ermitteln, da Großvater Busse damals noch keinen Pass brauchte.

<sup>5</sup> Zu Familie Gipperich vgl. StuDeO-Archiv und StuDeO-INFO Dez. 2013, S. 9.

## Die ersten Jahre bei Anz & Co

Ich fing meine Laufbahn als shipping clerk an, das stets das Amt des jüngsten clerks war. Die Firma hatte viele Schiffsvertretungen und es kamen wöchentlich ca. vier bis fünf Schiffe nach Chefoo, für die die Firmen Agenten waren. Es waren kleine Küstenschiffe verschiedener Nationen, meistens natürlich deutsch, so von der Apenrader Linie, der Jebsen- und der Menzell-Linie.



Die Häfen Tschifu (Chefoo) und Weihaiwei (brit. Pachtgebiet) an der Nordküste der Provinz Shantung und über dem Meer Port Arthur. An der Ostküste Shantungs das deutsche Pachtgebiet Kiautschou (vgl. Text zum Titelbild).

Aus: Kleiner Kolonialatlas, Berlin, Ausgabe 1912

Oft kamen auch Schiffe in den Hafen, die anscheinend keinen Agenten hatten, und da war es die Arbeit des shipping clerks zu versuchen, die Agentur zu bekommen. Ich erinnere, dass ich an Bord eines deutschen Schiffes fuhr, und als ich den Kapitän fragte, ob er meiner Firma die Agentur geben würde, fragte er „Wat bist Du denn vor ehn“, natürlich auf Platt, und als ich ihm antwortete „ein Hamburger Jung“, da meinte er, „na denn nimm die Schiffspapiere man mit“. Um auf die im Hafen ankernden Schiffe zu gelangen, mussten wir mit einem großen Ruderboot, mit sechs Bootsleuten, an Bord rudern. Es war zuerst nicht einfach, das Boot zu dirigieren. Besonders bei bewegter See – der Hafen hatte damals noch keinen Wellenbrecher – war es oft schwierig, das Fallreep zu erreichen, und ab und an musste man über die Strickleiter an Bord

gehen. 1899 waren wir auch Agenten für ein Segelschiff, das an der Küste zwischen Newchwang (Yingkou) im Norden und Amoy (Xiamen) resp. anderen Südhäfen verkehrte. Es war das erste Mal, dass ich auf ein Segelschiff kam. 1900 kamen zwei große deutsche Segler nach Chefoo, für die wir Agenten waren, sie brachten Cardiff-Kohle für die englische Flotte [*Cardiff in Wales war damals größter Umschlagplatz für englische Kohle*]. Die Schiffe waren über sechs Monate auf der Reise gewesen und so war es natürlich, dass sich die Kapitäne nach den letzten Neuigkeiten erkundigten.



Ein Teil des Hafens. Chefoo, um 1908

Später kam ich in die Export-Abteilung und bearbeitete hauptsächlich Strohgeflechte, die in der Provinz Shantung in Haus-Industrie auf dem Lande aus gutem Weizenstroh von Frauen und Mädchen geflochten wurden. Diese verschifften wir nach verschiedenen Ländern, die feinen Geflechte „Split Laichowfoo“ gingen zum großen Teil nach Amerika, aber auch Deutschland importierte diese Geflechte, besonders Dresdner Firmen. Mein späterer Mitteilhaber der Firma, Carl Woeltje Schmidt,<sup>6</sup> der zwei Jahre nach mir kam, bearbeitete nach seiner shipping clerk Zeit Seide, besonders Pongees.<sup>7</sup>

<sup>6</sup> Vgl. StuDeO-INFO Dez. 2014, S. 22.

<sup>7</sup> „Unser Hauptexportartikel waren Pongees, chinesische Rohseide. Aus Seidenkokons, die hier größtenteils aus der Mandschurei eingeführt wurden, wurde die Rohseide gesponnen und dann in Heimarbeit von den Chinesen zu Stücken von 30 und 50 yards Länge (ca. 27-45m) und einer Breite von 29/29 inches (= ca. 70 cm) gewebt. Ein Teil dieser Pongees wurden in einem kleinen Ort nahe Chefoo, in Ninghai angefertigt und wurde daher auch Ninghais genannt. Aber auch aus anderen Plätzen Shantungs und auch aus südlicheren Gegenden wurden sie angeliefert. [...] Neben Pongees verschifften wir landwirtschaftliche Erzeugnisse: Erdnüsse in Schale und entkernt, Aprikosenkerne, Walnusskerne, alles Erzeugnisse des Shantung-Hinterlandes. Die Bearbeitung und Entkernung wurden von Chinesinnen gemacht, die darin eine große Fertigkeit zeigten. [...] Auch chinesische Spitzen und Spitzendecken aus Rohseide, bestickt mit schönen Drachennustern oder einfachen Ornamenten, wurden von uns exportiert. Die Spitzen wurden von Chinesinnen in Heimarbeit angefertigt. Besonders in

## Der Boxeraufstand 1900

Für die Europäer in Peking und Tientsin [*Tianjin*] war die Zeit sehr ungemütlich, für uns in Chefoo war es nicht so gefährlich, da wir ja direkt an der See lagen und stets fremde Kriegsschiffe im Hafen waren. Um uns gegen eventuelle Überfälle zu schützen, hatten wir Europäer eine Freiwilligenfeuerwehr gebildet und wir Jüngeren patrouillierten nachts durch die Straßen. Unser Hauptquartier war im Klub, wo wir von den Damen gestiftete Erfrischungen vorfanden, die uns in der heißen Sommerzeit sehr willkommen waren. Es kamen ständig fremde Kriegsschiffe aller Nationen nach Chefoo, da der Platz als Nachschub für die Verpflegung der vor der Peiho Mündung [*bei Tientsin*] ankernden Kriegsschiffe eingerichtet war. Unter den Kriegsschiffen waren viele deutsche, so kamen auch die damaligen von Deutschland nach China geschickten vier Panzerschiffe nach Chefoo, ferner waren vier österreichische Kriegsschiffe oft im Hafen. Nach der Befreiung des belagerten Pekings [*am 14.8.1900*] kam auch die neue „SMS Iltis“ mit dem Kapitän Lanz nach Chefoo. Die frühere „Iltis“ war im Jahre 1896 [23. Juli] in einem Taifun an der Shantung Küste gestrandet und ging total verloren, nur wenige Besatzungsmitglieder konnten gerettet werden. Ein großer „Iltis“ Friedhof befindet sich in der Nähe der Strandungsstelle [*nahe Kap Shantung*, vgl. Karte S. 9].

## Reisen der ersten Jahre 1900-1901

Ich machte eine Fahrt mit einem Küstenschiff nach Shanghai, um dort meinen Bruder Louis, der sich mit seinem Schiff in Shanghai befand, zu treffen. Eine andere Tour ist mir gut in Erinnerung. Wir hatten zwei kleine japanische Schiffe geschartert, mit denen wir einen Dienst zwischen Chefoo und Antung [*Dadong*], einem Hafen an der Grenze nach Korea, am Fluss Yalou, einrichteten. Diese Schiffe waren ca. 150 Tonnen groß, ich machte die Fahrt mit, um unsere chinesischen Vertreter in Antung zu besuchen. Die Fahrt war von gutem Wetter begünstigt, nur hatten wir starken Nebel, so dass wir immer in der Nähe das Getute anderer Schiffe

England hatten wir Abnehmer für gewisse Kuriositäten, wobei chinesische Lackarbeiten, Lackkästchen, Tablett eine Rolle spielten, sind doch die chinesischen Lackarbeiten ganz anders als die bekannten japanischen Lackarbeiten. Sie sind etwas roher in ihrer Art, da sie aus Yangtseschlamm angefertigt wurden, aber dennoch sehr ansprechend. Auch die bekannten braunen, kleinen Teekannen lieferten wir, sehr gut verpackt wegen Bruchgefahr, nach England und auch nach Bremen. Doch all diese Sachen waren nur Beiwerk unseres Exportgeschäftes, das, wie gesagt, hauptsächlich aus Seide bestand.“ (Angaben von Herrn Wagner, 1912-1914).

hörten. Es war nicht so erfreulich, denn ein größeres Schiff hätte unseren kleinen Kasten leicht überannt, wir hatten die Schiffsroute der Dampfer, die zwischen den Nordhäfen und Shanghai sowie Tsingtao verkehrten, zu kreuzen. Auf dem Schiff natürlich nur japanische Besatzung. Ich verpflegte mich selbst, die kleine Kojette eines Offiziers, die mir zur Verfügung gestellt war, hatte nur ein sehr schmales und kurzes Bett, ich musste meine Füße in einen Wandschrank am Fußende stecken. In Anhang wohnte ich bei den Chinesen und die gaben mir für die Rückreise Verpflegung mit, hauptsächlich chinesische, getrocknete Fische, die nicht so köstlich schmeckten. Da man seinerzeit noch viel von chinesischen Seeräubern hörte, hatten die japanischen Schiffe von uns Gewehre zur Verteidigung mitbekommen. Ich erinnere, dass einmal in Chefoo die Seeräuber auf öffentlichem Platz hingerrichtet wurden. Es war seinerzeit noch üblich, dass Verbrecher, Diebe etc. öffentlich zur Schau gestellt wurden, mit einem großen Holzkragen am Halse, auf dem die Taten verzeichnet waren. [...]

### Heimatururlaub und Militärdienst in Deutschland 1903-1904

Nach Ablauf von drei Jahren machte ich einen weiteren Kontrakt für zwei Jahre. Da ich vor meiner Abreise von den Militär-Behörden vom Dienst für einige Jahre befreit worden war, musste ich doch daran denken, meiner Militärpflicht zu genügen, um nicht die deutsche Staatsangehörigkeit zu verlieren. Ich ließ mich in Chefoo auf einem deutschen Kriegsschiff untersuchen, wurde für tauglich befunden, dann fuhr ich 1902 nach Tsingtao, zu einer nochmaligen Untersuchung, Resultat, ebenfalls „tauglich“. Dann sagte ich mir, nun fahre ich nach Deutschland auf Urlaub, den ich mir nach fünf Jahren ja auch verdient hatte. Ich machte mit der Firma einen Kontrakt, lt. dem ich nach meiner Militärdienstzeit wieder in die Firma eintreten konnte und die Anciennität<sup>8</sup> behielt.

Ich fuhr 1903 erst nach Port Arthur [*heute der Stadtbezirk Lushunkou in Dalian*] und dann nach Dairen (d.i. ist die japanische Bezeichnung, seit 1955 chinesisch Dalian), wo die sibirische Eisenbahn begann. Damals kamen zwei russische Freiwilligen-Schiffe,<sup>9</sup> eines von Nagasaki mit japanischen Passagieren und eines von Shanghai mit

Passagieren aus China nach Dairen, legten an der Pier an und auf der Pier stand der Sibirien-Express. Die Passagiere wurden übergenommen und abging es nach Europa. Die Fahrt durch Sibirien und Russland war sehr interessant, wir fuhren mit einem Trajekt-Schiff [*Eisenbahnfähre*] über den Baikalsee, später wurde eine Umgebungsbahn gebaut [*die südliche Umfahrung wurde 1904 fertiggestellt*].

In Hamburg stellte ich mich bei dem Infanterie Regiment 76 vor und hoffte, dienstuntauglich geschrieben zu werden. Der untersuchende Arzt, der mich fragte, wo ich in China gelebt hätte, meinte dann, Chefoo habe ein so gesundes Klima und ich wäre so gesund, dass es mir nichts schaden könnte, ein Jahr zu dienen. Dieser Arzt war während der Boxer-Zeit in China gewesen. Also wurde ich Soldat. Da ich nicht den Ehrgeiz hatte, Reserve-Offizier zu werden, denn das hätte bedeutet, Übungen in Tsingtao zu machen, versuchte ich, in den Proviantamts-Dienst zu kommen. Es gelang mir und ich wurde an das Proviantamt in Schwerin versetzt, es war ein schöner, ruhiger Posten in der hübschen Stadt. Nach der Militärzeit machte ich noch eine vierwöchentliche Übung bei dem Proviantamt Bahrenfeld in Hamburg, hier hatte ich weiteren Reitunterricht und trug die Uniform der Bahrenfelder Artilleristen.



Verlobungsfoto von Dora Nölke und Walter Busse  
Hamburg 1904

In der Zeit kam ich öfters auf Besuch nach Sande bei Bergedorf, zu Familie Nölke, die ich schon aus den Jahren 1895/96 kannte. Ich verlobte mich mit Eurer Großmutter [*Dora*].<sup>10</sup> Wir veröffentlichten die Verlobung noch nicht, da ich erst meine Position bei der Firma in Chefoo festigen wollte.

<sup>8</sup> Veralteter Begriff für „Dienstalter“. Ansonsten wäre Busse nach dem Militärdienst wie ein Neuanfänger behandelt worden.

<sup>9</sup> Die russische Reederei „Freiwillige Flotte“ (Dobroflot) setzte ihre Handelsschiffe im Passagierdienst ein. In bewaffneten Auseinandersetzungen, wie dem Russisch-Japanischen Krieg, wurden ihre Handelsschiffe zu Kriegsschiffen (Hilfskreuzer, Truppentransporter etc.).

<sup>10</sup> Dora Busse geb. Nölke, 21. Oktober 1881 in Hamburg – 21. Februar 1943 in Chefoo.

### Rückkehr nach China 1904

Nach einem schönen Weihnachtsfest bei Familie Nölke 1904 fuhr ich wieder zurück nach Chefoo, diesmal über Dresden, München und die Schweiz nach Genua und von dort mit dem Norddeutschen Lloyd Dampfer „Sachsen“ nach Shanghai. In Chefoo angekommen, im Februar 1905, nahm ich meine Tätigkeit bei der Firma wieder auf und versuchte nun, Geld zu sparen, da ich ja bald heiraten wollte. Mein kleines Kapital von meiner Mutter [die Witwe starb 1895] war zum großen Teil durch die Militärzeit aufgezehrt, da sich ein Einjähriger ganz selbst erhalten musste. [Der Einjährige war verpflichtet, für seine Uniform, seinen Unterhalt und seine Unterbringung selbst zu sorgen, also auch alles selbst zu bezahlen.]

### Der Russisch-Japanische Krieg 1904-1905

Zu Beginn des Jahres 1904 brach der Russisch-Japanische Krieg aus, der auch in Chefoo fühlbar

war, da es dem seinerzeitigen russischen Kriegshafen am Gelben Meer direkt gegenüber lag. Bei einem Ausfall der russischen Flotte aus Port Arthur durch die japanische Flotte, die den Hafen blockiert hatte, flüchtete ein russisches Torpedoboot nach Chefoo. Noch nach dem Einlaufen in Chefoo und obwohl China im Kriege neutral war, kamen die japanischen Verfolger in den Hafen, worauf der Kapitän des Torpedoboots sein Schiff versenkte.

Viele fremde Berichtersteller hielten sich während des Krieges in Chefoo auf, da sie zu den Fronten nicht zugelassen waren. Sie gaben ab Chefoo ihre Nachrichten an ihre Zeitungen weiter. Ein Berichtersteller brachte es fertig, das Telegraphenamt ständig in Tätigkeit zu halten, indem er Teile aus der Bibel depechierte, bis sein Kollege mit den Nachrichten kam und er diese dann dem Telegramm anfügen konnte. Dadurch gelang es ihm als Erster, seine Nachrichten nach New York zu senden.

## Impressionen vergangener Sarangan-Tage Meine Familie war von 1925 bis 1947 auf Java

Paul H. Kroh

Quelle: Paul H. Kroh: I. Impressionen vergangener Sarangan-Tage nach zwei Javareisen 1994 und 2004. II. Vita und Familien-Telegramm (hugenottische Herkunft ab 1600). III. Java-Fotos 1927-1947. – StuDeO-Archiv \*2138.



Zum 60. Geburtstag 1994 sitze ich in Sarangan<sup>1</sup> am Krater-See, dem Telogo-Pasir und dem Berg

<sup>1</sup> Die japanischen Besatzer erlaubten – nachdem sie die Holländer in Niederländisch-Indien interniert hatten – den noch verbliebenen und verstreut lebenden deutschen Frauen und Kindern 1943, sich im verwaisten Erholungsort Sarangan in Ostjava anzusiedeln. Die deutschen Männer ab 16 Jahren befanden sich damals schon

Lawoe gegenüber mit seiner markanten Silhouette in 3265 m Höhe. Um den See kreiselte unser Leben. Erinnerungen drehen sich auch jetzt wieder rund um das Paddeln, Schwimmen, Turnen, Reiten, Angeln, Jagen jener Jahre 1943 bis 1947, als die Welt brannte. Manches ist erkennbar geblieben von dem, was vertraut war.

### Kindheitserinnerungen

Unser Haus „Zonneheuvel“ [Sonnenhügel] stand hier auf einem Hügel mit anderen Bungalows, heute ein Tabakfeld. Trotzdem fühle ich mich wie zu Hause. Dies Zuhause war ein Ort wie im Lied vom „Hänschen klein, ging allein, in die weite Welt hinein; da besinnt sich das Kind, läuft nach Haus geschwind“. Das heißt, es war, als lebten wir an langer Leine, ich ein Junge von neun bis dreizehn

Jahren. Sarangan – das war ein Ort auf der Grenze von Urwald und Zivilisation. Früher war es ein Erholungsort der Holländer. Schon 1933 machten die Eltern mit den Schwestern Helmi [geb. 1928] und Inge [1931-2010] hier Urlaub.

drei Jahre in holländischen bzw. britischen Internierungslagern. Vgl. StuDeO-Archiv, u.a. auch StuDeO-INFO Sept. 2006.

Von hier aus waren wir unterwegs: am Wasser, im Wald, in den Feldern – mit Freunden, barfuß, mit Dackel, Sichel und Schleuder. Eine Strafe schien es, am Sonntag Schuhe anziehen zu müssen. Wir kraxelten auf Berge, den Lawoe, den Sidoramping, den Kukusan. Wir bauten Hütten, lernten zu köhleren und hörten abseits vom Weltgeschehen Infos als Buschtrommel oder als Schauergeschichten.



*Unser Haus (unten links) auf dem Zonneheuvel [Sonnenhügel]*

Oben, neben „Meer en dal“, wo Wallaus wohnten, steht noch der große Waringin-Regenbaum. Als Wahrzeichen bei Grabstätten ist er ein Mix aus Animismus und Islam. Neugierig durften wir mitfeiern und mitessen. Wir kicherten, wenn der Hadschi ins Grab stieg und gegen Geister die Ohren mit den Fingern zuhielt und im Singsang etwas „brabbelte“.

Wundersam reizvoll war alles: in Regenzeiten die dicken, tropischen Tropfen. Sie rauschten gewaltig in den Blättern, Wasserbäche glucksten. Menschen hauten sich Bananenblätter als Regenschirm bei dem urplötzlichen Regen ab. Sie rannten, wurden nass, um wieder in der Sonne zu trocknen.

Die Koki (Köchin), die in der „Etagé“ mit anderen javanischen Mädchen wohnte, brachte aus ihrem Kampong (Dorf) die „Kreteks“ mit, eine Art Eigenheim-Tabak, konisch eingerollt in gekochten, jungen Maiskolbenblättern, zusammengehalten mit rotem Faden. Wir rauchten sie in den Sawahs (Reisfeldern), besonders, wenn wir nachsitzen sollten.

Zwischen der „Etagé“ und der Hangstufe zu Wallaus lag der Stall. Dort hatte ich Enten, Hühner, Hahn und achtzehn Hasen, für die ich täglich Gras schnitt, das ich in zwei Körben, an langer Bambusstange auf der Schulter, transportierte. Eines Nachts brach ein Panther mit großem Getöse durch das Blechdach ein. Im Dunkeln sammelten wir das rund ums Haus verstreute Federvieh ein. Den ausgeliehenen Rammler von Victor Treipl brachte ich am nächsten Morgen glücklich und schnell wieder zurück. Mutter überließ mir zur

Uferstraße hin auch ein Stück Land in eigener Regie. Spaten und Harke gehörten zur Erfahrung mit Erde, Kartoffeln, Katjangs (Erdnüsse), Mais und Blumen. Wenn die ersten Blättchen aus der Erde schauten, kannte ich sie. Eingeschlossen war die Verantwortung im großen Gemüsegarten. In Trockenzeiten hieß das: In Petroleumkanistern an langer Bambusstange geschultert Wasser vom See

hochzutragen, ein schweres Tun und köstlich zugleich, das Wasser auf die Salatköpfe klatschen zu hören. Angeln im See war ebenso eine wunderschöne, gefüllte Zeit. Weithin Selbstversorger, sagte die Mutter: „Fangen, schuppen und ausnehmen musst du sie, braten tue ich sie dann.“ Als unser javanisches Mädchen im See baden wollte, rutschte sie auf der beemoosten Treppe weg. Sie konnte nicht schwimmen. Wir sahen sie im Wasser wie eine Kerze, die gelösten Haare hoch über ihrem Kopf. Wir rannten und riefen: „Mutter, Mutter, die Sati ertrinkt!“. Mutter und Helmi stürzten mit Uhr und Kleidern ins Wasser, schoben Sati ans Land und

wälzten sie auf dem Bauch, bis sie erbrach. Sie dachte, schon im Himmel zu sein. Als christlich erzogenes Naturkind aber freute sie sich, wieder im Diesseits angekommen zu sein. Nun aber wurde es bedrohlich: Die Eingeborenen waren böse auf Mutter. Denn der See-Geist vom Kratermeer verlangte jedes Jahr sein Opfer. Erst als noch jemand ertrank, kehrte die friedliche Koexistenz von Einheimischen und Orang Blanda (blonde Holländer) zurück. Auf der Grenze von Animismus und weißer Kultur bewegte sich alles ständig, für uns war das normal.

### **Meine Eltern auf Missionsstationen**

Von den Eltern bekamen wir dreierlei Mitgift: Aufklärung, christlichen Glaube und nicht Erklärbares.

Mit 17 Jahren war Vater Paul Kroh [1897-1981], ein gelernter Schuhmacher, aus den engen Tälern im Rothaargebirge im Siegerland freiwillig in den Ersten Weltkrieg gezogen, einem Hurratriotismus folgend. Vor Verdun geriet er für drei Jahre in französische Gefangenschaft. Im Schützengraben hatte er ein Glaubenserlebnis, als er ein Kalenderblatt der Neukirchener Mission<sup>2</sup> fand. Das brachte ihn zu der Missionsgesellschaft „Salatiga-Zending“, eine niederländisch-deutsche Kooperation Neukirchen und Utrecht, die viel für die Infrastruktur auf

<sup>2</sup> Pastor Ludwig Doll begann 1880 mit der Ausbildung von Missionaren. Die Einweihung des Missionshauses am 27.8.1882 gilt als Beginn der Neukirchener Mission.

Java mit Krankenhäusern, Schulen und einer späteren Hochschule tat.

Als junger Anwärter hatte der Vater von Neukirchen aus [Neukirchen-Vluyn am Niederrhein] das Elternhaus unserer Mutter Martha Isenbügel [1902-1990] in Mettmann bei Düsseldorf besucht. Die Familie besaß drei Herrenmanufakturen. Das höhere Töchterpensionat, Klavier und Lautenchor gehörten zum Status. In den Genen waren die Eltern wie Feuer und Wasser, in ihrem Ziel und Glauben waren sie sich einig. Schon in der Nacht vor dem Heiratsantrag hatte Martha geträumt, sie säße am Klavier, ein dunkler Mann [der schwarzen Haare wegen] träte hinter sie und legte seine Hand auf ihre Schulter. So geschah es auch bei seinem Besuch. Sie sagte ihm ihr „Ja, ein ganzes Ja“.



Quelle: A. Heuken: „...dahin, wo der Pfeffer wächst“, S. 202

Vater kam 1925 zuerst für ein Jahr nach Zentraljava, um dort die Sprache zu lernen. Als die Mutter an der Nordküste im Hafen Semarang ankam, bekam sie noch auf dem Schiff ein Telegramm: „Pack‘ nur ein Hochzeitskleid in einen Koffer. Alles andere wird abgeholt. Wir feiern hier gleich eine Doppelhochzeit.“ [1927] Von Semarang über Pekalongan (bekannt für die bunten Sarongs) ging es weiter nach Moga, eine Außenstelle im Urwald am Berg Slamet. Die Aussteuer traf aus Deutschland ein, in Kisten mit zerbrochenem Kristall. Mutter hat erstmal ein „Ströphsken“ geheult nach dem makabren Motto ihres Vaters: „Weine nicht, es ist vergebens. Alle Tränen, die des Lebens, fließen in ein großes Loch.“ Ab und an brach der Vulkan Slamet aus. Feine Asche drang bis in die Schränke. Tiger kamen bis in die Niederungen und fraßen den Dorfbewohnern Ziegen und Hunde weg.

Mutter war als Krankenschwester ausgebildet. Herausgefordert wurde sie, wenn z.B. die islamischen Hebammen bei einer Steißgeburt nicht weiter konnten. Mit Stoßgebet nach oben schickte sie zuerst die klagenden Frauen, bis auf eine als Zeugin, aus dem Zimmer und ließ Wasser kochen. Hygiene war immer das oberste Gebot. Ähnlich war

es, wenn eine Epidemie ausbrach und die Moslems täglich ihre Toten am Haus vorbeitragen. Als die Epidemie auch die kleine Christengemeinde erfaßte, ließ sie auf Bambusstelzen eine Plattform mit einem Graben drum herum und Dach darüber errichten. Wäsche und Tücher wurden gewechselt und in den Graben geworfen. Kalk und Erde kamen darüber.

Schwester Helmi wurde 1928 in Moga geboren und Inge, mit der ich viel erlebte, 1931 in Purwodadi. Sie lag dort als Baby mit Hans Raatschen in einem Kinderbett. Wie es der Zufall will, heirateten beide später.<sup>3</sup> Schwester Marlies ist 1936 im Heimaturlaub geboren. Vater roch das Unheil [in Hitler-Deutschland] und nahm alle Kinder nach Java zurück. Bruder Hans (1939) und ich (1934) sind in Bodjonegoro in Ostjava geboren, wo der Vater 1934 „Penningmeester“ [Zahlmeister] der Salatiga-Zending für Zentraljava wurde.

### Nach der Internierung der Männer

Als Deutschland im Mai 1940 in Holland einfiel und Bruder Hans eben geboren war, wurde Vater von den Niederländern in Ngawi interniert, mit etwa zwanzig Männern im Raum und einem Bedürfniskübel in der Ecke. In der tropischen Hitze packte ihn eine schwere Malaria. Der Lagerarzt riet dem starken Raucher, sofort damit aufzuhören. Er tat es für sein ganzes Leben und wurde 84 Jahre alt.

Die Japaner rückten näher. Die Internierten wurden gesammelt von den Holländern nach Aceh/Nordsumatra gebracht. Es waren Plantagenbesitzer, Ingenieure von den Ölfeldern bei Cepu, Ärzte und Missionare etc. – Dort verlor sich seine Spur.

Mutter zog für eine Zwischenzeit mit uns Fünfen nach Tinkir bei Salatiga. Dort konnten wir noch auf eine holländisch-katholische Klosterschule gehen. Deutsch sprachen wir nur zu Hause. Jeden Morgen stieg ich als Sechsjähriger zu Einheimischen in eine Dokar (Pferdekutsche). Und nach der Schule mit 10 Cent, einem „Tinjé“, in der Tasche, handelte ich, welche Kutsche mich wieder zurücknahm. Mutters lange Leine sorgte und plante im Voraus. Als die holländischen Soldaten [im Frühjahr 1942] in langen Konvois vom Norden, von Semarang über Salatiga, Tinkir und Solo zur Südküste flüchteten, hörten wir das Stöhnen der Verwundeten. Die Kriegsfront schien für uns nicht das Schlimmste. In regierungslosen Zeiten brach aber Chaos aus. „Rampoker“ (Räuberbanden) plünderten alles und schossen sich mit MGs und mordend den Weg frei.

<sup>3</sup> Und Inges ältere Schwester Helmi heiratete Friedbert Raatschen.

### Gemeinschaft in Sarangan ab April 1943

Mutter in unserer Wildnis suchte deshalb mit den Missions-Familien Flick, Fastenrath, Tante Lieschen Kuckel und anderen nach einer Lösung. [Sie dachte an Sarangan, wo sie 1933 Urlaub gemacht hatte.] Von Tinkir aus nahm Mutter mit Sondererlaubnis der Japaner den Bus nach Solo (Surakarta), ritt auf einem Pferd alleine über den Pass bei Tjemoro Sewoe, um die Lage in Sarangan in Augenschein zu nehmen. Schließlich – unter der Schirmherrschaft der Japaner – leiteten Dr. med. Peter Johannsen,<sup>4</sup> Hedwig Braun, Frau Wiskrill, Lydia Bode und andere die neue Gemeinschaft mit rund 180 Schulkindern bis 1947/1949. Rivalitäten, Diskriminierung und Seilschaften waren teils von außen (Tokyo) gesteuert.<sup>5</sup> Die Erwachsenen hielten die Sorgen weithin von uns Kindern fern.

Unter der japanischen Besatzung begann die Schule jeden Morgen, indem die Flagge hochgezogen wurde. Wir sangen, wie Klappmesser gebeugt, die Nationalhymne, das „Ki mi ga jo wa“, lernten die Schrift im Silbenalphabet „Ma-mä-muh-me-mo“ und pflanzten Djarak (Rizinus) zur Ölgewinnung für die Flieger. Wir lernten die Kinderlieder an den Mond: „Deata, deta tsuki ga, marui, mamarui; bonoyona – tsukiga“, auch Lieder an die Fahne mit dem roten Ball: „Assa hino noburu, iki ja hi some, a utzukushija, Nipponoo hata wa“.

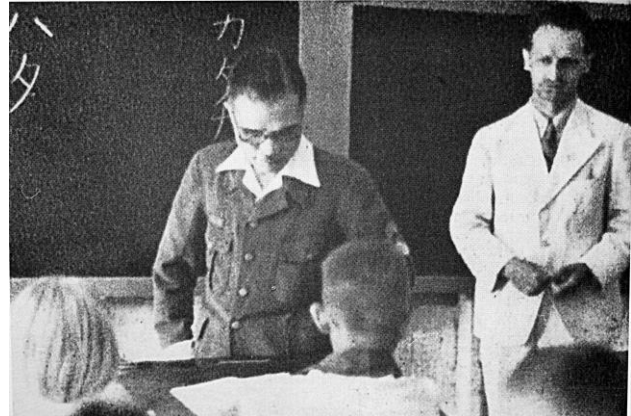
Den langen Arm des NS-Regimes kannten wir zu Hause nicht. Doch schwappte er heran mit Exerzieren in Dreierkolonnen am Sportfest à la HJ, mit Sonnwendfeuer und Fackeln auf einem Hügel zwischen Schleuse und Insel. Unterhalb der Schleuse wohnte einer der wenigen deutschen Männer. Wir nannten ihn Schleusen-Schmidt und lernten von ihm das Köhlern. Die Javanen sagten „Roema setan“ (Satans Haus). Er gab sich stramm rechts, inszenierte teils solche Feiern und wollte, dass etwas „in Fleisch und Blut“ überging, was ich nicht verstand.

Es gehörten auch immer Holländer zu Sarangan. Es kam zu einem deutsch-holländischen Sprachmix. der Lingua Sarangana. Wenn ein Junge ein Mädchen anmachte, hieß das z.B.: „Lüst du mit mich um den See zu wandeln.“

<sup>4</sup> Vgl. StuDeO-INFO Dez. 2019, S. 34.

<sup>5</sup> So forderte die Deutsche Botschaft in Tokyo (die auch für den Unterhalt der Gemeinschaft sorgte), dass die Lehrerin Hedwig Braun mit ihrem Sohn Martin Sarangan verlassen musste, weil ihr Mann als Jude galt. Die Redakteure von „Sarangan“ (StuDeO-Archiv \*2157), Helmi Raatschen-Kroh und Hans-Martin Zöllner, ehrten sie mit den Worten: „Mit Hochachtung vor einer aufrechten Lehrerin und Mutter, die nicht in Sarangan bleiben konnte“ (S. 21).

Es wurde viel gesungen – oft deutsche und holländische Volkslieder, auch Kinderlieder, z.B. „Daar bji die molen, die mooie molen“ (schöne Mühle) oder „In't groene dal, in't stille dal, waar kleine bloempjes bloeien“ (ins grüne/stille Tal, wo Blümchen blühen). Die Songs konnten aber auch zotig sein. Es war halt ein Schmelztiegel. Gerne hörte ich, wenn Mutter am Klavier sang: „Goldne Abendsonne, wie bist Du so schön.“ Oder wenn Helmi Mozarts „A-Dur Sonate“ spielte; dann hielt ich mein Ohr ans Klavier, und das Vibrieren der Klavierwand übertrug den Klang noch wunderbarer.



Otto Coerper (rechts) hat japanischen Besuch im Unterricht  
Quelle: Raatschen/Zöllner: Sarangan, S. 20

Ein großes Glück hatten wir, bei den wenigen Männern, dass es Herrn Christian Hupfer gab. Er war der Sportlehrer, konnte begeistern und Sicherheit geben. Er hatte 1936 die Japaner im Zehnkampf für die Olympiade trainiert. Der Krieg hatte ihn nach Java verschlagen.

### Kapitulation von Deutschland und Japan 1945

Im großen Saal des Hotel Fujiya wurde mit Trauerflor Hitlers angeblicher Heldentod [am 30. April, Selbstmord] bekanntgegeben, mit der naiven Hoffnung, Großadmiral Dönitz werde alles herausreißen. In der Folge erlebten wir das Ende der Unterhaltszahlungen. Das „Vereiern“ aller Habe gegen Naturalien begann, vom Bettlaken bis zum Möbelstück. Auch das ging teils an uns Kindern vorbei. Nach der Kapitulation Japans [Radioansprache des Kaisers Hirohito am 14. August] sangen lange Kolonnen, am See aufmarschiert, für ihre Kameraden, die in den Wäldern ihre Schmach im Harakiri enden ließen. Auf der Mundharmonika kenne ich davon nur noch die Melodie.

Das neue „Indonesien“ wurde zur Republik erklärt. Jetzt grüßten wir mit „Merdeka bung“ (Freiheit Bruder), mit Befreiungsliedern wie „Hallo, hallo Bandung, Kota Ibu Periang“ (meine Mutter Erde) und der Nationalhymne „Indonesia, tana aer ku“ (mein Land). Wo immer ich auf der Reise

1994 solche Lieder anstimmte, bildeten sich bald Gruppen junger Leute, die begeistert mitsangen, insbesondere Befreiungslieder.

Das letzte Weihnachten 1946 fand auf schon gepackten Koffern statt. Kerzen gab es nicht. Selbstgemachte qualmten entsetzlich. Schwester Inge erzählte später, wir seien auf die Terrasse unter einen sternenklaren Himmel getreten, hätten Weihnachtslieder gesungen und uns wie die Hirten auf dem Feld gefühlt.

### Von Sarangan nach Batavia und Onrust 1947

Nach der Kapitulation Japans und der neu kreierten Republik versuchten die Kolonialmächte mit Kanonenbooten, das Land nochmal zurückzugewinnen. Das gelang teils in Küstenstädten. Die Schlacht um Surabaya ging verloren.<sup>6</sup> Die Kolonialzeit war vorbei.

Auf langer Zugreise quer durch Java begleitete uns bewaffnetes indonesisches Militär. Vor Batavia (Jakarta) wechselte das Militär. Die Hauptstadt war bald wieder vom Weltmarkt überrollt. Das Hitchhiking [*Trampen*] durch die Stadt in allen möglichen Autos war üblich, ob im Jeep, in amerikanischen Straßenkreuzern oder rittlings auf einem Tankwagen, vom Trittbrett abspringend mit Schürfwunden. Oder zum Schwimmen nach Tanjung Priok fahren, beim Riesenbrand der Altstadtthütten die Wucht haushoher Flammen erleben, am Tanzabend im Camp mit Combo, Bigband und holländischen Gästen die Paare rhythmisch-elegant zum Fox, New Orleans und „In the Mood“ [Glenn Miller] sich bewegen zu sehen, es war zum Staunen!



Das Barackenlager auf der Insel Onrust vor Batavia  
Quelle: Heuken, S. 208

Was folgte, war ein Sammellager auf Onrust (eine vor Batavia liegende Koralleninsel) mit Wellblechbaracken, Holzpritschen und Stacheldraht aus früheren Gefangenenlagern in Kolonialzeiten.<sup>7</sup> Diejenigen, die schon länger auf ihre Überfahrt

<sup>6</sup> Schlacht um Surabaya im November 1946 zwischen den um Unabhängigkeit kämpfenden indonesischen Soldaten und britischen und britisch-indischen Soldaten.

<sup>7</sup> Auch die 1940 internierten deutschen Männer waren zuerst auf Onrust arretiert, vgl. z.B. StuDeO-INFO Sept. 2011, S. 26.

nach Deutschland warteten, klagten über Unterernährung bei Gadogado [*diverses kaltes Gemüse mit Erdnußsoße*] und getrocknetem Fisch. Sehnsüchtig warteten wir jede Woche auf das Proviantsschiff mit Trinkwasser, hörten den süßen, kleinen „Riodji“ mit sog. Mischlingsblut singen: „Heute geht’s an ‚Board‘, morgen muss ich ‚foart‘, Schiff auf hoher See.“



Quelle: Raatschen/Zöllner, S. 81

### Auf der „Indrapoera“ nach Rotterdam, Ankunft in Neuengamme

Je Person war ein Koffer erlaubt, den man selber tragen musste. Mutter hatte uns allen ihr Kostbarstes, Alben, und Nützliches ins Köfferchen gepackt. Noch faszinierte es, bei den Männern vorne im Tiefdeck mit Hängematte zu schlafen,<sup>8</sup> auch wenn Schleusen-Schmidt als Obmann giftig schimpfte beim Schaukeln der Jungen in ihren Hängematten. Bei wenig Sauerstoff hielt ich die Nase an die Lüftungsrohre. Besser war, nach dicker Luft in den Mannschaftsräumen oben auf Deck auf den Planen zu liegen und köstliche Seeluft zu atmen, auf den weiten Ozean mit Delphinen und fliegenden Fischen zu schauen, sich vom Stampfen des Schiffs vorwärts getragen zu fühlen und von der Reling aus die Häfen zu erleben. So fuhren wir auf Aden, Suez, Port Said, Algier und Gibraltar zu. Wir schauten und hörten auf das orientalische Treiben, die Lichter, Stimmen, Taucher, Händler mit kleinen Booten. Spannend tauchte die Indrapoera in die haushohen Wellen der Biskaya. Da wehten noch „Wind und Weite – wie ein Zuhause“.<sup>9</sup> In etwas zerschossenen Güterwagen fuhren wir vom zerschossenen Rotterdam zu einem zerschossenen Hamburg. Es war ein heißer Sommer. Bei offener Tür spielten wir auf einem Koffer Bridge.

<sup>8</sup> Wenn es so war wie auf den amerikanischen Repatriierungsschiffen aus Ostasien, durften Jungen ab acht Jahren nicht mehr bei den Frauen schlafen.

<sup>9</sup> Refrain eines Kirchenlieds: „Herr, Deine Liebe ist wie Gras und Ufer, wie Wind und Weite und wie ein Zuhause.“

In Hamburg fuhr der Zug eine halbe Stunde nur durch Ruinen. Uns beschlich das Gefühl, hinter eine Bretterwand zu kommen. Eins war erstaunlich: Alle, selbst die Eisenbahner, die aus ihrer Dampflok schauten, sprachen Deutsch.

Neuengamme [in Vierlande im SO von Hamburg] nahm uns auf, früher ein Konzentrationslager. Hinter Starkstrom nebenan ein Lager mit Gefangenen, deutschen Offizieren. Tagsüber sammelten wir „Kippen“ für sie jenseits des Zauns. Unsere Leute hatten sich auf Java mit Tinetjes (runde Zindosen mit je 50 Zigaretten) und mit Kernseife eingedeckt. Das wäre auf dem Schwarzmarkt gut, hatte man auf Java geraten. Gold, Geld und Schmuck würden einkassiert. Die Offiziere baten uns Jungen, die bei uns gerauchten Kippen über den Zaun zu schmeißen. Sie revanchierten sich mit einem klassischen Konzert. Der, der die Geige spielte, weinte.

Manches war gewöhnungsbedürftig. Auf Java kannten wir nur Bohnenkaffee und Tee. Hier gab es einen aus Korn gebrannten „Muckefuck“. Wir schliefen in drei schmalen Etagenbetten aus Stahl mit Strohsäcken. Nachts fiel ich vom obersten herunter. Die Mutter fragte: „Ist was?“ Doch ich schlief schon weiter.

### **Wiederbegegnung mit dem Vater nach sieben Jahren**

Wir Geschwister verstanden nicht, was sich in einem winzigen Augenblick des Wiedersehens zwischen Vater und Mutter abspielte. Die Eltern, „Parentes“ von uns genannt, umarmten sich zitternd. Sie zog ihr Portemonnaie hervor und drückte es dem Vater in die Hand: „Da, Paul, jetzt hast Du es wieder!“ – Wir schämten uns! War es Befreiung, war es Tradition? Eigenverantwortlich hatte unsere Mutter mit fünf Kindern sieben Jahre alleine gelebt. Vater, seit einem Jahr schon in Deutschland zurück [aus Britisch-Indien, wo er zuletzt am Himalaya fünf Jahre interniert gewesen war], holte uns in Hamburg ab. Er hatte alles für uns vorbereitet, so daß wir alle im alten Missionshaus in Neukirchen-Vluyn ein Bett vorfanden.

Er war ein fremder Vater und glaubte, Erziehung nachholen zu müssen. Die älteren Schwestern, Helmi und Inge, waren längst emanzipiert. Er vergaß nie, wie er später mal erzählte, dass ich ihm als 13-Jähriger mal mit der Faust auf den Tisch schlug. Wenn es dann hart auf hart kam und eskalierte, konnte die Mutter mit einem Wink sagen: „Das regle ich schon mit dem Vater.“

### **Das Leben danach**

Für meinen Vater blieben große Enttäuschungen nicht aus. Es traf z.B. nicht zu, was die Mission vor

dem Krieg versprochen hatte: „Man werde weiter für die Auslandsmissionare für die Rente kleben.“ Vaters jüngerer Bruder, in Berleburg „Kohlen-Öl-Gas-Baron“ genannt, zahlte ihn kurz vor der Währungsreform im Juni 1948 aus dem großelterlichen Erbe mit einer Geldsumme aus, die dann einen Null-Wert hatte. Mit dem Vater fuhren wir zur Kartoffelernte und zum sog. Stoppeln (Ähren sammeln) auf Felder der Kruppschen Gutsverwaltung, Mutter „wulackte“ (rackerte) zu Hause. Sie erkrankte schwer an Tuberkulose. Ich fuhr täglich 30 km mit dem Fahrrad zu einem der Mission verbundenen Bauern, um Milch für sie zu bekommen.

Vater reiste mit Fahrrad und Eisenbahn an den Niederrhein, ins Bentheimsche oder Sieger- und Wittgensteiner Land. Öfter am Sonntag waren es bis zu drei Predigtstellen. Jedesmal nahm er sich einen neuen Bibeltext vor, um nicht einer Routine von Lieblingsgedanken zu verfallen. Schweigend musste er zusehen, wie ich abends spät mit Tränen etwa drei Jahre Latein nachzuholen hatte.<sup>10</sup> Später fuhren Mutter und Vater im VW-Käfer, um Gottesdienste und Zeltmissionen zu halten. Auch verwaltete er mit über 70 Jahren noch eine verwaiste Pfarrstelle der Rheinischen Landeskirche.

1954 reiste mein Vater nochmal nach Java, wo er als letzter Penningmeister Krankenhäuser, Schulen und Missionsgemeinden notariell in die Selbständigkeit bringen sollte. Diese drei Monate waren eine übergroße Strapaze, wenn man den 60 engbeschriebenen Seiten folgt, die er spätabends auf seiner Reiseschreibmaschine zu Protokoll gab.

Als wir 1981 einen Grabstein für Vater aussuchten, hatte Mutter als alte Missionarin schon einen Spruch aus 1. Johannes 5 gewählt: „Wer an Jesus glaubt, der hat das ewige Leben.“ Mutter besuchte weiter die Alten im Matthias-Jorissen-Haus des Neukirchener Erziehungsvereins.

Beide wünschten sich zum Ende ein Kirchenlied, das sie immer begleitet hatte:

„Ich bin durch die Welt gegangen,  
und die Welt ist schön und groß.  
Und doch ziehet mein Verlangen  
mich weit von der Erde los.“

---

<sup>10</sup> Paul H. Kroh studierte später in Berlin, Heidelberg, Tübingen und Bonn Germanistik, Philosophie, Theologie; graduierte in tiefenpsychologisch integrativen und körperorientierten Therapien (Graduierungsarbeit: Drachenspiele um eine Mitte. Ein Paradigma im Polarisieren und Zentrieren.). Er arbeitete in den Praxisfeldern Ehe und Lebensberatung, Psychiatrie, Seelsorge, Supervision.

# Mein Vater Manfred Böenkamp Weltreisender, Abenteurer und Journalist

## Manfred Böenkamp jun.

**Manfred Böenkamp I**,<sup>1</sup> der Erste also, ist 1902 geboren. Das ist nun weit über 100 Jahre her. Er ist aber nach dem Zweiten Weltkrieg schon 1949 mit 46 Jahren in sowjetischer Gefangenschaft gestorben. Auch das ist lange her, schon über 70 Jahre! Anfang September 1945 wurde er aus unserem Haus in Hsinking [*Changchun*]<sup>2</sup> in Mandschukuo zu einem „Gespräch“ abgeholt. Man sagte ihm, er müsse seine Aufenthaltspapiere in Ordnung bringen, die seien seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs nicht mehr gültig. Sie waren ja von dem deutschen „Dritten Reich“ ausgestellt worden, das nicht mehr existierte, und von den Japanern des Staates Mandschukuo bestätigt, die inzwischen vertrieben waren. Und der Staat, für den sie galten, existierte auch nicht mehr. Seit diesem Tag, es war der 6. September des Jahres 1945, haben wir ihn nicht mehr gesehen. Er konnte uns nichts mehr erzählen aus seinem interessanten Leben. Deshalb sind wir, wenn wir sein kurzes, aber ereignisreiches Leben beschreiben wollen, auf Erzählungen anderer angewiesen. Einiges ist auch schriftlich festgehalten.

Zuerst ist da Manfreds älterer Bruder Wilfried Böenkamp (1895-1987) zu nennen, der sich sehr um Manfreds Dinge gekümmert und in Deutschland die Verbindung gehalten hat, etwa zu Buch- und Zeitschriften-Verlagen wegen der Veröffentlichungen von Artikeln oder „spannenden Geschichten“, dann zur Stadtverwaltung von Bielefeld und zu Museen wegen Ausstellungen von Dingen, die Manfred von seinen Reisen nach China und in die Mongolei mitgebracht und ausgestellt hat. Auch Manfreds jüngste Schwester, Renate Köllner geb. Böenkamp, die im Mai 2007 mit 93 Jahren gestorben ist, gehört zu den „Quellen“, ebenso der älteste Sohn von Wilfried, Ernst-Arend.

Der Nächste wäre kein geringerer als Sven Hedin (1865-1952), der schwedische Asienforscher. Er erwähnt in seinen vielen Büchern über seine Expe-

ditionen und Reisen in Asien immer mal seine Mitarbeiter. Dazu gehörte auch Manfred Böenkamp. Es war die größte und die letzte Expedition Sven Hedins, die sogenannte „wandernde Universität“ von 1927 bis 1935, an der Manfred I teilnahm. Sven Hedin war damals schon 70 Jahre alt. Manfred I war nicht die ganze Zeit über dabei, aber doch einige Jahre von 1930 bis 1934. Er wird zum Beispiel im Buch „Der wandernde See“ erwähnt (S. 179) und auch in „Die Flucht des Großen Pfer-



Manfred Böenkamp und Dr. Hummel  
in einem kleinen buddhistischen Tempel in Nord-Szetshwan. Aufn.: Hummel.

des“. Im Buch „Rätsel der Gobi“, das 1941 erschien, gibt es auf Seite 304 sogar ein Foto von Manfred [*links mit Brille*] mit dem schwedischen Arzt Dr. David Hummel.

Der dritte, der über Manfred schrieb, war sein langjähriger Freund und Studienkollege Paul Wilm. Der widmete seinem Freund ein ganzes Kapitel in seinen eigenen Erinnerungen „Damals“.<sup>3</sup> Zuletzt gibt es Briefe mit Berichten aus den 1950er Jahren von Mitgefangenen, die, im Gegensatz zu ihm, aus der sowjetischen Kriegsgefangenschaft nach Hause kamen, wie Werner H. Dittbrenner.

<sup>3</sup> Paul Wilm (1900-2004) schrieb „Damals. Erinnerungen eines Neunzigjährigen“ in drei Teilen nieder (7 Broschüren, s. StuDeO-Bibl. Nr. 0370...0376). Böenkamp sen. wird erwähnt in Teil I (S. 65ff), IIa (S. 134), IIb (S. 147ff, S. 157ff). Zum 100. Geburtstag von Paul Wilm erstellte StuDeO eine gekürzte Fassung: „Damals. Erinnerungen aus China, der Mongolei und dem übrigen Fernen Osten“, 2000 (StuDeO-Bibl. Nr. 0947).

<sup>1</sup> Quelle: StuDeO-Archiv \*1953.

<sup>2</sup> Changchun hieß unter japanischer Besetzung 1932-1945 Hsinking, wörtlich die „neue Hauptstadt“, nämlich die des von Japan errichteten Kaiserreichs Mandschukuo.

Dr. Helmut Leutelt und Sigrid Seltin aus Mukden/Mandschukuo sind mit der gleichen „Masche“ gefangenommen worden wie Manfred („Ihr Pass gilt nicht mehr...“). Helmut Leutelt ist aber glücklicherweise nach zehn Jahren Gefangenschaft, im Oktober 1955, wieder nach Deutschland heimgekehrt und hat ein Buch geschrieben nach seinen heimlichen Aufzeichnungen und nach seiner Erinnerung: „Menschen in Menschenhand“<sup>4</sup> ist der treffende Titel des Buches. Man kann davon ausgehen, dass das, was Leutelt erlebt und durchlitten hat, auch Manfred I sehr ähnlich erlebt haben muss.

### **Lehrzeit und Studium**

Nun also endlich zu Manfred Bökenkamp I selbst: Er war äußerlich ein typischer Bökenkamp: drahtig, schlank, nicht groß, stark kurzsichtig. Nach der Schule lernte er ab 1919 Landwirtschaft als Eleve [*Praktikant*] und arbeitete in diesem Bereich. Er sollte einmal den elterlichen Bauernhof führen, den der Vater aber erst noch erwerben wollte, als Alterssitz. Doch die Inflation raffte das dafür vorgesehene Geld dahin!

In der Kohlenzeche „Deutschland“ im Ruhrgebiet konnte Manfred 1921 als Übertagearbeiter arbeiten. Er verdiente sich dort das Geld für die erste Überfahrt nach Schweden. Dieses Land wurde dann später zu seiner „zweiten Heimat“, mit der ihn viel verband. Er lernte auch schnell die schwedische Sprache und später noch viele andere, u.a. Mongolisch und Chinesisch. Acht Sprachen soll er gesprochen haben! Damals, in den Zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts, hatten stabile schwedische Kronen viel Wert. Von Mai 1921 bis Februar 1923 arbeitete Manfred also als Gutsgehilfe in Schweden.

Er verdiente dort so viele kostbare Schwedische Kronen, dass er davon zwei Semester auf der Landwirtschaftlichen Hochschule in Halle-Wittenberg studieren und auch den Unterhalt für sich finanzieren konnte. Er belegte die Fächer Geologie, Botanik, Zoologie und Physik. Nach zwei Semestern ging ihm das Geld aus und er fuhr 1924 wieder nach Schweden, um weiteres Geld zu verdienen.

### **Innere Mongolei**

Manfreds Freund Paul Wilm fuhr 1924 nach China in die Innere Mongolei – um die Leitung der Meierei seines Onkel Bob Eggeling zu übernehmen – und er nach Paraguay, wo ein Plantagenleiter gesucht wurde. In dieser Zeit gab es einen regen Briefwechsel zwischen Manfred und Paul. In der Inneren Mongolei hatte sich das Geschäft erweitert

und man wollte für eine zweite Meierei einen weiteren deutschen Leiter einstellen. Hier dachte Freund Paul an Manfred, der mit seinem Leben in Paraguay gar nicht zufrieden war. Nach Besuchen in Deutschland und Schweden nahm Manfred am 18. Juli 1926 in Königsberg die Eisenbahn nach Moskau, dann ging es weiter mit der Transsibirischen Bahn „...via Sibirien und der Mandschurei nach Peking, wo ich im August 1926 eintraf...“.

Dann fuhr Manfred über Harbin und Mukden [*heute Shenyang*] in die Innere Mongolei nach Kalgan. Hier, bei Paul Wilm und den Meiereien, hatten sich aber inzwischen einige Dinge stark zum Schlechten verändert. Durch Bürgerkrieg und militärische Aktionen verfeindeter Rübergeneräle, der sog. Warlords (selbsternannte Kriegsherren) mit ihren Söldner-Truppen, waren die Meiereien zum Teil zerstört worden. Manfred war im „Anmarsch“, wurde aber nicht mehr gebraucht.

Auf die Frage, ob er auf eine, wegen des Räuberunwesens nicht ungefährliche Expedition mitgehen wolle, antwortete Manfred: „Selbstverständlich, Abenteuer liebe ich.“ Anstatt, wie vorgesehen, eine Meierei zu leiten, ging es nun darum, zu retten, was zu retten war, und die Unternehmen aufzulösen, dann .... wieder keine Arbeit!

Die freie Zeit verbrachte Manfred u.a. mit chinesischen Sprachstudien, auch Mongolisch versuchte er zu lernen. Dann erhielt er einen ungewöhnlichen Auftrag: Ein englischer Offizier, es war der Kommandant der englischen Botschaftswache in Peking, plante eine Pkw-Rundreise durch die Innere Mongolei. Damals war das etwas ganz Besonderes! Manfred erhielt von dem englischen Offizier den Auftrag, in der Mongolei an bestimmten Orten für diese Rundfahrt Benzin- und Lebensmittelvorräte anzulegen, was er auch tat. Wo es keine Autos gab, gab es ja auch keine Tankstellen. Er musste also alles, auch Benzin und Motoröl, dazu einige Ersatzteile dorthin schaffen. Das ging nur mit Kamelen und Pferden. Auch Straßen gab es ja nicht, es waren immer nur Wüstenpfade für Kamele und höchstens Pisten für Pferdewagen.

Die geplante Fahrt fiel dann aber aus, es wurde zu gefährlich, weil „auslandsfeindliche, vor allem englandfeindliche Zwischenfälle des Jahres 1927 die Ausführung der Pläne verhinderten“. Die angelegten Depots wurden wieder aufgelöst und das Benzin verkauft. Manfred soll, wie Paul Wilm mir bei einem Besuch in München in den neunziger Jahren erzählte, recht gut daran verdient haben.

Da die Meiereien nun aufgelöst waren, nahm er verschiedene andere Aufträge an. Unter anderem überführte er Rennponys aus der Mongolei nach Peking und verkaufte sie dort. Es war im China der zwanziger Jahre des letzten Jahrhunderts ein

<sup>4</sup> Auszüge in StuDeO-Archiv \*0251. Leutelt wurde demnach im Dez. 1945 verhaftet.

Modesport geworden, mit Ponys Rennen zu reiten. Er soll, so wieder laut Paul Wilm, der schnellste Reiter auf der Tour nach Peking gewesen sein. Nur drei Tage brauchte er pro Tour!

### Expedition mit Sven Hedin

Im Frühjahr 1929 bekam er dann eine Stelle in der Technischen Abteilung der deutschen Import-Export-Firma Siemssen & Co. in Tientsin [ADO 1929-1930]. Nach einem Jahr (im April 1930) wurde er von dem schwedischen Forscher Sven Hedin „entdeckt“. Hedin suchte nämlich gerade neue Mitarbeiter für die bereits seit 1927 laufende Expedition von Peking aus nach Westen, in das heutige Xinjiang, damals hieß es Ost-Turkestan. Sven Hedin sollte u.a. für die Deutsche Lufthansa herausfinden, wo man Flugplätze und Treibstoffdepots für innerchinesische Fluglinien anlegen konnte. In Zukunft sollte eine Fluglinie von Kabul in Afghanistan nach Peking mit Junkers Flugzeugen befliegen werden, und für später war eine Flugverbindung von Berlin nach Peking geplant. Die „wandernde Universität“ dauerte von Oktober 1927 bis April 1935.<sup>5</sup> Für Sven Hedin war Manfred ein idealer Mitarbeiter. Er sprach deutsch, schwedisch, englisch, chinesisch und einige andere Sprachen. Er kannte sich dank des Studiums der Landwirtschaft in Zoologie und Botanik aus. Und er liebte Abenteuer... Auch hatte er, aus seiner Zeit in der Inneren Mongolei, Erfahrung im Umgang mit den selbsternannten „Generälen“ dieser Zeit in China, den oben erwähnten Warlords. Sven Hedin bekam, während die Expedition bereits lief, noch vom chinesischen Staat unter General Tschiang Kaishek einen neuen Auftrag: Er sollte den möglichen Verlauf einer Wüsten-Autostraße von Peking nach Ost-Turkestan im Westen Chinas erkunden. Mit sechs Schweden, einem Dänen, anfangs elf Deutschen, zehn Chinesen und 292 Kamelen war

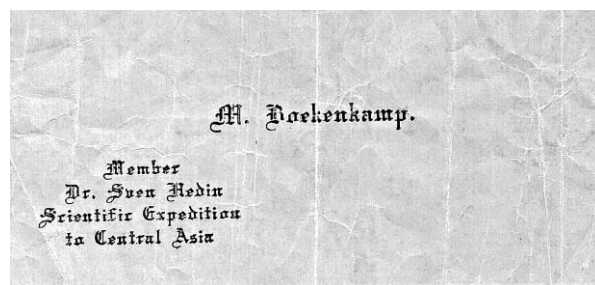
<sup>5</sup> Die Expedition untersuchte von 1927 bis 1935 die meteorologischen, topographischen und prähistorischen Gegebenheiten in der Mongolei, der Wüste Gobi und Xinjiang. Sven Hedin sprach von der „wandernden Universität“, in der die beteiligten Wissenschaftler nahezu selbstständig arbeiteten, während Sven Hedin wie ein Manager vor Ort mit den Behörden verhandelte, alles Notwendige organisierte, Geld beschaffte und seine zurückgelegten Routen kartographierte (Wikipedia).

diese Expedition am Beginn unterwegs, sie wurde von 34 Dienern begleitet! Später nutzte man auch Autos und Lastwagen, die aber oft Pannen hatten. Sie weckten auch manchmal Begehrlichkeiten bei den Gebietsmachthabern, den Warlords. Manfred Bökenkamp war während seiner Teilnahme (1930-1934) der einzige Deutsche und wurde als Karawanenführer, zoologischer Sammler, Kartograph und nicht zuletzt Dolmetscher eingesetzt, und auch als Verhandlungsführer mit den Gebietskommandeuren. Unter anderem mit General Ma [chin.: Pferd], den Sven Hedin „das große Pferd“ nannte.

Ein Buch von ihm heißt auch so. In den vier Jahren „...führten mich die wissenschaftlichen Reisen von Peking via Schanghai den Yangtse hinauf durch Szechuan, Kokonor, Ost- und Nordt Tibet und durch die Mongolei von Kweilor Sniyman ... bis Elinigob. Im Winter 1933-34 weilte ich vier Monate als Vertreter der Sven-Hedin-Expedition in Peking...“. Soweit aus Manfreds einige Jahre später verfasstem Lebenslauf für das DNB [Deutsches Nachrichtenbüro]<sup>6</sup>.



„Besuch Hedins beim Gouverneur Yan“  
Quelle: A. Berger: Mit Sven Hedin durch Asiens Wüsten, 1932 (neben S. 321)  
Vermutlich ist Generalgouverneur Yang in Urumtschi gemeint. Hedin erfuhr dort 1928, dass Peking eine Fluglinie Berlin-Peking momentan abschluss (S. 349-355)



Es folgten weitere Reisen in China, z.T. mit dem Schweden Georg Söderbom, ebenfalls einem ehemaligen Mitglied der Sven-Hedin-Expedition.<sup>7</sup> Im August 1935 fuhr Manfred dann, nach knapp zehn Jahren Aufenthalt in China, wieder nach Hause. Er blieb vier Monate und verwertete sein mitgebrachtes Material in Ausstellungen, Aufsätzen, Vorträgen usw. Unter anderem erschienen 1936

<sup>6</sup> Das Deutsche Nachrichtenbüro war die offizielle Presseagentur des Deutschen Reiches zur Zeit des Nationalsozialismus.

<sup>7</sup> In diesen Jahren ist Bökenkamp verzeichnet in: Peking (ADO 1934-1935) und der Provinz Suiyuan/Innere Mongolei (ADO 1935-1936 und ADO 1937). Die Provinz Suiyuan gehörte 1928-1954 zu China.

und 1937 einige Artikel in der bekannten Zeitschrift „Atlantis“ (Die in Zürich herausgegebene Zeitschrift ist der heutigen GEO vergleichbar, nur nicht in Farbe).

Auf Empfehlung einiger Leute trat er in die NSDAP ein, die schon einige Jahre an der Macht war. Wir meinen, dass er es tat, weil er ohne diese Mitgliedschaft wohl nicht wieder aus Deutschland herausgekommen wäre. Und natürlich hätte das DNB die Bewerbung eines Parteilosen für einen Posten im Ausland nicht anerkannt.

### In Hsinking / Mandschukuo

Manfred aber wollte gerne wieder nach China. Die Bewerbung beim DNB hatte auch Erfolg. Er wurde von 1939 an Leiter des DNB in Hsinking, der Hauptstadt des von Deutschland und Italien, den sogenannten Achsenmächten, anerkannten neuen Staates Mandschukuo. Einem Staat von Japans Gnaden unter dem (Marionetten-) Kaiser Pu-Yi in dem von Japan ab September 1931 eroberten Norden Chinas, der Mandchurei.

Der Jurist und Sinologe Dr. Herbert Müller [1885-1966], seit 1934 Leiter des Pekinger Büros des DNB, hatte ihn für sein Zweigbüro in Mandschukuo eingestellt und war auch sein Vorgesetzter.

Dass abends häufig internationaler Besuch im Hause der Familie Böenkamp in Hsinking war, ist überliefert, dass Geselligkeit nicht zu kurz kam, auch. Manfred spielte dann Klavier oder erzählte von Erlebnissen auf der Expedition mit Sven Hedin und las aus seinen Tagebüchern vor.

In der deutschen Gesandtschaft in Hsinking<sup>8</sup> arbeitete ab Juli 1937 und bis zum Mai 1940 auch eine junge Frau namens Maria Scharrmann als Fremdsprachenkorrespondentin, wie man heute sagen würde. Sie war die Tochter des Hamburger Kaufmannes Willy Scharrmann, Jahrgang 1877, und seiner um einiges jüngeren russischen Frau Anastasia Dimitrievna geborene Tjumenzeva.

Maria und Manfred heirateten im August 1940. Sie bekamen sehr bald einen Sohn, den sie auch Man-

fred nannten... das bin ich, der Verfasser dieser Zeilen! Im Oktober 1941 kam eine Tochter zur Welt, die sie Inge nannten, heute Inge Marcus, sie lebt jetzt in Berlin – und vier Jahre danach im Sep-

tember 1945 unter ganz anderen, viel schlechteren Umständen der Bruder Willi, wenige Wochen nach den Atombomben auf das benachbarte Japan.

Zwei Tage nach Abwurf der ersten Atombombe am 6. August erklärte die Sowjetunion, in Absprache mit den USA, Japan den Krieg. Die Transbaikalische Armee unter General Malinovsky zog in Mandschukuo ein und entwaffnete nach

der Kapitulation Japans [Unterzeichnung am 2. September] deren Truppen. Diese Rote Armee verschleppte etwa 600.000 Menschen<sup>9</sup> in die Sowjetunion: Chinesen, japanische Zivilisten und Soldaten, Mongolen, russische Emigranten, ehemalige weißrussische Soldaten und einige wenige Deutsche.<sup>10</sup> Unter diesen war auch Manfred.



Mongolischer Hirte mit Lasso auf einem Pony  
Aus: Manfred Böenkamp: *Drei Epochen der Mongolei.*  
*Dschingis Khan / Der Lama / Terh Wang*  
*Atlantis, Heft 5, Mai 1936 (S. 257), StuDeO-Archiv \*2916*

<sup>9</sup> In einem Artikel der Japanologin Clara Momoko Geber ist allein von etwa 500.000-600.000 aus der Mandchurei verschleppten japanischen Soldaten die Rede (Quelle: Minikomi, *Austrian Journal of Japanese Studies*, Ausgabe Nr. 87 (2018), S. 35-46). „Später stellte sich heraus, dass unter den Kriegsgefangenen der japanischen Armee von Anfang an vorrangig Männer ausgewählt wurden, die physisch fähig waren, unter den Bedingungen des Fernen Ostens und Sibiriens Zwangsarbeit zu verrichten.“ (Ebd., S. 37).

<sup>10</sup> Das Auswahlkriterium „arbeitsfähige Männer für Zwangsarbeit“ galt auch für Zivilisten. Es wurden Ausnahmen gemacht, wenn die speziellen Fähigkeiten der Männer am Ort gebraucht wurden. So Manfred Jungnickel in seinen Familienerinnerungen „Im Bambuskäfig“ (2008), S. 98f, aus Dairen: „[Die russischen Offiziere] befragten die deutschen Männer nach ihren Berufen und gaben zu verstehen, daß Angehörige der Partei, Botschaftsangehörige und Kaufleute nach Sibirien abtransportiert werden. Nur Ingenieure hatten in Dairen zu bleiben, um bei der technischen Aufrechterhaltung der Infrastruktur mitzuwirken.“ Sein Vater sollte eine Richtfunkantenne für eine militärische Stabsseinheit errichten. Auch Dipl.-Ing. Reinhold Holzapfel (1910-2005), damals in Mukden bei C. Illies & Co, bewahrte nach eigenen Angaben sein Beruf vor der Verschleppung. Ähnliches berichtet Emily Lehmann aus Peking, wo die Amerikaner nach dem Krieg über die Repatriierung der Deutschen entschieden, in „Als Missionarin

<sup>8</sup> Der Generalkonsul Georg Kühlborn in Hsinking kam 1945 in sowjetische Gefangenschaft (im Dezember 1953 entlassen), wie auch sein Kollege, der Gesandte Dr. Wilhelm Wagner, der 1949 in der Gefangenschaft starb.

## Tod in russischer Gefangenschaft

Am Tag nach der Geburt von Willi am 5. September 1945, wobei Manfred selbst Hebamme und Arzt sein musste, holten also russische Soldaten Manfred zu einem „Gespräch“ ab. Wie oben beschrieben: „Ihre japanische Aufenthaltsberechtigung gilt nicht mehr, sie bekommen eine neue!“ Von da an sahen wir ihn nie wieder. Wir hatten keinen Vater mehr.



Meine Eltern Manfred Bökenkamp (1902-1949)  
und Maria Bökenkamp geb. Scharmann (1918-1947)  
Hsinking, ca. 1940

Ein letzter Brief von ihm erreichte unsere Mutter noch im September 1945:

„Liebe Maria! Die Herren, mit denen ich jetzt zu tun habe, möchten unsere beiden Schreibmaschinen, die neue und den alten schlechten, kleinen Kasten haben. Ebenso unsere Farbbänder zur Schreibmaschine, die im Schrank im Schlafzimmer hinter den DNB-Akten massenhaft liegen. – Bitte tue Dein Bestes, um die Sachen heranzuschaffen. Ich mache mir Sorgen um Dich! Mir geht es sonst gut und ich treibe unaufhörlich Marienkult! Herzlichst Manfred. – 16.IX.1945“ (Natürlich ohne Ortsangabe)

Er befand sich also noch auf chinesischem Gebiet und wurde danach nach Tschita,<sup>11</sup> einer Stadt an der Transsibirischen Eisenbahn in die Sowjetunion transportiert, wo sich Dr. Leutelt, Frl. Seltin und Werner H. Dittbrenner (von dem diese Informationen stammen) bereits befanden.

Das alles und das Folgende wissen wir von Heimkehrern aus sowjetischer Gefangenschaft: Manfred befand sich zunächst im provisorischen Gefängnis in Hsinking. Als die Gefangenen am 2.10.1945 aus diesem Gefängnis nach Tschita in Sibirien abtrans-

---

und Pfarrfrau in China“ (1997), S. 359: „Es wurden aber viele auf Antrag freigestellt, die [...] vor allem Techniker an Elektrizitäts- und Wasserwerken [waren] oder solche, die Telefon- und Bahnanlagen zu bauen oder anzulegen verstanden.“

<sup>11</sup> Hauptstadt der Region Transbaikalien in Südostsibirien.

portiert wurden, war Manfred nicht dabei. Er muss aber etwas später nach Tschita gekommen sein, denn: „...im Dezember 1945 kam ein russischer Offizier zu uns ins Haus. Er sprach fließend deutsch und unterhielt sich lange mit Frau Bökenkamp. Er wollte vor allen Dingen versuchen, warme Sachen zu Manfred ins Gefängnis zu bringen...“ (Aus einem Brief von Gerdy Leuthard, unserem deutschen Kinderfräulein, 1948 an Fam. Bökenkamp in Bielefeld.)

Nach Tschita fuhr Manfred wieder „Transsib“, wie 1926, nur diesmal unfreiwillig, in anderer Richtung und lange nicht so komfortabel wie damals, jetzt im vergitterten Güterwagen, der vollgepfert war mit Menschen diverser Nationen und nicht geheizt. Man fuhr zwar westwärts, aber nicht nach Deutschland. In Tschita wurden die Gefangenen dann in den GPU-Keller gesperrt.<sup>12</sup> Diese Gefangenen gehörten zum „Mandschurischen Kontingent“, zu dem neben 1200 Japanern, Chinesen, Koreanern, Mongolen und Russen auch, wie schon erwähnt, einige Deutsche gehörten.

Etwa 18 Monate musste Manfred dann in den Wäldern des Ural an der Grenze zwischen Asien und Europa Holzfällerarbeit leisten. Dabei hat ein herabfallender Ast die für den stark kurzsichtigen Manfred so wichtige Brille zerschlagen. Sie wurde mit Draht und Bindfaden notdürftig geflickt und mit nur noch einem Glas weitergetragen. Eine neue Brille gab es nicht! Viele Verhöre musste er überstehen, danach Verurteilung zu Zwangsarbeit und Aufenthalte in sowjetischen Gefängnissen, bei äußerst schlechter Verpflegung. Vom Ural kam er danach für etwa sechs Monate nach Moskau in die Lubjanka, das Zentralgefängnis für „Politische Gefangene“ im Keller des berühmten Geheimdienstgebäudes am früheren Derschinskiplatz, der heute wieder Lubjanka heisst, wie beim Zaren.

Danach, etwa im Januar 1948, wurde er nach Petschora verlegt, an die Bahnbaustelle der Worskuta Bahn. Er wurde dort krank und lag mit Herrn Georg Wegemund auf einem Zimmer im Hospital. Wir wissen das alles nur, weil dieser Herr Wegemund nach Hause zurückkam.

Herr Wegemund wurde am 14.1.1949 in die Abteilung für Schwerkranke eingeliefert und traf dort den zuvor mit einem schweren Karbunkel zwischen den Schulterblättern eingelieferten Manfred wieder. Er war gerade operiert worden und noch schwach. Es stellte sich dann aber eine Blutvergif-

---

<sup>12</sup> GPU war unter Stalin seit 1922 die Geheimpolizei der Sowjetunion. Es war eine Nachfolgeorganisation der 1917 von Lenin gegründeten Tscheka und eine Vorläuferin des KGB.

tung ein. Deshalb wurde Manfred mit Georg Wegemund in ein Einzelzimmer verlegt, wo Manfred viel von seiner Frau Maria und der Familie erzählte. Die Vergiftung ging aber immer weiter, bis er am 29.1.1949 in Kotlas an der Dwina, im Bezirk Archangelsk starb. Einen Monat zuvor, am 29.12.1948, war er 46 Jahre alt geworden.

### **Schicksal der Restfamilie**

Kurz nachdem Manfred I abgeholt worden war, noch im September 1945, mussten wir, die Familie mit dem neu geborenen Willi, unser Haus in Hsinking verlassen, es wurde von den Russen beschlagnahmt. Nach einiger Zeit im Flüchtlingslager, entschied unsere Mutter Maria 1946, mit ihren Kindern Manfred, Inge und Willi nach Harbin zu ihrer Mutter zu gehen. Maria ging es 1945 schon sehr schlecht und die Zeiten waren 1945/46 im nun von der Sowjetarmee besetzten Nordchina auch nicht rosig. Sie hatte einen Tumor, der zu der Zeit und mit den damaligen Möglichkeiten nicht zu heilen war. Sie starb am 16. November 1947, noch vor Manfred, im Alter von 29 Jahren.

Wir aber, die Restfamilie mit Großmutter Anastasia Scharmann, hatten gar kein Einkommen mehr und waren als „Hitler-Deutsche“ oder „Faschisten“ nicht gerade beliebt, auch wenn wir als Kinder nicht wussten, was das bedeutete, und unsere Oma sicher auch nur zum Teil. Wir lebten vom Verkauf der Dinge, die wir noch aus besseren Zeiten hatten. Die eigenen Möbel und die Bibliothek von Opa Scharmann wurden verkauft. Vater Manfreds Photoapparat, die Leica, mit der er auf den Expeditionen photographiert hatte, verkauften wir nach Metallgewicht, keiner wusste damit etwas

anzufangen, wir leider auch nicht! Die deutsche Gemeinde und auch Nachbarn unterstützten uns, besonders Familie Felsing von nebenan, deren Vater auch in sowjetische Gefangenschaft geriet, aber später doch wiederkam [vgl. *Adolf Felsing: Die Nachkriegszeit in Harbin 1945-1950 (StuDeO-INFO Dez. 2006 und April 2007)*]. Wir Kinder mochten Tante Alja Felsing sehr. Sie kam häufiger vorbei und hatte immer etwas für uns Kinder.

Wir drei Kinder und die Großmutter kamen dann Ende 1950 nach Deutschland. Um die halbe Welt fuhren wir mit der „Dundalkbay“, einem ehemals deutschen Motorfrachtschiff namens „Nürnberg“, das nach der Kapitulation 1945 an England abgeliefert werden musste und dort später, notdürftig umgebaut, als Flüchtlingstransporter eingesetzt wurde. Wir hofften noch bis 1955 auf die Heimkehr unseres Vaters.

1951 schrieben wir Kinder zusammen einen Brief an den betagten Sven Hedin nach Schweden und erhielten Anfang 1952, kurz vor Hedins Tod, folgende Antwort:

„Mein lieber Manfred Bökenkamp. Herzlichen Dank für Deinen lieben und rührenden Brief. Auch ich bin seit Jahren sehr besorgt um Deinen lieben Vater, der im Dienste meiner Expedition so großartig und tüchtig gearbeitet hat und bei uns allen sehr beliebt war. Ich hoffe, daß es ihm gut geht in der Gefangenschaft, und ich glaube... daß er zurückkommen wird....“

Mit herzlichen Grüßen Dein aufrichtig und treu ergebener Freund Sven Hedin.“

(Sven Hedin starb im November des gleichen Jahres 1952.)

## **Die Jahre der politischen Emigration meines Vaters Horst W. Baerensprung in China 1933-1940 1. Teil**

### **Renate Baerensprung**

Quelle: Lebenserinnerungen von Horst W. [Wilhelm] Baerensprung [geb. 27.3.1893 in Torgau, gest. 29.11.1952 in Braunschweig]. Zusammenge stellt 2005 von Tochter Renate Baerensprung (1924-2007).

StuDeO-Archiv \*1545 (1. Teil: Vorwort, Kindheit, Jugend, Erster Weltkrieg. Weimarer Republik) und \*1546 (2. Teil: Flucht und Neubeginn in China, Völkerbundsberater, Im Hauptquartier Chiang Kai-Sheks, S. 86-152). Hier Vorwort und 2. Teil, Auswahl und Kommentare von Renate Jährling.

### **Vorwort**

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,  
Der froh von ihren Taten, ihrer Größe  
Den Hörer unterhält und, still sich freuend,  
Ans Ende dieser schönen Reihe sich  
Geschlossen sieht!

(J. W. Goethe, aus: Iphigenie auf Tauris)

Dieser Spruch hing, von der guten Pflegemutter meines Vaters kunstvoll geschrieben und schön gerahmt, im Jungmädchenzimmer meiner Schwester

Fanny in Magdeburg. Wir sind dankbar, dass er für uns Wirklichkeit geworden ist.

Als unser Vater nach 13-jähriger Emigration 1946 aus den USA nach Deutschland zurückkehrte, brachte er eine große Menge an Material mit, das er für ein oder zwei Bücher, die er nach seiner Pensionierung schreiben wollte, zusammengestellt hatte. Sein früher Tod im Alter von 59 Jahren, 1952, machte diese Pläne zunichte.

Bei dem Material handelte es sich größtenteils um maschinengeschriebene Entwürfe, die z.T. schon gut ausgefeilt, z.T. aber mit Randnotizen über später heranzuziehendes Referenzmaterial versehen waren, und auch um einige bloße Skizzen, wie etwa die eines Portraits von Generalissimo Chiang Kai-shek, dem unser Vater während seiner Tätigkeit im chinesischen Hauptquartier zur Zeit des Chinesisch-Japanischen Krieges verschiedentlich persönlich Vortrag zu halten hatte.



*Briefkopf des Reichsbanner-Bundesvorstands von 1927  
mit Dr. Baerensprung und J. Kunzemann als Geschäftsführer*

Die am sorgfältigsten ausgearbeiteten Abschnitte betreffen Kindheit und Jugend, den Beginn der Laufbahn als preußischer Kavallerieoffizier und den Ersten Weltkrieg. Das Studium in Göttingen, die Gründung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold,<sup>1</sup> die Landrats- und Polizeipräsidentenzeit bis zum Papenschen Preußenschlag<sup>2</sup> im Juli 1932, durch den unser Vater seines Amtes enthoben

<sup>1</sup> Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold (Motto: Einigkeit und Recht und Freiheit) war während der Weimarer Republik ein politischer Wehrverband zum Schutz der demokratischen Republik gegen ihre radikalen Feinde. Der gemeinnützige Verein wurde am 22.2.1924 in Magdeburg von den drei Koalitionsparteien SPD, Zentrum, DDP gegründet und nach Machtübernahme Hitlers im März 1933 verboten (Wikipedia).

<sup>2</sup> Mit dem sog. Preußenschlag am 20. Juli 1932 wurde die langjährige, stabile demokratische Regierung des Freistaats Preußen unter dem sozialdemokratischen Ministerpräsidenten Otto Braun durch den Reichskanzler Franz von Papen entmachtet und er selbst als Reichskommissar eingesetzt. Dadurch wurden der letzte mögliche Widerstand gegenüber Papens Politik eines „Neuen Staates“ ausgeschaltet, die Grundrechte eingeschränkt und Hitlers Weg zur Macht entscheidend erleichtert (Wikipedia).

wurde, und die Flucht aus Deutschland 1933 sollten offensichtlich noch vielfach ergänzt werden, insbesondere im Hinblick auf die Rolle der Industrie, der SPD und der Gewerkschaften während des Aufstiegs Hitlers sowie die Haltung der Gesellschaft, insbesondere Justiz, Militär und Presse, nach der Katastrophe des Ersten Weltkriegs.

Über die Jahre in China (1933-1940) lagen nur wenige Konzepte vor und ein vermutlich in den USA gehaltener Vortrag in deutscher Sprache. Viele Hinweise auf das China Year Book, auf die Chiang Kai-shek-Biographie von Hollington Tong u.a.m. zeigen an, dass der China-Teil ziemlich umfangreich geplant war und längere Ausführungen zu der Auseinandersetzung zwischen der nationalen Kuomintang und der KP Chinas sowie Mao Tse-tungs Langem Marsch enthalten sollte. Vielleicht sollte sogar ein China-Buch daraus werden. Es fand sich auch viel Material über das sogenann-

te Indusco-Programm, das unter dem neuseeländischen Berater Rewi Alley,<sup>3</sup> mit dem unser Vater befreundet war, im freien China kleine Fabriken auf genossenschaftlicher Basis, gut getarnt gegen die japanischen Bombenangriffe in Höhlen, verlassenen Tempeln usw. errichtete.

Um die Darstellung ausgewogen zu halten, sind manche

weitläufigen Beschreibungen gekürzt oder auch ganz weggelassen worden. So ist dem geneigten Leser u.a. vorenthalten [...] ein schöner, auf der North China Daily News (November 1941) beruhender Bericht über das prunkvolle Begräbnis Liza Harpoons [Luo Jialing],<sup>4</sup> einschließlich der perlenbestickten Pantoffeln und kostbaren Seiden, in die der Leichnam dieser Shanghaier Grundstücksspekulant in gehüllt war. Auch eine Beschreibung des Lebens der weißrussischen Emigranten in Shanghai, die das Prestige des weißen Mannes in China zerstörten, weil sie in äußerster Armut jegliche Kuliarbeit zu jeglichem Preis verrichteten, musste weggelassen werden.

Die Materialsammlung schließt mit dem Jahr 1940 ab, als unser Vater aus Krankheitsgründen China verließ (als Deutscher durch eine Empfehlung des

<sup>3</sup> Rewi Alley (geb. 1897 in Springfield, gest. 1987 in Peking) war Schriftsteller, Pädagoge und politischer Aktivist. Er ging 1927 nach China, wurde Mitglied der KP China, veröffentlichte über sechzig Bücher, u.a. 1952 *Yo banfa* (Es gibt immer einen Weg). Die Kooperationsbewegung Indusco (chin. Gonghe) wurde 1937 von ihm in Shanghai initiiert (Wikipedia).

<sup>4</sup> Vgl. StuDeO-INFO Sept. 2008, S. 16f.

US-Generals J. Stilwell über die britische Kronkolonie Hongkong!), um in den USA durch ein "Stop Japanese Aggression"-Vortragsprogramm das amerikanische Bewusstsein über Chinas verzweifelten Kampf gegen die japanischen Invasoren wachzurütteln. Mit dem japanischen Überfall auf Pearl Harbor im Dezember 1941 und dem Beginn des Pazifik-Krieges änderte sich die Lage natürlich grundlegend.

Unser Vater war in den USA (1940-1946) als Radiokommentator (CBS-Kurzwele nach Deutschland über die Lage im Fernen Osten) tätig, als Lektor an der Harvard University (School for Overseas Administration) und als Mitarbeiter bei verschiedenen Emigrantenorganisationen. Er kehrte im Dezember 1946 nach Deutschland zurück, wo er bis zu seiner vorzeitigen Pensionierung im Jahre 1951 Chef der Polizei in Braunschweig war.



*Verlobungsfoto 1917*

*Oberleutnant Horst Baerensprung und Käthe Schulze*

Für diejenigen, die mit dem Schicksal unserer Familie nicht so vertraut sind, sei noch darauf hingewiesen, dass unser Vater am 28. Oktober 1918 unsere Mutter Käthe Schulze [geb. 1897], Tochter von Julius Schulze, Besitzer des Ritterguts Watzum, Kreis Wolfenbüttel, heiratete. Wir beiden Töchter Fanny und Renate wurden 1920 in Göttingen bzw. 1924 in Magdeburg geboren. Als unser Vater 1940 nach Amerika reiste, gelang es unserer Mutter von Shanghai aus nicht mehr, ihm mit uns Kindern zu folgen. So blieb die Familie bis nach dem Ende des Krieges getrennt. Inzwischen waren wir alle im Jahre 1942 ausgebürgert worden.

Es sei an dieser Stelle erwähnt, dass eine unbedingte Notwendigkeit, die Lasten der Emigration im Jahre 1933 auf sich zu nehmen, eigentlich nicht bestand: Ein Vetter unserer Mutter, der eine sehr niedrige NSDAP-Mitgliedschaftsnummer hatte, verwendete sich ohne Wissen meines Vaters für ihn bei Göring, der ihm eine Einstellung bei der auszubauenden Luftwaffe anbot. Als dieses Angebot mit der Devise „alles vergessen, alles verziehen“ von dem erfreuten Vetter unterbreitet wurde,

kam es unserem Vater vor, als ob ihm „der Teufel noch einmal die Hand hingestreckt“ hätte.



## **Ämtliches Deutsches Reich**

### **Bekanntmachung**

Auf Grund des § 2 des Gesetzes über den Widerruf von Einbürgerungen und die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit vom 14. Juli 1933 (Reichsgesetzbl. I S. 480) in Verbindung mit § 1 der Verordnung über die Aberkennung der Staatsangehörigkeit und den Widerruf des Staatsangehörigkeitserwerbes in der Ostmark vom 11. Juli 1939 (Reichsgesetzbl. I S. 1235) erkläre ich im Einvernehmen mit dem Reichsminister des Auswärtigen folgende Personen der deutschen Staatsangehörigkeit für verlustig:

1. **Bärensprung, Horst**, geb. am 27. 3. 1898 in Torgau,
2. **Bärensprung, Käthe**, geb. Schulz, geb. am 9. 9. 1897 in Watzum,
3. **Bärensprung, Fanny**, geb. am 31. 5. 1920 in Göttingen,
4. **Bärensprung, Renate**, geb. am 4. 2. 1924 in Magdeburg,
5. **Bassermann, Eugen Albert**, geb. am 7. 9. 1867 in Mannheim,
6. **Bassermann, Carmen Elisabeth**, geb. am 29. 2. 1908 in Berlin-Charlottenburg,

*Ausbürgerung der Familie Baerensprung, Bekanntmachung im Deutschen Reichsanzeiger u. Preußischen Staatsanzeiger, Nr. 119, Berlin, 23. Mai 1942, abends*

*(darunter der berühmte Schauspieler Albert Bassermann u. seine Tochter Carmen, die damals in die USA emigrierten)*

Als Titel für seine Memoiren hatte unser Vater zu Beginn der Niederschriften im Zweiten Weltkrieg in Amerika „Lebenserinnerungen eines Antifaschisten“ in Aussicht genommen. Er war stolz darauf, Hitler nicht nur innerlich abgelehnt, sondern aktiv bekämpft zu haben. Leider ist der Begriff „Antifaschist“ schon seit Anfang des Kalten Krieges von kommunistischer Seite vereinnahmt worden (vgl. Herbert Marcuses Diagnose von 1948: „Die kommunistischen Parteien sind und bleiben die einzig antifaschistische Macht.“).

Ich persönlich meine, dass man über das Leben unseres Vaters gut setzen könnte: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft“ (2. Tim. 4,7).

Aber unser Vater, der „bibelfest“ war, hatte erhebliche Vorbehalte gegen das, was allgemein unter christlichem Namen firmiert. Allerdings achtete er es, wenn er echtes Christentum zu erkennen meinte, und scheute sich nicht, seine beiden Töchter auf die strenge Shanghaier Sacre Coeur-Schule [Ave. Joffre] zu schicken.

Der verschiedentlich vorgeschlagene Titel „Vom preußischen Offizierskorps ins Hauptquartier Chiang Kai-sheks“ wäre zu reißerisch, abgesehen davon, dass eine nicht geringe Zahl deutscher Offiziere, allerdings als Mitglieder der Deutschen Militärmission, vor dem Zweiten Weltkrieg in chinesischen Diensten stand. So bleibt es denn bei: „Lebenserinnerungen von Horst W. Baerensprung“.

### **Beginn der Aufzeichnungen auf der Flucht**

Im D-Zug Dirschau nach Warschau am 27.6.1933.  
Meinen lieben Töchtern Fanny und Renate.

Ihr lieben Kinder! Dies Buch habe ich heute gegen 12 Uhr mittags begonnen, am Ufer der Weichsel sitzend, nahe der großen Eisenbahnbrücke Tczew [*deutsch: Dirschau*] – Marienburg, über die ich mehr als 20mal in Kriegs- und Friedenszeiten gefahren bin. Es ist ein unbeständiger Tag, so unbeständig wie das Menschenherz. Stürmisch und regnerisch, aber von herrlichen Sonnenblicken unterbrochen. Ein entscheidender Tag meines Lebens liegt hinter mir [*Warnung durch seine Frau und sofortige Flucht am 25.6.1933*].

Vormittags ging ich an der Weichsel spazieren, und da kam mir der Gedanke, diese bewegte Zeit niederzuschreiben für Euch, meine geliebten Kinder, damit Ihr wißt, warum Eure Eltern das Vaterland verlassen haben, daß sie stets das Beste gewollt haben für Euch, für Deutschland und die Menschheit. [...]

### **Über die USA nach China als Völkerbundsberater**

Nachdem ich im April 1933 kurze Zeit verhaftet gewesen war, lebte ich „illegal“ teils in einem Sanatorium in Schwerin (Dr. Rosenhain), teils bei Freunden in Berlin. Verschiedene Warnungen, die ich von wohlmeinenden Freunden und früheren Mitarbeitern erhielt, veranlaßten mich, Deutschland zu verlassen. Da ich kein Ausreisevisum hatte, ging ich über die damals schlechtbewachte deutsch-polnische Grenze, zunächst nach Warschau, wo der Inspekteur der Polnischen Landespolizei, Dr. Nagler, den ich von gemeinsamer Arbeit in der Internationalen Kriminalpolizeilichen Kommission gut kannte, mich herzlich und gastfreundlich aufnahm. Dr. Nagler war gerade im Begriff, eine Delegation für den Mitte Juli in Chicago tagenden Internationalen Polizeikongreß zusammenzustellen. Er nahm mich als Dolmetscher mit. Paris, 15.7.1933 Käthe und Prioriers bringen mich weg in Le Havre. Abfahrt der „Franconia“ gegen 9.30 abends. Käthe ist sehr tapfer.

In Amerika erhielt ich dann die Einladung, als Berater für zollpolitische Fragen mit einer Völkerbundscommission, zu der u.a. der frühere preußische Finanzminister Otto Klepper und der ehemalige Altonaer Oberbürgermeister Max Brauer gehörten [*beide waren wie Baerensprung politische Emigranten*], nach China zu gehen.

### **China und der Völkerbund**

Trotz der großen Enttäuschungen, die China durch den Völkerbund erlitten hatte – es war nach dem japanischen Einfall in die Mandschurei im Sep-

tember 1931<sup>1</sup> schmachlich im Stich gelassen worden –, bediente es sich wie kein anderes Land der Völkerbundsinstitutionen und vor allem der Völkerbundsexperten. Von 1931 an befanden sich ununterbrochen französische, englische, deutsche, polnische, italienische, jugoslawische, dänische, holländische und rumänische Sachverständige in China, sei es als Einzelpersonen, sei es in Kommissionen. Sie berieten die chinesische Regierung auf den Gebieten der Hygiene, der Erziehung, Flußregulierung, Agrikultur, Serikultur [Seidenproduktion], des Straßen- und Brückenbaus, des Transportwesens, Bankwesens usw. Leider ist der größte Teil dieser Arbeit durch den Krieg mit Japan [1937-1945] wieder zerstört worden.

Da die Arbeit der verschiedenen Kommissionen erheblichen Umfang angenommen hatte und weitere Ausdehnung geplant war, hatte der Völkerbund auf Antrag Chinas einen besonderen Verbindungsmann ernannt, der die Arbeitsfelder sowie die ständige Verbindung zwischen China und Genf in seiner Person koordinieren sollte. Der damalige chinesische Finanzminister T.V. Soong, ein Schwager des Marschalls Chiang Kai-shek, hatte gelegentlich seines Aufenthalts in Europa anlässlich der Weltwirtschaftskonferenz im Sommer 1933 für diesen Posten einen erfahrenen Sachverständigen vorgeschlagen, der bereits einige Jahre zuvor mit großem Erfolg auf dem Gebiet der öffentlichen Gesundheitspflege in China tätig gewesen war, nämlich den polnischen Arzt Dr. Ludwig Rajchman. Rajchman machte T.V. Soong darauf aufmerksam, daß China jetzt eine nie wiederkehrende Gelegenheit habe, erstklassige deutsche Sachverständige zu engagieren: Man brauche sich nur unter den Hitler-Emigranten umzusehen. Daraufhin wurde eine kleine Vorkommission zusammengestellt, die aus Klepper und Brauer bestand. Als man außerdem einen Polizeifachmann suchte, wählte man mich. Klepper und Brauer trafen Mitte Oktober 1933 in China ein, ich kam zwei Monate später an. Das Gros der Kommission sollte nach und nach entsprechend unseren Vorschlägen zusammengestellt und angefordert werden.

### **Ankunft in Shanghai**

Ich fuhr [*ab Marseille*] nach Shanghai mit der „Naldera“, einem Dampfer der britischen P. & O. (Peninsular & Oriental)-Schiffahrtslinie. [*Es folgt*

<sup>1</sup> Der von Japanern ausgeübte Sprengstoffanschlag auf die Südmandschurische Eisenbahn (eine jap. Aktiengesellschaft ab 1906) bei Mukden am 18. September 1931 wurde den Chinesen zugeschoben und diente Japan als Vorwand, mit weiteren Truppen einzumarschieren und das „Kaiserreich“ Mandschukuo (engl. Manchukuo) zu etablieren (1.3.1932-18.8.1945).



Haupteinnahmequelle der chinesischen Regierung. Die natürliche Reaktion auf die erhöhten Zollsätze war ein sofort spürbares Anwachsen des Schmuggels. Die gesamte Süd- und Ostküste mit ihrem unkontrollierten Dschungelgewimmel, ihren unübersehbaren Schwärmen von Motorbooten, ihren vielen Buchten und Fjorden wurde bald ein Schmugglerparadies mit Hauptzentrum Hongkong, von dessen Freihafen aus sich ungeheure Mengen von Schmuggelwaren vermittlels jeglicher Art von Beförderung ins Landesinnere ergossen.



*Der Shanghai-Bund in der Internationalen Konzession 1934  
links mit Uhrturm das Custom House (Zollhaus), rechts vom Cathay Hotel  
(dunkle Turmspitze) der ehem. deutsche Club Concordia (1907-1917).  
Vorne rechts das War Memorial der Alliierten (1924-1943).  
Bildquelle: Follath/Johaentges: Mythos Shanghai, S. 051*



*Quelle: The Commercial Press: Shanghai's Journey to Prosperity, S. 175*

Shanghai, die größte Stadt Ostasiens, wurde der Hauptabnahmeplatz. Besonders lebhaft wurde das Schmugglerwesen, nachdem die Japaner sich im Norden auf chinesischem Boden festgesetzt hatten. Ihr Schmuggel wurde erleichtert durch die japanische Konzession im International Settlement, die Exterritorialität, die vertragsmäßig in China stationierten Militär- und Marineeinrichtungen sowie die

ständig hin und her kreuzenden japanischen Kriegsschiffe. Die fremden Mächte hatten neben der Exterritorialität und vielen anderen Privilegien nämlich auch das Recht, Garnisonen zu halten und ihre Interessen weiterhin durch die Anwesenheit von Marine und Kriegsschiffen zu schützen. All dies bedeutete einen schwerwiegenden Verlust an Zolleinnahmen. Als man z.B. im Mai 1933 den Zuckerzoll verdoppelte, fiel die Einnahme aus dieser Quelle auf 60% der bisherigen Einnahmen. Zwar war infolge des höheren Preises ein geringerer Verbrauch eingetreten, aber dies allein konnte die große Differenz bei den Zolleinnahmen nicht erklären. [...]

Um die von mir erwarteten Berichte, Vorträge und Vorschläge in Bezug auf die Bekämpfung des Schmuggels aufsetzen zu können, mußte ich mich zunächst sachkundig machen, was geschmuggelt wurde, wie geschmuggelt wurde und was bisher zur Bekämpfung getan worden war. Die besondere Geschichte Shanghais und seine merkwürdige politische und administrative Struktur mußte ich besonders studieren, weil sie eng mit dem Schmuggelwesen zu tun haben. [...]

Um mich zu orientieren, wandte ich mich an die Chefs der verschiedenen Polizeien, den Leiter der Polizei im International Settlement, Major Gerard, an den Directeur des Services de Police in der französischen Konzession, M. Jobez, und an den Leiter der Polizei in der Chinesenstadt, Mr. Hung Chi. Alle drei waren äußerst tüchtige Beamte, die mir sofort jegliche Auskünfte und auch die gedruckten Polizeivorschriften gaben und weitere Unterstützung zusagten. Sir Frederick Maze, der Inspector General des Zolls, verwies mich an den sehr energischen und tüchtigen Leiter des Smuggling Preventive Service, E. A. Pritchard, einen früheren englischen Offizier, der mir viele gute Auskünfte über China gab und sich leidenschaftlich gern über den Ersten Weltkrieg unterhielt. Ende Januar [1934] konnte ich meinen ersten Bericht über meine Beobachtungen und meine Vorschläge, das Zoll- und Schmuggelwesen betreffend, einreichen.

### **Warenumschatz in Shanghai und Woosung**

In Shanghai wurden bis zum Beginn des Krieges 1937 drei Viertel des chinesischen Handels umgeschlagen. Es kommen Rohstoffe und Fertigfabrikate an, vor allem aber Halbfertigfabrikate, die mit Hilfe der billigen chinesischen Arbeitskräfte verar-

beitet werden. Aus dem Inneren kommen die Produkte des Landes, um von hier aus exportiert zu werden, teils, nachdem sie erst hier verarbeitet wurden: Milliarden Eier aus der eierreichsten Provinz Szechuan werden hier – in Trockenei verwandelt – in alle Teile der Welt ausgeführt, und in den USA z.B. werden sie in riesigen Mengen zur Herstellung von ice-cream verwendet. Szechuan ist auch das schweine reichste Gebiet der Erde und beliefert die Welt mit Schweineborsten. Zinn aus Yunnan, Holzöl aus Kweichow [Prov. Guizhou], Tee aus Anhwei, Tungsten/Wolfram aus Hunan. Die Dschunken aus dem Innern bringen Ziegen- und Yakfelle, die dann in Shanghai verarbeitet werden. (Ein Bekannter, der in dieser Branche tätig war, holte sich davon Milzbrand.) Sie bringen Zuckerrohr, das in die Zuckersiedereien kommt, Baumwollballen für die Shanghaier Spinnereien und Reis. Reis kommt auch in Frachtdampfern aus Siam und Annam. Die endlose Prozession der Reiskulis, die mit eintönigem Gesang, mit einem Kontrollstab versehen, über eine Schiffsplanke in den Laderaum gehen und mit einem Reissack über eine andere Schiffsplanke wieder herauskommen, ist sehr charakteristisch.

Der Yangtse wimmelt auch von Fischerbooten, die mit viereckigen Netzen fischen, die mit einer Art Kran hochgehoben werden. Etwas weiter flußaufwärts fischt man auch viel mit Kormoranen. Möwen gibt es am Yangtse bis nach Hankow hinauf, allerdings nicht sehr viele; dagegen Scharen von Krähen, die bei Sonnenuntergang in dicken Wolken ankommen, um auf den Ulmen zu schlafen. Seegehende Dampfer können bis nach Hankow, etwa 600 Meilen stromaufwärts, fahren, große Flußdampfer weitere 600 Meilen bis nach Chungking und mittlere Flußdampfer dann bis nach Suifu, 200 Meilen von Chungking. In Suifu münden die Karawanenstraßen von Tibet und über Yunnan die von Burma.

Beide Ufer des Whangpoo, die Shanghai-Seite und die gegenüberliegende Pootung-Seite sind bis Woosung dicht besetzt mit Lagerhäusern und Eisenbahngleisen, Werften und Anlegestellen. Woosung selbst ist ein riesiger Hafensplatz, und die Chinesen waren gerade dabei, das frühere verschlafene Fischerdorf zum führenden chinesischen Umschlaghafen auszubauen, als [1937] der Krieg mit Japan ausbrach, der Shanghai unter japanische Herrschaft brachte. Woosung war geplant als bewußte Konkurrenz gegen die Hafenanlagen in den fremden Konzessionen von Shanghai, die bei ihrer

Gründung in den 1840er Jahren natürlich überreichlichen Raum geboten hatten, jetzt aber, bei einer Vier-Millionen-Stadt und der zunehmenden Erschließung des Hinterlandes, nicht mehr genügen, aber auch nicht mehr ausgedehnt werden konnten, da das Gebiet der Konzessionen durch Verträge festgelegt war, die die beteiligten fremden Mächte nicht einseitig ändern konnten.

### Verwaltung von Shanghai

Jeder der drei Stadtteile Shanghais hatte seine eigene Verwaltung. 1927 war zur Durchführung gewisser gemeinsamer Aufgaben – öffentliche Verkehrsmittel, Gas, Wasser, International Jail (das größte Gefängnis der Welt) – eine Art Zweckgemeinschaft "Greater Shanghai" [s. Plan S. 51] gebildet worden, verwaltet von einem Ausschuss mit einem von der Regierung ernannten Oberbürgermeister an der Spitze. An der Spitze des International Settlements stand der Shanghai Municipal Council (SMC), in dem die Engländer die überwiegende Mehrheit hatten und der von einem Konsularausschuss der Vertragsmächte kontrolliert wurde, dem nach 1928 fünf Chinesen beitraten. Die French Concession wurde von einem Ausschuss verwaltet, der nach 1927 aus sieben Franzo-



Polizisten verschiedener Nationen in der Internationalen Konzession  
Quelle: Shanghai Remembrances (2006), S. 30

sen und vier anderen Fremden, die in der Konzession Besitz hatten, sowie drei Chinesen bestand. Vorsitzender war der französische Generalkonsul. In dem International Settlement und der French Concession wohnten auch, meistens wohlhabende, Chinesen, und viele hatten dort aus Sicherheits-, Prestige- und anderen Gründen Häuser und sonstigen Besitz. In beiden Stadtteilen befanden sich die Schulen und Universitäten der Fremden, ihre Geschäfte und Kirchen, ihre Konsulate und Clubs. Die fremden Konzessionen waren von Anfang an nicht nur die Zuflucht der reichen Chinesen, sie waren auch die Zufluchtsstätte der Revolutionäre.

Sun Yat-sen hatte sich jahrelang in der französischen Konzession in Shanghai sowie im britischen Hongkong dem Zugriff der ihn verfolgenden Mandschu-Regierung entzogen.

Die Einrichtung der Konzessionen leistete dem Verbrechen und, wie gesagt, dem Schmuggel ungeheuren Vorschub. In normalen Zeiten konnte man ohne weiteres von einem Gebiet ins andere gelangen. Verbrecher und Schmuggler konnten sich auf diese Weise schnell der Verfolgung entziehen. Jedes Gebiet hatte seine eigene Polizei. Fuhr man z.B. von der French Concession auf der Szechuan Road nach Norden, so sah man zunächst

französische Verkehrspolizei in blauer Uniform mit spitzer, helmartiger Kopfbedeckung; die Polizisten waren entweder Franzosen oder Annamiten [*aus Französisch-Indochina*]. Nördlich, im International Settlement, stellten die verschiedenen Vertragsmächte die Polizei, am häufigsten sah man Sikhs mit Turban und Bart, aber z.B. auch Weißrussen, die zur blauen Uniform eine Art englische Militärmütze trugen, und daneben taten Tschechen und auch Norweger Dienst. Noch weiter nördlich, in der Chinesenstadt, sah man den chinesischen Polizisten, ganz in Schwarz, mit weißen Gamaschen und weißem Mützenband.

## Eine Reise von China nach Japan 1934 (1. Teil)

### Albert Kiessling

Quelle: Albert Kiessling: Reise von China nach Deutschland über Japan und USA, 3. Juni bis ca. 20. Juli 1934. – StuDeO-Archiv \*3165. Im folgenden Auszüge von der Reise ab Tientsin und dem Aufenthalt in Japan.



Albert Kiessling (1879-1955)  
Tientsin, 13.10.1920  
(StuDeO-Fotothek P5213)

Kurzbiographie:<sup>1</sup> Der 1879 in Plauen/Vogtland geborene Albert Kiessling erlernte das Bäcker- und Konditorhandwerk (und auch das des Kochs) in Dresden. 1901 bis 1904 war er Schiffskoch auf deutschen Ostasiendampfern, 1904 bis 1907 angestellter Konditor in Hongkong. Im Herbst 1907 gründete er die Firma „A. Kiessling“

(Confectionery and Bakery) in der Französischen Konzession in Tientsin [*Tianjin*]. 1913 nahm er Friedrich Bader (1884-1967), aus Künzelsau/Württ. stammend, als Partner auf, so dass die Firma ab 1914 „Kiessling & Bader“ (Konditorei und Bäckerei) hieß. Nach Kriegsende wurden die Fabrikations- und Geschäftsräume durch Randalen von Franzosen und Briten total zerstört, 1919 folgte die zwangsweise Repatriierung nach Deutschland. 1920 kehrte Kiessling nach Tientsin zurück und gründete die Firma neu. Sie entwickelte sich zum

<sup>1</sup> Quellen: Werner Kiessling 1991 über seinen Vater (StuDeO-Archiv \*0112), Konrad Stingl (\*0047) und Louie Liu und Luci Liu vom Tianjin Museum of Modern History (TMM).

bekanntesten Unternehmen der Branche<sup>2</sup> (Internationale Küche, Konditorei- und Backwaren) mit rund 300 Mitarbeitern und Filialen in Nanking, Shanghai, Peking und dem Seebad Peitaiho [*Beidaihe*]. – Albert Kiessling war seit 1911 mit Olga geb. Pohle (1887-1959) aus Leipzig verheiratet. Sie hatten zwei Kinder: Charlotte (1914-1999) und Werner (1919-2012).

Albert Kiessling sprach gut Chinesisch, Englisch und Französisch. In Tientsin galt er als sozial eingestellt (seine chin. Mitarbeiter sind für ihn durchs Feuer gegangen), als jemand mit einem offenen Ohr und einer offenen Hand. Er war Rotarier (Spitzname „Kiss“) und förderte den Deutschen Club [*Club Concordia, gegr. 1895, das 1907 erbaute Gebäude steht heute noch*], die Schule, Kirche, Vereine und das Deutsch-Amerikanische Hospital. Pu Yi, den letzten Kaiser Chinas, kannte er persönlich, da dieser gerne bei K & B seinen Kaffee trank und Torte liebte.

1935/1936 übergaben die Gründer den Betrieb an den Dresdner Konditor Walter Reichel und an Kiesslings Schwager, den Österreicher Robert Töbich. Nach Kriegsende 1945 verarmte Kiessling

<sup>2</sup> Der Bekanntheitsgrad von Kiessling in Ostasien ist vergleichbar mit dem Café Juchheim in Japan. Der Konditormeister Carl Juchheim aus Kaub am Rhein, anfangs in Tsingtau, kam 1914 in japanische Gefangenschaft. Nach dem Krieg eröffnete er mit seiner Frau Elise in Yokohama eine Konditorei und ließ sich nach dem Erdbeben 1923 in Kobe nieder. Sein Baumkuchen, auf Japanisch „Baumkuchen“, wurde zum Lieblingskuchen der Japaner. Die heutige Firma Juchheim Co. Ltd. hat in Japan etwa 300 Läden und rund 480 Mitarbeiter (Süddeutsche Zeitung, 21./22.12.2019, S. 60; vgl. StuDeO-Archiv u. StuDeO-INFO April 2010, S. 8).

allmählich. 1952 wurde er in die Bundesrepublik abgeschoben.



Kiessling & Bader, Tientsin 1938 (StuDeO-Fotothek P0323)



Kiessling Restaurant (1. Stock), Tianjin um 2010 (TMM)

Unter dem Namen „Kiessling Restaurant“ – der chinesische Name lautet phonetisch „Qishilin“ [„beste Qualität“] – existiert die Firma, mittlerweile in chinesischem Besitz, heute noch in Tianjin und unter dem Namen „Kaisiling“ (Konditorei und Western Food Restaurant) in Shanghai.

### Abschied und Schiffsreise nach Japan

Tientsin, Sonntag, den 3. Juni 1934. – Nun ist das Abschiednehmen bald vorbei. Anstatt großer Abschiedsfeierlichkeiten haben wir, Herr Bader und ich, dem [Deutschen] Frauenverein 250 Dollar überwiesen. Heute Mittag war ich im Deutschen Club [Club Concordia, 53 Woodrow Wilson Street], eine Menge Bekannte und Freunde waren da, unter Prositsagen und Sandwiches wurde mir glückliche Reise gewünscht; dann sang man: „Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus.“ So verabschiedete ich mich. Es ging mir zu Herzen. Abends 12 Uhr fuhr ich mit dem Zug nach Tongku [Tonggu, der Hafen von Tianjin]. Eine Menge Freunde hatten sich zum letzten Händedruck eingefunden.

Montag, den 4. Juni. – Montag früh fahre ich mit dem Dampfer „Choko Maru“ von der Osaka Linie. Es traf sich, daß verschiedene Bekannte da waren,

welche auch nach Japan mitfahren. Herr [Albert] Hackman mit seiner Familie. Frau Petersen zu einer englischen Familie in Yokohama, um eine Stelle als Governess [Erzieherin] anzunehmen. Fräulein Helene May aus Kalgan, um sich Tokyo anzusehen; außerdem Mr. Lucker von der Chinese American Trading Co. Ich hatte Glück, denn man hatte mir eine Staatskabine gegeben, da kein Platz mehr war. Mein Reisegefährte war zufällig auch ein Deutscher, Mr. [Fritz] Westphal, ein Hannoveraner. Er war zwei Jahre in Java gewesen und fährt nun auch über Amerika nach Deutschland. Leider fährt er nicht mit der „Präsident Wilson“ wie ich, sondern zehn Tage später mit der „Präsident Hoover“. Ein viel schönerer und größerer Dampfer. Er will sich Japan noch vierzehn Tage ansehen. Dieser Gedanke war mir auch sehr sympathisch, und ich sandte ein Radiogramm nach Kobe mit der Anweisung, meine Passage von der Wilson auf die Hoover umzuwechseln. Mr. Westphal war sehr erfreut darüber, einen Reisegefährten zu bekommen. Ein Mr. Winston war an Bord, welcher schon dreißig Jahre in Japan lebt, er machte uns eine Liste, was wir alles ansehen sollten, romantisch und verlockend. Leider erhielt ich die Antwort, daß die Hoover vollbesetzt und die Umplatzierung nicht möglich sei. Beide waren wir außerordentlich betrübt darüber.

Der erste Tag auf der Fahrt. Es war ziemlicher Wellengang und einige Damen hatten es sehr eilig, sich hinzulegen. An mir merkte ich, daß ich immer noch ein guter Sailor [Seemann] war. Aß mit gutem Appetit, machte Sport an Deck, spielte Schach etc. In der ersten Nacht schlief ich ausgezeichnet.

Dienstag, den 5. Juni 1934. – Früh heraus, um den Sonnenaufgang zu sehen. Das Wetter war herrlich, die See spiegelglatt. Alles erschien zum Frühstück. Man macht Witze und unterhält sich, läuft auf und ab und alles ist guter Dinge. Das hielt am nächsten Tag aber nicht an. Neptun war anderen Sinnes und viele unserer Schönheiten waren wieder nicht erschienen. Ein Trost war es für die Armen, daß wir am nächsten Nachmittag in Moji ankommen sollten [der Hafen ist heute ein Teil von Kitakyūshū in der Präfektur Fukuoka].



Quelle: Bronstoring: Nippon. Acht selige Inseln (1940), neben S. 16

Am Mittwoch, den 6. Juni, zeigten sich überall kleine Inseln. Berge romantischer Art bieten überall dem Auge ein erfreuliches Bild. Japan ist ein vulkanisches Land. Das Auge ist erfreut, alles ist grün. Welcher Unterschied gegen unsere kahlen Berge im lieben China. In Moji wurde gleich mit dem Löschen der Ladungen begonnen, Kohlen wurden genommen, Hunderte von Menschen arbeiteten angestrengt ohne Unterbrechungen drei Stunden. Die Kohlen werden in kleinen Körbchen heraufgereicht, es wimmelt unten wie in einem Ameisenhaufen. Moji liegt auf der einen Seite, Shimonoseki auf der anderen [...Seite der Durchfahrt zu den Inland-Seen (Seto-Naikai)].<sup>3</sup>

Beide Orte sind idyllisch gelegen. Welcher Unterschied der Städte, als ich vor 25 Jahren hier war. Damals überall Naturschönheiten, heute Fabriken und rauchende Schloten. Das verdirbt die Eindrücke der Natur. Die kleinen japanischen Häuschen liegen im Grünen, mitunter wie angeklebt. Es ist alles sehr sauber und wohl organisiert. Abends 8 Uhr ist Abfahrt nach Kobe, wo wir am Donners- tagnachmittag ankommen sollen. Der Mond scheint in halber Größe, zwischen Inseln fahren wir durch die Inland-Seen. Am Strand überall lange Lichterketten, man sieht die Elektrische [Straßenbahn] und Motor-cars abwechselnd. Die Szenen wechseln ab. Ich gehe zeitig schlafen, um am anderen Morgen zeitig aufzusein.

Und so war ich früh an Deck, das war Donnerstag, der 7. Juni. Wir fahren noch immer zwischen den Inseln, die schnell aufsteigenden Berge lassen wenig Platz für die Bauern übrig. Wo ein Plätzchen ist, wird gebaut. So klein wie die Häuschen sind, so sind auch die Felder, 10/15/20 m im Quadrat. Fischerboote und Dschunken mit einem Motor hinten fahren an uns vorüber. Die Modernisierung Japans ist überall zu merken. In diesen Inland-Seen fährt der Dampfer wie auf einem Spiegel. Es ist ein Wetter, das sich alle Reisenden wünschen.

### In Kobe und Osaka

Dem Mittagessen wird heute besonders stark zuge- sprochen und kurz vor 3 Uhr kommt Kobe in Sicht. Schloten rauchen in Unmengen, dadurch ist die Luft dunstig, man hat nicht das volle Bild der Stadt. Große Dampfer neben einer Menge kleinerer. Auf einmal tuten alle Dampfer. Es stellt sich heraus,

<sup>3</sup> Moji liegt auf der nördlichen Spitze von Kyūshū, Shimonoseki auf der südlichen Spitze von Honshū.

daß Truppen nach Korea gehen. Ein großes Ab- scheidnehmen der Soldaten von den Ihrigen. Das Schiff ist mit [dem Land durch] Papierschlängen, welche herüber und hinüber geworfen werden, verbunden. Während unser Schiff anlegt, fährt das Truppenship mit Banzai-Rufen ab. Vielleicht werden die Soldaten nach der Mandschurei oder einem anderen Platze gesandt, wo sie bei den Überfällen vielleicht das Vergnügen haben, ihr Le-



Der Hafen von Kobe um 1945, im Hintergrund das Rokko-Gebirge  
Quelle: StuDeO-Fotothek P8276

ben zu opfern. Kaum angelegt, kommt schon die Paßkontrolle, das geht alles glatt, unser Gepäck wird von der American Co abgeholt. Fräulein Hele-



Mund- u. Nasenschutz gegen Ansteckung  
Quelle: Lily Abegg: Yamato (1936), S. 112

ne May verabschiedet sich hier, Frau Petersen und Herr Westphal waren schon in Moji aus- gestiegen.

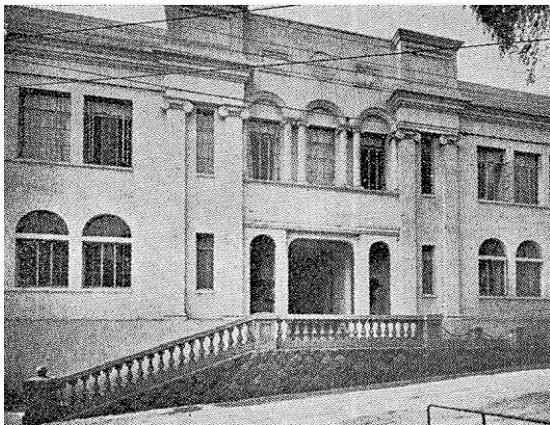
Mr. Lucker und ich nehmen Quartier im Oriental Hotel. Eine Empfangshalle mit vielen Blumen dekoriert emp- fängt den Gast sehr angenehm. Zuerst will ich meinen alten Freund Konsul Dr. Scheffler<sup>4</sup> in Osaka aufsuchen.

Im Hotel lasse ich mir alles auf Japanisch auf- schreiben, wie ich dorthin komme. Erst Autobus,

<sup>4</sup> Georg Scheffler, geb. 1888 in Danzig, Jurist, seit 1911 im Auswärtigen Dienst, war fast durchweg in China eingesetzt. Ein knappes Jahr, 1934 bis Jan. 1935, war er am Generalkonsulat Osaka-Kobe tätig. Quelle: Hartmut Walravens (Hrsg.): Friedrich Max Trautz und das Deut- sche Forschungsinstitut Kyoto, Teil 1. Japonica Humboldtiana 18 (2016), S. 185. – Scheffler war vorher 2-3 Jahre Konsul in Tientsin gewesen (ca. 1929-1932), wohl daher die Bekanntschaft mit Kiessling.

dann Untergrundbahn, dann wieder Autobus und dann Motor-car. Das kann ja gut werden, denke ich, wie werde ich mich da durchfinden. Aber alles ging gut. Schließlich kam ich im Deutschen Konsulat an [Osaka Building, Room 803]. Leider war es bereits geschlossen. Niemand spricht englisch oder deutsch, aber schließlich gelingt es mir, einen Brief an den Dr. loszuwerden.

Osaka ist die größte japanische Industriestadt, 2½ Millionen Einwohner. Wo man hinsieht, rauchen Schloten, überall moderne Fabrikgebäude. Der Bahnhof hatte zwölf Bahnsteige. Ich ging noch in ein Warenhaus, um mir seidene Hemden machen zu lassen. Die Einrichtung ist ganz europäisch, Marmortreppen und eine Menge Aufzüge, die bis zum 10. Stock gehen. Ich komme mit meinem Papier wieder zur Station, ich setze mich und studiere die Menschen. Japan ist als Land der Sauberkeit bekannt. Nirgends sieht man Aufregung, Menschen sich zanken oder hört lautes Rufen oder Schreien. Eine Menge hübscher Japanerinnen kommen und gehen. Da ich lächle, lacht man mir wieder zu. Doch da kommt mein Zug, hinein und los geht es.



Club Concordia, Kobe 1929  
Quelle: StuDeO-Archiv \*1094

### Im Rokko-Gebirge

Im Office des Hotels sagt man mir, daß man nach Rokko fahren muß. Ein Ausflugsort bei Kobe in den Bergen. Ich komme auf die Straße, und es ist auffallend, wie wenig Rikshaws<sup>5</sup> es hier gibt. Dafür eine Unmenge Motor-cars, die überall in den Straßen herumfahren. 1 Yen die Stunde, das sind ungefähr 85 Pfennig. Neue Rikshaw-Coolies werden nicht angestellt. Es scheint, daß Japan die Rikshaws abschaffen will, da es nicht mehr in ihrer Würde liegt, daß ein Mensch den anderen zieht. Ein paar alte Coolies, die englisch sprechen und

<sup>5</sup> Die Rikshaws waren eine japanische Erfindung. Sie wurden 1874 von dem französischen Geschäftsmann Menard nach Shanghai eingeführt. Quelle: Shanghai's Journey to Prosperity (1993), S. 244.

sozusagen spazieren laufen, anstatt schnell, und für diese Beförderung 1 Yen die Stunde nehmen. Dafür ist der Coolie eine Art Zeitung, erzählt einem alle Neuigkeiten, macht auf Gebäude aufmerksam und orientiert einen so ziemlich über alles. Alles ganz schön, wenn man keine Eile hat. Man kommt auf den Rokko mit einer Drahtseilbahn, welche durch romantische Täler ihren Aufstieg nimmt.

Der Blick von oben ist wundervoll. Weit draußen das Meer mit den Werften und Dampfern, halb in Nebel gehüllt. Die ungefähr 1000 m hohen Bergplateaus sind überall bewaldet. Gut gehaltene Autostraßen führen von einem Berg zum anderen, Hunderte von Sommerhäusern liegen in reizenden Gärten, auch kleine Bergseen gibt es mit verschiedenen kleinen Inseln darin. Diese sind bewaldet und mit kleinen Häuschen bebaut, es sieht alles reizend aus.

### Geselliges Zusammensein mit Deutschen in Kobe, Suki-yaki-Essen

Ich fahre in das Hotel zurück und finde zwei Briefe vor. Einen von Dr. Scheffler, welcher mir ankündigt, daß er um 5 Uhr kommen wird, und einen von Mr. Westphal und Frau Petersen, welche nunmehr auch angekommen sind. Am Nachmittag mache ich noch einige Einkäufe. Nach der Rückkehr war mein lieber Freund Dr. Scheffler da. Die Freude war groß und er lud mich zu einem Sikiaki [Suki-yaki]-Essen ein. Vorher gingen wir noch in den Deutschen Club [Club Concordia, 30 Yamamoto-ori, 2-chome]. Hier war eine große Runde Deutscher versammelt, ich wurde vorgestellt und wir verbrachten ein nettes Plauderstündchen. In Kobe leben etwa 400 deutsche Kaufleute. Man hat hier auch eine deutsche Kirche und Schule. Manche Deutsche sind mit Japanerinnen verheiratet, ihre Kinder werden sehr oft nach Deutschland zur Erziehung geschickt.

Wir sind jetzt vier geworden, die an dem Essen teilnehmen wollen, wir gehen in eines der berühmten Restaurants. Der Eingang, ein Vorgarten mit einer Grotte, zwei riesige Bronzetierrassen empfangen uns. Die Schuhe aus! heißt es hier, um in das Haus Einlaß zu erhalten. Es kommt ein Gang voller künstlerischer Schnitzereien. Ein Labyrinth von Gängen und Zimmern, es herrscht hier großer Betrieb. In einem Zimmer sind ungefähr fünfzig Japaner, ein Kongreß scheint zu tagen. Es sind fast alle ältere, recht ehrwürdig aussehende Herren. Hier und da hört man Kichern und Lachen, es scheint, daß sich hier Geschäftsfreunde, welche ihr Dinner genommen haben, zur besseren Unterhaltung Geishas zugelegt haben. Wir sind auch sehr lustig und haben bereits Platz genommen, d.h. wir sitzen auf kleinen Kissen an einem niedrigen

Tisch. Die Vorbereitung für das Essen beginnt, kleine hübsche Japanerinnen bringen alles, andere junge Mädchen kommen, in der Absicht, eingeladen zu werden.

Die Freundlichkeit trägt zur Heiterkeit viel bei. Als erstes gibt es einen rohen frischen Fisch mit Salatbeilagen und einer geriebenen Meerrettichsoße. Es ist eine japanische Delikatesse. In Ostasien findet man es oft, daß die Speisen einfach serviert werden und die Soßen den verschiedenen Beigeschmack geben. Dr. Scheffler ist begeistert und ermuntert uns, tüchtig zu essen. Dazu wurde heißer Sakai (Saki, Reiswein) getrunken. Dieser vermischt mit warmen Bier verfehlte die Wirkung nicht. *[Es werden weitere Vorspeisen gereicht].*

Nun kommt die Hauptmahlzeit, es wird ein Holzkohlenofen auf den Tisch gestellt mit einer Messingpfanne drauf. Nun wird Fleisch gebraten, dazu kommen Zwiebeln und verschiedene Gemüse. Nun kommt etwas Zucker drauf, ebenso japanische Soße und etwas Hühnerbrühe. Die Soße ist sehr salzig und ähnelt der englischen Soße, nur daß kein Essig und weniger Gewürze drin enthalten sind. Unser Essen schmort, eine hübsche Japanerin kniet daneben und bereitet das Essen zu. Jeder bekommt zwei Schalen, eine wird mit Reis gefüllt, in die andere kommt ein rohes Ei, welches mit dem Stäbchen zerquirlt wird. Und nun wird das Schälchen mit dem Gericht aufgefüllt. Wir haben jeder unsere vier Portionen hinter aus. Nun beginnt das Rülpsen, welches unerlässlich ist, um zu zeigen, daß es gut geschmeckt hat. Der Sakai und das Bier haben ihre Wirkung getan. Wir sind lustig und guter Dinge, rauchen und schwatzen und tauschen Erinnerungen aus. – Wir wollen das Haus besichtigen, sagt der Dr. Ich schlage vor, daß wir erst die Zeche begleichen. Der Dr. sagt, er habe kein Geld, was große Heiterkeit hervorruft. Wir anderen drei teilen uns in den Braten.

### Ein Palastmuseum in Kobe

Das Haus enthält eine Menge verschiedener Säle. Es stellt sich heraus, daß dieser Palast einem sehr reichen Japaner gehörte, welcher es so pompös eingerichtet hatte, dann aber in großer Eile war zu sterben. Seine Erben machten es der Öffentlichkeit

zugänglich. Ein Saal war voll von Schnitzereien aus Hartholz. Dieses Holz, welches auch Schwarzholz genannt wird, wird viel auf Guinea und Borneo gefunden. Es stammt von uralten Bäumen und ist hart wie Eisen. *[Kiessling beschreibt die Schnitzereien, Figuren und Möbel genauer.]* Wir kommen in einen Rittersaal. Eiserner Rüstungen mit Helm, Visier, Brust- und Beinschutz, ebenso Speere und Schwerter. Im Gegensatz zu China hatte Japan schon vor vielen hundert Jahren ein wohlausgebildetes Ritterwesen *[die Samurai]*. Wir kommen in einen anderen Saal, wo die Herstellung des Reis-Schnapses gezeigt wird. Der nächste Saal zeigt Fischerzüge, *[angefangen]* von der primitivsten Art, in der Entwicklung weitergehend mit den verschiedenartigen Dschunken, Booten, Netzen und Fischergeräten. Eine beliebte Art ist, ein Netz von 6 m Durchmesser, an vier Seiten von gebogenem Bambus zusammengehalten, in das Wasser zu senken und nach einer halben Stunde wieder herauszuziehen. Wir kommen in einen Saal mit Buddhas und Götzen. Man sieht Kriegsgötter, andere wieder, die in den verschiedensten Nöten Hilfe bringen sollen. Hier sieht man viel



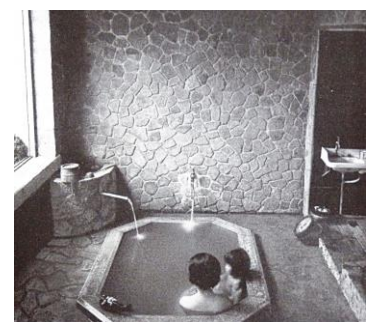
Samurai-Rüstung u. -Schwert  
Quelle: Katalog der Sonderausstellung „Schätze Japans“, im Schloßmuseum Gotha (2000), S. 32

Ähnlichkeit mit der chinesischen Kultur. Das gilt ebenso für die Schriftzeichen.

Wir kommen an die Baderäume. Die Bäder sind nach römischer Art in den Boden eingelassen. Es ist bekannt, daß die Japaner sehr sauber sind und mehr baden als die Europäer.

In der Küche obwalten ungefähr vierzig Männer und junge Mädchen ihrer Kunst. Vergleicht man die japanische und chinesische Küche, so ergibt sich, daß die chinesische höherer Kultur ist.

Wir sind des Sehens im Museum müde, es ist auch bereits spät, wir wollen noch einen Augenblick in den Club fahren. Dr. Scheffler lädt uns ein, am nächsten Tag mit ihm zu einem Weekend-Ausflug zur Nordküste zu fahren.



Quelle: Richard Katz: Funkelnder Ferner Osten, neben S. 208

<sup>6</sup> Vormalig aus der Sammlung Herbert v. Dirksen, Deutscher Botschafter in Japan 1933-1938.

# Erinnerungen einer Fünfzehnjährigen an die Repatriierung von Tientsin/China nach Ludwigsburg 1946 (1. Teil)

Adeline (Adi) Brunner geb. Jess

Kurze Familiengeschichte:<sup>1</sup> Mein Großvater mütterlicherseits, Oskar Rudolf Meyer (1880-1920), Schornsteinfegermeister, leistete Anfang 1900 seinen Militärdienst in Tsingtau und blieb. 1905 machte er sich selbständig. Seine Braut Emilie Kenter (1883-1954), die wie er aus dem Kreis Bochum stammte, folgte ihm 1907. Die standesamtliche Trauung fand am 5. Oktober im „Kaiserlich Deutschen General-Konsulat für China“ in Shanghai statt.

Das Paar bekam vier Kinder (eine Tochter starb mit einem Jahr), meine Mutter Adeline (Adda) wurde 1908 in Tsingtau geboren. Um 1912 erweiterte mein Großvater seinen Betrieb um das „Aufsetzen von Öfen und Herden, Verlegen von Fliesen, Platten etc.“ Als der Erste Weltkrieg ausbrach, wurden die Frauen und Kinder rechtzeitig vor der japanischen

Belagerung Tsingtaus evakuiert, meine Großmutter kam mit zwei Töchtern nach Shanghai. Mein schwer kriegsverwundeter Großvater folgte ihnen. Er starb 1920 in Shanghai an Typhus. Während die Töchter dort das Klosterinternat Sacre Coeur besuchten, lebte Emilie Meyer mit ihrem 1918 geborenen Sohn Maxeduard bei der wohlhabenden Familie Ni. Später brachte die Familie Ni Mutter und Sohn nach Tientsin, wo sie ihren großen Wohnsitz hatte. Dort heiratete Emilie 1925 den Kaufmann Wilhelm Friedrich (Willi) Jess (1871-1929, er starb an Milzbrand) und meine Mutter 1929 dessen Sohn aus erster Ehe, Walter Jess (geb. 1902 in Bremen).

Im November 1930 wurde ich im Nursing Home in Tientsin geboren. Mein Vater, der dort 1931 Chefbuchhalter bei „Nichols Super Yarn & Carpets“ [Garne und Teppiche] wurde, leitete später die

Nachfolgefirma „Nichols Chinese Rugs“ [Wolldecken und kleine Teppiche] in Shanghai und Panama.

Ich stand meiner Großmutter sehr nahe. Emilie Kenter-Meyer-Jess war eine weise, stattliche und elegante Frau. Nie wurde geklagt, trotz der vielen Schicksalsschläge. Sie versuchte immer das Beste daraus zu machen. Sie eröffnete eine erfolgreiche Pension für internationale Gäste, die sie aber 1939 auf Verlangen der japanischen Besatzung räumen musste. Von da an arbeitete Emilie Jess bis 1944 als Wirtschafterin im Deutsch-Amerikanischen Hospital in Tientsin, am Ende der Woodrow Wilson Road gelegen. Im August 1947 wurde sie auf der „General Black“ über Shanghai repatriert.

## Abschied von unserem Zuhause in Tientsin

Wir, meine Eltern Walter und Adeline Jess und ich, hatten im Juni 1946 drei Tage Zeit, um uns auf unsere Repatriierung nach Deutschland vorzubereiten. Wir begannen, hektisch zu sortieren und zu packen, da wir nur 330 englische Pfund [etwa 150 kg] pro Person<sup>2</sup> mitnehmen durften. Dokumente, Fotos, Kameras, musikalische Instrumente, Bücher, Silber, Schmuck und sonstiges kostbares Eigentum waren nicht erlaubt. So war unser Gepäck reduziert auf unsere persönliche Kleidung, einige Töpfe und Pfannen, Bettwäsche und Wolldecken. Ich war fünfzehn Jahre alt, und es war sehr traurig und herzerreißend, sich von lieb gewonnenen Dingen und den Möbeln zu verabschieden, sie zurücklassen zu müssen und nicht zu wissen, ob ein Fremder sie übernehmen und später verkaufen oder vernichten würde. Alles, was uns nahestand, mussten wir im Haus lassen. (Wir wohnten damals außerhalb der ehemaligen Konzessionen im „Niemandland“, die nächste bekannte Straße war die Race Course Road.) Ich würde unser Haus nie wiedersehen. Das betraf auch meines Vaters Sammlung von wertvollen Büchern und Gemälden, die sein ganzer Stolz war. Auch ich hatte eine Bücher-Sammlung.

Die letzte Nacht verbrachte ich schlaflos, um den wunderschönen Mondschein am chinesischen Himmel noch einmal zu erleben und eine letzte Runde durch unseren riesigen Garten zu machen – ein Grundstück von 8000 Quadratmetern, in dem auch ein Gäste-Bungalow mit drei Zimmern stand.



Emilie Meyer mit Tochter Adda  
Tsingtau-Tapautau, 1909

<sup>1</sup> Chronik der Familien Kenter/Meyer/Jess, StuDeO-Archiv \*3248.

<sup>2</sup> Kinder die Hälfte (vgl. StuDeO-INFO April 2007, S. 13f).

Ich hörte die Frösche, das Zirpen der Insekten, das beruhigende Muhen der Kühe aus der gegenüberliegenden russischen Molkerei, das Wasserplätschern des Kanals hinter dem Haus, den Wind in den hohen Trauerweiden in den Gärten um uns herum und das Rascheln der Bambus-Sträucher. Der Tag erwachte. Es war wieder ein wunderbar heißer und klarer Sommertag. Auch das chinesische Dorf neben uns erwachte und man hörte, wie die Bauern das Wasser aus dem Kanal auf ihre Reisfelder pumpeten. Dieser Tag war ein „Auf Wiedersehen“ an unsere Heimat, unsere Freunde, unsere geliebte Umgebung, in der ich aufgewachsen war.

Unser Ziel in Deutschland war uns nicht klar, und wir wussten auch nichts von den Verhältnissen in Deutschland. Wir hatten gepackt, was wir packen durften, und dachten nicht an die Zukunft. Dann hörten wir das Nähern des US Marine Lastwagens, der uns und unsere Nachbarn, Herrn und Frau Kohlmeyer,<sup>3</sup> abholte. Ein letzter Blick auf das, was wir dalassen mussten, das Haus und den Garten, unsere treuen Diener und Freunde, die gekommen waren, um uns zu verabschieden, und dann war der Lastwagen vor unserem Haus und nahm das Gepäck, auch das der Kohlmeyers, und wir fuhren, auf dem Gepäck sitzend, fort.

Es war ein seltsames Gefühl, das letzte Mal durch die Straßen von Tientsin zu fahren, vorbei an Häusern und Gärten, aber mit der heimlichen Hoffnung, vielleicht eine Rückkehr in unsere Stadt zu erleben. Keiner wusste, dass unsere Stadt von den Kommunisten, den Balus (Achte Armee), eingenommen und unsere Hoffnung zunichte gemacht werden würde.

### Transport zum Bahnhof Tientsin

Wir erreichten den deutschen Schulhof um 06:30 Uhr morgens, es war der 23. Juni 1946, ein Sonntag. Lastwagen um Lastwagen brachte die Deutschen zur Repatriierung. Das Gepäck wurde abgeladen und auf dem Schulhof gestapelt. Wir mussten uns alphabetisch aufstellen, und es wurde befohlen zu warten. Dieses Warten hielt bis 09:00 Uhr an bei voller Sonne und ansteigender Hitze. Mehr und mehr deutsche, chinesische und amerikanische “officials” kamen, um uns und das Ge-

<sup>3</sup> Wolfram Kohlmeyer (1912-2001) – Kaufmann, Ausfuhr-Abteilung von Melchers & Co. in Tientsin – war Hobby-Musiker und verfasste heitere Gedichte. Auch an Bord der „Marine Robin“ trug er zur Unterhaltung bei. Seine damalige Frau Gudrun war eine Tochter von Ella und Werner Jannings, dem Geschäftsführer von Siemens & Co., Tientsin.

päck zu registrieren. Zwischendurch bekamen wir kühle Getränke und belegte Brote. Die Chinesen durchsuchten gründlich das Gepäck. Dass sie uns auch abtasteten, verhinderten die Amerikaner. Da ich fließend chinesisch sprach und wir viele chinesische Freunde hatten, sprach ich mit ihnen, so dass unser Gepäck ohne Durchsuchung durchgelassen wurde. Denn es war schon schwer genug,



*Vor der Deutschen Kirche, Konfirmation Tientsin 1945  
v.l.: Helga Krippendorff, Barbara Sixt, Karl-Heinz Woltersdorff, Herta Knüpfel, Pastor Wolfgang Müller, Adi Jess, Kurt Woltersdorff, Gismunda Schmidt-Rose, Marion Theuerkauf, Hermann Saefkow, Ellinor Lukaschik  
StuDeO-Fotothek P0396*

das Gepäck mit Riemen zu schließen, und wir hatten sowieso keine „Schmuggelware“. Unsere Tientsiner Gruppe umfasste 173 Personen.<sup>4</sup>

Wir verabschiedeten uns von unseren Freunden, die zum Schulhof gekommen waren, kletterten wieder auf unseren Lastwagen und fuhren im Konvoi zum Bahnhof. Auf dem Wege sahen wir Freunde an fast jeder Straßenecke, die uns einen letzten Gruß gaben. Sonst waren die Straßen leer, wie in Trauer. Einige Freunde waren auch am Bahnhof und, überraschend, auch amerikanische Freunde. Alle halfen, das Gepäck in den Zug zu laden. Mit Hilfe eines Freundes konnten meine Eltern und ich im amerikanischen Militär-Abteil Platz nehmen.

Endlich fuhr der Zug ab und wir befanden uns auf dem Weg nach Taku Bar, dem Hafen von Tientsin. Die Fahrt führte durch Flachland, Felder und chi-

<sup>4</sup> Repatriert und vorher enteignet wurden hauptsächlich Mitglieder der NSDAP – von den Amerikanern die “obnoxious [widerwärtigen] Germans” genannt – darunter Angestellte des Deutschen Konsulats, der Deutsch-Asiatischen Bank und deutscher Firmen sowie selbständige Kaufleute und Lehrer – teils mit Familien. Außerdem Krankenschwestern, ein Pastor (Wolfgang Müller, der spätere Gründer des StuDeO), ein Priester sowie Frauen und Kinder aus Niederländisch-Indien, die seit Sommer 1941 als Flüchtlinge in China lebten.

nesische Hutongs. Nach einer Stunde kamen wir in Taku Bar an. Jetzt war es schon 13:00 Uhr – nichts zu sehen, kein Haus, nichts. Dann sahen wir amerikanische Militär-Fahrzeuge (ducks).<sup>5</sup> Zuerst wurde das Gepäck ausgeladen, dann die Frauen und Kinder – es war ein sehr langsames Vorankommen und unter der Sonne wurde es heißer und heißer. Plötzlich erblickte ich einen Jeep und mutig fragte ich den Marine-Offizier, ob wir nicht Wasser bekommen könnten, und ob er wüsste, wie es weitergeht. Er sagte, wir kämen in ein Lager und müssten dort eine Nacht verbringen, bis wir aufs Schiff gebracht werden. Er nahm dann meine Mutter und mich in seinem Jeep mit zu einem Barackenlager, wo zu unserer großen Überraschung die Pekingdeutschen (122 Personen) schon einen Tag früher angekommen waren. Wir bekamen Wasser. Nachdem wir Tientsiner alle versammelt waren, wurde uns mitgeteilt, dass wir und die Pekingener nun doch schon an diesem Tag zum Schiff gebracht würden.<sup>6</sup> Wir waren alle sehr erschöpft. Es wurde wieder aufgeladen und wir fuhren diesmal zum Hafen, wo ein LST (landing ship transporter = Landungsfahrzeug) auf uns wartete. In der Ferne auf dem Meer sahen wir das Schiff, einen Truppentransporter, der uns nach Deutschland bringen sollte. Sogar im Hafen verabschiedeten uns noch einige Freunde. Das LST legte ab und bald darauf war das Land nicht mehr zu sehen und die Entfernung zum Schiff wurde immer geringer.

### **Ankunft an Bord der “Marine Robin”**

Um 17:00 Uhr kamen wir an der Seite des Transporters, der “Marine Robin” [*s.a. S. 39*] an. An der Reling stand die amerikanische Mannschaft, Marine und Armee, schwer bewaffnet, um die deutschen POWs (Prisoners of War – Kriegsgefangene) zu empfangen (obwohl Deutschland kein Militär in China hatte). Zu ihrer großen Überraschung sahen sie viele Frauen, Kinder, Kleinkinder und nicht viele Männer – alles Zivilisten. Das hatten sie nicht erwartet und sie waren auch nicht darauf vorbereitet. Die Strickleiter, die an der Seite angebracht war, konnten wir nicht erklimmen, die Mannschaft musste schnell eine andere Leiter anbringen und mit Unterstützung von Helfern gelangten wir endlich an Bord.<sup>7</sup> Am selben Abend bekamen wir in

<sup>5</sup> Amphibische Lastkraftwagen der amerik. Armee.

<sup>6</sup> Grund für das Hin und Her war, dass die “Marine Robin” zuerst als verspätet gemeldet war, aber dann doch am selben Tag ankam.

<sup>7</sup> Aus Peking waren freiwillige Helfer mitgekommen, „Bruder Kephass von der Katholischen [Fu Yen]-Universität an der Spitze und Schwester Anna [Schönleber], die Oberschwester des Deutschen Krankenhauses [*Hospitals*]“ (Abshagen: Im Lande Arimasen, S. 354).

der Offiziers-Messe belegte Brote und Kaffee. Einige waren sehr hungrig, auch ich, aber andere waren zu müde, um zu essen.

Wir bekamen unsere Schlafstätten zugeteilt (ich nahm die oberste Liege) – die Männer und Jungens (ab acht Jahren) hatten ihre Schlafräume (compartments) mit Toiletten usw. auf der einen Schiffsseite und die Frauen und Kinder auf der anderen. Nichts bekümmerte mich und ich fiel vor Erschöpfung sofort in den Schlaf. Die Männer mussten bis in die Nacht das Gepäck aufladen<sup>8</sup> und das Schiff verließ Taku Bar den nächsten Morgen um 06:00 Uhr, während wir uns organisierten und unser Gepäck sortierten.

Am nächsten Morgen rief uns der Truppenkommandant (Commander of Troops), Colonel Latimore, im Speisesaal zusammen und hielt eine Ansprache, in der er betonte, dass er der Meinung gewesen war, dass er Kriegsgefangene nach Deutschland transportieren sollte, aber da er nur friedliche Menschen sehe, würde er uns als Passagiere behandeln. Wir könnten uns frei auf dem Schiff bewegen. Wir sollten mit Hilfe der Mannschaft Arbeitsgruppen organisieren, unter anderem einen Küchendienst (KP Duty). Mein Vater hatte jeden zweiten Tag Küchendienst.

Dann inspizierten wir das Schiff mit den vielen Luken und Gängen. Es dauerte einige Tage, bis wir uns auskannten und auch die glatten Treppen und das Oberdeck bewältigt hatten.<sup>9</sup> Alles für den Alltag war unter Deck. Das ganze Schiff war aus Eisen und die Schlafstätten waren mit Kanvas [*Segeltuch*] bespannte Eisenrahmen. Jeder bekam Decken, ein Kopfkissen und ein US Army Essgeschirr aus Metall. Die Mannschaft sicherte die Reling mit Kanvas, damit die Kinder nicht in den Ozean fielen.

Meine Mutter hatte enorme Leibschmerzen, die sie schon zu Hause gehabt hatte, und am zweiten Tag brachte ich sie ins Lazarett, wo sie aufgenommen wurde. Ich wurde die Sekretärin des Truppenchirurgen Dr. Glenn H. Wyler [vom Permanent Staff], da ich perfekt in Englisch und Schreibmaschine war. Meine Aufgabe machte mir Spaß, obwohl ich viel Arbeit hatte: hauptsächlich die Patientenakten ausfüllen und die früheren Akten der Truppen in ein spezielles Akten-Hauptbuch übertragen, da es die letzte Fahrt der “Marine Robin” vor ihrer Rückkehr in die USA werden sollte.

<sup>8</sup> Bruder Kephass Franz Spee SVD (Steyler Mission) spricht von etwa 3.000 Gepäckstücken, die er und die anderen Helfer an Bord schafften (vgl. *StuDeO-INFO* April 2007, S. 14).

<sup>9</sup> Es gab schwere Unfälle. So stürzte der zweijährige Wolfgang Weiß aus Peking eine steile Eisentreppe hinunter.

## Anlegen in Tsingtau und Shanghai

Wir fuhren dann Richtung Tsingtau, um 140 Deutsche abzuholen. Am 25. Juni kamen wir außerhalb von Tsingtau an, aber wir konnten nicht anlegen, weil um die Stadt ein schwerer Nebel lag. Deshalb konnten wir den berühmten, wunderschönen Blick auf Tsingtau nicht bewundern. Wir mussten auf den Lotsen warten. Endlich, nachmittags, fand er uns und lenkte uns langsam in den Hafen. Um 07:00 Uhr abends legten wir an und nahmen die Deutschen, die uns am Hafen erwarteten, an Bord. Das Gepäck wurde bis Mitternacht geladen.

Den nächsten Morgen, um 05:00 Uhr, verließen wir Tsingtau in Richtung Shanghai. Die See war etwas rau, aber es dauerte nur einen Tag bis Shanghai. Je näher wir Shanghai kamen, desto schöner wurde die Sicht, wir sahen grüne Felder und eine frische Brise kam auf. Der Tag war klar und sonnig, als wir im Hafen anlegten. Öl und Proviant wurden geladen, vor allem für die unerwartet vielen Frauen und Kinder, insbesondere für die Babys und Kleinkinder, die schon auf dem Schiff waren und noch erwartet wurden. Es wurde auch für genügend Medizin an Bord gesorgt. Wir bekamen noch einen Armeechirurgen, Captain Daniel F. Hanley [Voyage Staff].

Die nächsten drei Tage durften wir an Land gehen. Mein Vater und ich wurden von meinem Onkel Eduard Meyer (Mutters Bruder) abgeholt, der in Shanghai lebte.<sup>10</sup> Da ich einen schweren Sonnenbrand an einem Bein hatte (ich hatte auf Deck ein Bein in der Sonne gehabt), an enormen Schmerzen litt und mit Krücken ging, konnten wir nicht viel unternehmen. Die Ärzte und deutschen Krankenschwestern<sup>11</sup> halfen sehr, den furchtbaren Schmerz mit einer besonderen Creme zu lindern. Nach dem fünften Tag musste das Schiff den Hafen verlassen, um Platz für ein anderes Schiff zu machen, und so ankerten wir etwas abseits. Wir durften dann nochmals drei Tage lang per Schlepper an Land gehen. An den letzten drei von elf Tagen, die wir in Shanghai lagen, kamen weitere 682 Deutsche an Bord. Jetzt waren wir 1122 Passagiere. Das Schiff verließ Shanghai am 7. Juli 1946.

## Weiterfahrt bis Bremerhaven

Wir passierten Hongkong, Singapur, Indonesien, Ceylon, den Indischen Ozean, wo die See enorm rau wurde und das Schiff rauf und runter geschaukelt wurde. Mir machte das nichts aus, aber vielen erging es anders. Ich half, die Patienten im Lazarett

<sup>10</sup> Eduard (Maxeduard) Meyer arbeitete im Shanghai Municipal Council, Yangtzezepoo Police Station.

<sup>11</sup> Allein sieben Diakonissen vom Deutschen Hospital Peking waren als Krankenpflegerinnen an Bord (Abshagen S. 351 und StuDeO-INFO Dez. 2014, S. 37f).

zu füttern. Man schlitterte in den Gängen mit dem Essenstablett in der Hand. Das Lazarett war voll mit seekranken Patienten.

Wir erreichten am 25. Juli den Suezkanal, wo Bootsleute Souvenirs verkauften. Dann bekamen wir einen Lotsen, der uns durch den Kanal leitete. In Port Said durften wir wieder etwas kaufen. Wir verließen Port Said am nächsten Tag, 26. Juli, und fuhren durch das Mittelmeer. Gibraltar passierten wir am 31. Juli um 02:30 morgens und nachmittags sahen wir die Küste von Portugal – ein wunderschöner Anblick, aber die See wurde sehr rau. Das Lazarett füllte sich wieder mit seekranken Patienten und es gab viel Arbeit. Meine Mutter war noch sehr schwach und leidend und Vater hatte weiter Küchendienst. Während unserer Schiffsfahrt aß ich in meinem Büro. Das Essen war enorm gut und fast jeden Tag bekamen wir Eiscreme.

An Bord hatten wir ein Orchester und ein Kino. Wir durften im PX (Post Exchange) kaufen, es gab einen Kindergarten, Humor-Programme, Gottesdienste mit Chor, täglich Nachrichten in der Bordzeitung „Round Robin“ [s. S. 39] und vieles mehr. Ich bekam ein Foto von der „Marine Robin“ mit den Unterschriften der Mannschaftsmitglieder, die ich kennengelernt und mit denen ich gearbeitet hatte:



“To Adi from... SS Marine Robin” (StuDeO-Fotothek P3065)

Am 1. August sahen wir die Küste von Frankreich, wieder eine schöne Sicht. Die Sonne war klar, aber es war kalt und der wärmste Platz mein Büro. Die “Marine Robin” fuhr mit großer Geschwindigkeit. Wir werden in drei bis vier Tagen in Deutschland sein, meinte der Kapitän. Ich hatte noch viel Arbeit im Büro und hoffte, noch alles zu erledigen. Am 3. August 1946 landeten wir in Bremerhaven (Bremer und Bremerhaven gehörten zur amerikanischen Besatzungszone).

**Über die “Marine Robin” auf dieser Fahrt (RJ)**  
*Quelle: Round Robin, Souvenir Edition. Saturday, 3. August 1946 (StuDeO-Archiv \*1864). Die englischsprachige Bordzeitung erschien 26mal, täglich zum Frühstück von 9. Juli bis 3. August 1946.*

**Der Redaktionsstab:**

Andy Dellingshausen – Redakteur  
Dr. Ernst Halper – News, Politik  
A. Lillig – Reporter  
Vera Glathe – Sekretärin  
H. Baumgartner – Mimeograph [Vervielfältiger]  
P. Glade – Sekretär, Bote

*Die Souvenir-Edition enthält Danksagungen von beiden Seiten, den Repatriierten und den Amerikanern – sie belegen das gute Einvernehmen an Bord. Die folgenden Auszüge stammen daraus (Übersetzungen).*

Die “S.S. Marine Robin”, ein US-Truppentransporter aus dem Pazifik, befand sich auf ihrer 18. Fahrt, „an Bord 1122 Passagiere aus Peking, Tientsin, Tsingtau, Nanking und Shanghai, 41 Offiziere und Soldaten des US Army Voyage Staff [der Stab für diese Fahrt unter Leitung von Col. W.C. Lattimore] und 19 Offiziere und Mannschaft des permanenten Stabs [Leitung: Capt. Powell J. Tully].“ (S. 1) Außerdem die Schiffsoffiziere unter der Leitung von Capt. Holst Fischer. (S. 5)

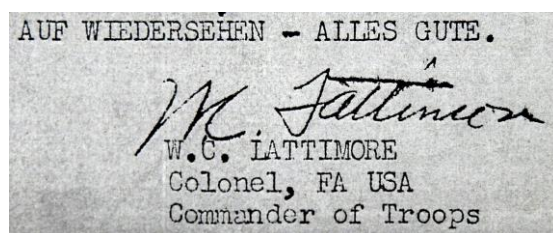
Auf Wiedersehen, alles Gute. Good bye, good luck. – Diese Reise, die nun zu Ende geht, war vielleicht die merkwürdigste und interessanteste Reise, die die meisten von uns an Bord der Marine Robin jemals unternommen haben und unternommen werden. Für mich trifft das jedenfalls zu. [...] Als ich in Shanghai am 20. Juni die vorläufigen Passagierlisten und die Unterbringungsmöglichkeiten an Bord studierte, überkamen mich schlimme Vorahnungen an schwierige Tage. Als Truppentransporter war die Marine Robin nicht so schlecht. Aber ich konnte mir einfach nicht vorstellen, dass so viele Frauen und Kinder von sehr unterschiedlichen Plätzen kommend, so dicht gedrängt einen Monat oder länger miteinander auskommen würden, ohne eine Menge Ärger zu machen wie Haare ausreißen, Gesicht zerkratzen und sogar Schlimmeres. Als aber die erste Gruppe von 301 Passagieren aus Peking und Tientsin am 23. Juni in Taku Bar an Bord kam, verschwanden meine Befürchtungen schon beinahe. Denn es war gleich erkennbar, dass alle Männer, Frauen und Kinder dieser Gruppe, die unter diesen höchst schwierigen Umständen an Bord kamen, entschlossen waren, das anzunehmen, was sie vorfanden und das Beste daraus zu ma-

chen, erfüllt von großem Mut und gegenseitiger Hilfsbereitschaft.

Capt. Powell J. Tully, Transport Commander (S. 3)

Da wir das Ende der Reise erreichen, wundere ich mich [Col. Lattimore] über das gänzliche Ausbleiben von Reibungen, schlechter Laune oder Zeichen von Unglücksein. Das ist auf die unermüdlichen und klugen Bemühungen der von Ihnen gewählten Gruppenleiter zurückzuführen und auf den nie versagenden Mut, die Geduld und die starke Entschlossenheit, jederzeit den Schwachen unter Ihnen zu helfen. Diese Gesinnung macht mich stolz darauf, jeden von Ihnen zu meinen Bekannten zählen zu dürfen. Solche Bekanntschaften zwischen unseren Völkern werden sicher dazu beitragen, Freundschaften wieder ganz zu heilen.<sup>1</sup>

Hiermit sage ich allen elfhundert und mehr neuen Bekanntschaften an Bord der S.S. Marine Robin in meinem Namen und im Namen der Offiziere und Soldaten des Truppenkommando-Stabs: (S. 3)



Thank you! [...] Viele von den Repatriierten hatten jahrzehntelang in China gelebt, wenn nicht gar ihr ganzes Leben dort verbracht, und waren traurig, ihre Heimat und ihre Freunde zu verlassen. [...] Wir wurden mit der Versicherung von Col. Lattimore begrüßt, daß die Amerikaner die Fahrt auf dem Truppentransporter so bequem wie möglich für uns machen würden. [...] Wir, die Col. Lattimore täglich auf seinen Inspektionsrunden durch das ganze Schiff begleitet haben, können seinen unaufhörlichen Einsatz bestätigen, die überfüllten Abteilungen hygienisch zu erhalten. Er kletterte mehrmals zu einem Ventilator hoch, um dessen Funktion zu testen, und überprüfte sogar die Bett-Tücher. [...] Und darum denken wir, daß diese Repatriierungsfahrt, die von vielen gefürchtet wurde, zu schnell vorbeiging. [...] Obwohl zu unserem Bedauern „No Fraternization“ (keine Verbrüderung) galt [...], werden wir in Bremerhaven mit tiefer Dankbarkeit von unseren amerikanischen Gastgebern Abschied nehmen. [Unterzeichner siehe nächste Seite]

<sup>1</sup> Später in den USA wurden dem menschenfreundlichen Col. Lattimore wegen Übertretung der Anordnung „No Fraternization“ Vorwürfe gemacht (vgl. StuDeO-Archiv \*1199).

#### Das Verbindungsteam:

Hans H. Melchers [Transocean News Service, Abt. Ostasien, Shanghai];  
Karl Meyer-Foerster

#### Die Gruppenleiter:

Dr. Karl-Heinz Abshagen [Journalist] für 122 Repatriierte aus Peking;  
Franz Marks [Konsulatssekretär] für 173 Repatriierte aus Tientsin;  
B. Lange, Franz Illenberger [Konsulatssekretär] für 140 Repatriierte aus Tsingtau;  
Dr. Klaus Mehnert [Publizist] für 682 Repatriierte aus Shanghai, Nanking, Hankow, Canton und Tsinanfu (S. 4)

Darüber hinaus setzte sich eine lange Liste von Repatriierten selbstlos und in überragender Weise ein – je nach Qualifikation, Beruf oder speziellen Fähigkeiten –, um die Lebensumstände auf der Marine Robin zu verbessern. Es bildeten sich die folgenden Arbeitsgruppen: Compartment Corporals (Frauen bzw. Männer); Medizinischer Stab; der Klerus (darunter Pastor W. Müller); Zivilpolizei; Küche, Speisesaal und PX; Deck Crew; Reinigung und Reparatur; Unterhaltung und nicht zuletzt die Redaktion. (S. 5).

Schließlich sprach das Transport Service Office seinen Dank aus an die Unterhaltungsteams (moral staff), so an die Kinovorführer, Radio- und Deckunterhalter, Zeitungsredakteure und die Bibliothekarin Frau Ruth Luering (Shanghai, vormals Hongkong):

„Die Herren W. Kutzbach und Walter Joebes hielten ihre Stellung in den heißen und stürmischen Perioden in der Cafeteria und der Offiziersmesse, um täglich Filme vorzuführen.

Wolfram Kohlmeyer, Eduard Staretschek [*beide aus Tientsin*] sowie die Herren A. Hehl und Becker amüsierten die Erwachsenen und Kinder durch ihre Talente als Unterhalter, Orchesterleiter, Chorleiter und Puppenspieler. Herr Jäger und Klaus Mehnert unterhielten mit ihren Musikübertragungen über das Radio-System des Schiffes.“ (S. 5)

Albert D. Goudreau und Irving Halevy

Der Redakteur Andy Dellingshausen beendete das Editorial mit dem Satz (S. 6): “Marine Robin, our Little Lady – may your seas be calm und the oil, you like so much, of the best. I was glad to be aboard--- Good bye – Little Lady.”

## **Eine Reise in die chinesische Vergangenheit**

### **Heidi von Leszczynski**

Vor über 80 Jahren, 1938, sind wir, meine Eltern Karl und Gertraude Kolb mit uns beiden Kindern, von China zurück nach Deutschland gekommen. Mein Vater war 1927 von Berlin nach Tientsin gegangen. Sein Bruder, Dr. Hans Kolb, Diplomat [*Gesandtschaftsrat*] an der Deutschen Botschaft in Tokyo, hatte ihm eine Stellung bei der Firma Schmidt & Co. in Tientsin vermittelt.<sup>1</sup> In Deutschland, in Berlin, war die allgemeine Situation nach der Inflation sehr schlecht. Mein Vater bekam nach dem Abitur und einer kaufmännischen Lehre bei der Firma Merck in Darmstadt keine gute Anstellung in Berlin. Er hatte meine Mutter (Ger)traude in Berlin kennen- und liebgelernt, aber er verabschiedete sich ohne Versprechungen für die Zukunft. Meine Mutter lebte zusammen mit ihrer älteren Schwester Ursula Scherz bei ihrer Mutter, Gertrud Scherz. Beide verdienten den Unterhalt für die Familie. Meine Mutter hatte eine kaufmännische Ausbildung und arbeitete im Büro, meine

Tante Ursula beim Rundfunk.<sup>2</sup> Ernst Scherz, mein Großvater, war einige Jahre vorher verstorben und das Vermögen war in der Inflation verlorengegangen. Als mein Onkel Hans aus Japan 1928 nach Deutschland in Urlaub fuhr, bat mein Vater ihn, bei der Mutter seiner geliebten Traude um deren Hand zu bitten. Und so erschien mein Onkel eines Tages unerwartet in der Wohnung in der Albrechtstraße in Berlin mit einem Blumenstrauß und bat meine Omi im Namen seines Bruders Karl in Tientsin um die Hand ihrer Tochter Gertraude.

Zwei Jahre nach meinem Vater fuhr meine Mutter dann als Verlobte 1928 mit der transsibirischen Eisenbahn nach China. Diese Reise dauerte zwei Wochen. In Tientsin angekommen, wohnte sie zu-

<sup>1</sup> Schmidt & Co., Importeure von Hospital- und Laboratorien-Bedarf, Chemikalien, Optischen Artikeln.

<sup>2</sup> Ab 1927 arbeitete Ursula Scherz bei der Deutschen Welle in Berlin, leitete die Kinderbastelstunde und, gemeinsam mit ihrem Mann William Wauer (1866-1962, Bildhauer, u.a. Filmregisseur), die Frauenbastelstunde. Sie ist auf dem Friedhof Dahlem in dem Ehrengrab, das ihr Mann von der Stadt Berlin erhielt, begraben.

nächst bei Frau A. von Scheven („Taitai von Scheven“),<sup>3</sup> bis meine Eltern am 6. April 1929 auf dem Deutschen Generalkonsulat in Tientsin standesamtlich getraut wurden.<sup>4</sup>



Karl und Traude Kolb, Tientsin 1928

er mit ihm. Er sandte ihm in den Jahren um 1950 eine Brille für dessen Mutter, die wohl nur noch sehr schlecht sehen konnte. Ob er die Brille erhalten hat und diese seiner Mutter helfen konnte, haben wir nie erfahren.

Bei meiner ersten Reise nach China 1989 mit einer französischen Reisegruppe von Paris aus – es gab damals noch keine deutsche touristische Reisemöglichkeit nach China –, wurde ich nach unserer Ankunft in Shanghai gefragt, was ich mir von diesem Chinabesuch wünsche. Ich antwortete: Ich möchte in Tientsin den Sohn von Li Chi Ping, dem engen Mitarbeiter und gutem Freund meines Vaters, kennenlernen. Bei unserer Bahnfahrt von Shanghai nach Peking durfte ich für eine Nacht in Tientsin aussteigen. In meinem Hotel wurde mir ein junger, sehr gutaussehender Chinese als Sohn des alten Freundes vorgestellt.

<sup>3</sup> Mit „Taitai“ wurde die Herrin des Hauses bezeichnet.

<sup>4</sup> Karl und Gertraude Kolb wohnten: 12 Ningpo Road, ex-German Concession. Laut ADO 1929-1930 arbeitete Gertraude Kolb kurz in der Import-Abteilung von Siemssen & Co.

Mein Vater wechselte zu der Fa. Carlowitz (Optik), bei der er bis zum Jahr 1937 arbeitete. Mein Vater erzählte oft von seinem Mitarbeiter und gutem Freund Li Chi Ping. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg

korrespondierte

#### Carlowitz & Co.

禮和洋行 *Li ho yang hang*  
 Tel. 33604, 31802  
 „Carlowitz“, „Albertsin“  
 Carlowitz, Mosse, A.B.C. 6th, Acme,  
 Bentley, Economical New 11 Fig.  
 140-144 Taku Road, British Concession  
 Import und Export  
 Stammhaus: Shanghai  
 Filialen: Hankow, Canton, Tsingtau, Peking, Tsinanfu, Mukden, Hongkong, Taiyuanfu  
 H. Schönherr  
 J. Faust  
 J. H. Haesloop, Export  
 J. Herskovitz, Export  
 W. Huch, Export  
 W. H. Kemp, Sandoz-Abteilung  
 C. F. Kleye, Export  
 Fr. R. Kleye, Import  
 Kurt Meyer, Buchhaltung  
 W. Neumann, Import  
 R. Oberrenner, Import  
 R. Puck, Schiffahrt  
 Fr. M. Scholz, Techn. Abt.  
 Fr. F. Stahmer, Opt. Abteilung  
 J. Wutz, Technische Abteilung  
 W. Rubensohn, Export  
 W. Trendel, Techn. Abt.  
 R. Tatlock, Export  
 W. Voss, Opt. Abteilung  
 H. vom Grafen, Schiffahrt  
 K. Kolb, Optik  
 G. Nicolis, Import  
 Fr. S. Raptzan, Export

ADO 1930-1931 (Tientsin)

Da wir nur über Dolmetscher reden konnten und dieser junge Chinese mir einen ängstlichen Eindruck machte, habe ich mich auch nicht getraut, ihm mein Geschenk, eine Armbanduhr, zu überreichen. Vielleicht hätten die Behörden ihn wegen des Verdachts der Kollaboration festgenommen! Ich weiß es nicht und habe es nie erfahren können. Am nächsten Morgen fuhr ich dann in Begleitung eines Chinesen weiter nach Peking zu unserer Reisegruppe. Dieses großzügige Angebot der zuständigen Behörde in China beeindruckt mich noch heute. Ich glaube, es war Folge der Ehrfurcht vor mir, war ich doch in China geboren und damit doch auch eine Chinesin!

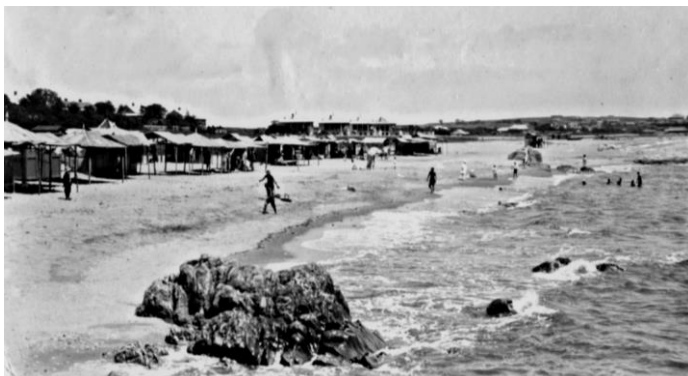
Meine Mutter war in Tientsin, wie sie später erzählte, nicht immer glücklich. In den kalten Winterwochen jedoch, wenn sie Schlittschuh laufen konnte, wird sie es gewesen sein. Sie war eine sehr gute Schlittschuhläuferin und konnte ihre Schlittschuhkuren dann sehr zur Bewunderung aller genießen und vorführen. Mein Vater sagte immer: „Traude war die ungekrönte Eiskunstlauf-Prinzessin von ganz China.“ Aber meine Mutter war auch

immer wieder sehr krank in Tientsin. Wie sie später erzählte, hatte sie alle gefährlichen Infektionskrankheiten durchleben müssen: Diphtherie, Scharlach und andere, und als sie 1935 mit mir schwanger war, erkrankte sie sogar an Pocken.

Im Jahre 1931 wurde das erste Kind geboren, das aber kurz nach der Geburt starb. Als meine Mutter im Jahre 1933 wieder ein Kind erwartete, fuhr sie nach Deutschland, um dort das Kind sicher zur Welt bringen zu können. So wurde mein Bruder Peter in Magdeburg, wo meine Tante Rose lebte, am 29. Dezember 1933 geboren. Im Sommer 1934 kam mein Vater erstmalig nach sieben Jahren zum Urlaub nach Deutschland zurück und konnte dann erst Frau und Kind in seine Arme schließen. Bei der Taufe meines Bruders haben sich meine Eltern am 9. Juni 1934 dann auch kirchlich trauen lassen, in Darmstadt in der Paulus Gemeinde. Zurück in China wurde ich am 31. August 1935 in Tientsin geboren und zwar im amerikanischen Krankenhaus, wie meine Eltern immer wieder betonten.

Nach zehn Jahren kehrte unsere Familie 1938 nach Deutschland zurück. Die politische Lage hier war jedoch inzwischen sehr schlecht geworden, so dass mein Vater sich um eine Stellung in den USA bemühte – mit Erfolg bei einer Importfirma in New York City für Kameras aus Deutschland. Da ich in China geboren war und nach dem amerikanischen Gesetz damals als Chinesin galt und deshalb nicht

einreisen durfte, musste unsere Familie ein halbes Jahr auf die Einreisegenehmigung mit beiden Kindern warten. Sieben Jahre sollten wir in den USA bleiben und erst im Februar 1945 kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs nach Deutschland zurückkehren. Aber das ist eine andere Geschichte!



Seebad Peitaiho (Beidaihe), um 1925  
StuDeO-Fotothek P0453

An unsere Zeit in China kann ich mich nicht erinnern. Nur die Erzählungen meiner Eltern sind bis heute lebendige Erinnerungen: Erzählungen von der Amah, die uns Kinder so liebevoll betreute, von dem guten Koch, von den kalten Wintern und den herrlichen Sommeraufenthalten in Peitaiho, wohin meine Mutter mit uns Kindern in den heißen Sommerwochen mit anderen befreundeten Familien aus Tientsin flüchten konnte. Mein Vater kam wohl nur an den Wochenenden.

Bei unseren häufigen Spanienferien an der Costa Brava in Playa Canyelles später sagte mein Vater immer: Diese Bucht ist wie die in Peitaiho. Als ich 1996 mit der StuDeO-Reisegruppe [vgl. *Farbfoto S. 51*] von Tientsin auch nach Peitaiho fahren konnte, fand ich diese Erzählung meines Vaters bestätigt, und ich konnte meine Mutter gut verstehen, dass sie sich dort so gut erholen konnte. Und ich verstehe heute auch, warum die Regierungsangestellten in Peking sich in die großen und gut gesicherten „Paläste“ dorthin im Sommer und vielleicht auch im Winter zurückziehen.

Mein Vater erzählte von seinen Reit-Erlebnissen im Reitclub in Tientsin. Er war einmal gefährlich gestürzt beim Galopp auf einem der kleinen [mongolischen] Ponys. Seine Anstecknadel „Reitclub Tientsin“ liegt jetzt gut verwahrt im Wolfgang Müller-Haus. Ich werde sie dort mal wiedersehen können.

Wenn meine Eltern, als wir Kinder klein waren, über finanzielle Dinge diskutierten, sprachen sie immer Chinesisch miteinander: Im Beisein von Kindern sprach man nicht über Geld!

In Tientsin selber lebten die Deutschen wohl alle in den ausländischen Konzessionen, vor allem in der ehemaligen Deutschen Konzession, die Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg an China abgetreten hat. Bei einer meiner China-Reisen bin ich alleine in Tientsin zu Fuß über die Brücke in den chinesischen Stadtteil gewandert, wohin mein Vater in den ganzen zehn Jahren nie gegangen war. Dies wäre zu gefährlich gewesen! Als ich ihm von meinem Ausflug erzählte, merkte ich, wie dankbar er war, dass ich heil wieder zurückgekommen war! In jeder Konzession galt ja das Recht des jeweiligen Landes, so auch im chinesischen Stadtteil. Wäre etwas passiert, hätte mein Vater sich nicht rechtfertigen können, hätte nie Hilfe bekommen, wie er mir erzählte!

Als ich mit meinem Vater viele Jahre später im Kino hier in Frankfurt den Film „Der letzte Kaiser“ sah, sagte er plötzlich laut, als die Szene mit dem Kaiser [Pu Yi] in Tientsin kam: „Und dem Mann habe ich ein Fernrohr verkauft!“ Er war über 80 Jahre alt und hatte vor lauter Begeisterung vergessen, dass er im Kino saß.

Leider sind sehr viele Wertgegenstände aus der langen zehnjährigen Zeit in Tientsin nicht von den USA wieder mit uns nach Deutschland zurückgekommen. So hat mein Vater jahrelang noch den Verlust der „herrlichen dicken chinesischen Tepiche“ betrauert!

Bei einer meiner Reisen nach China mit Ärzten wurden wir zu Operationen unter Akupunktur zugelassen. Wir sahen eine offene Herzoperation und eine sehr schmerzhaft Knie-Operation. Noch heute stehe ich in der Erinnerung staunend vor diesem „schmerzlosen“ Erlebnis. Meine eigenen Versuche, die Akupunktur als Kinderärztin zu erlernen, gab ich schnell auf. Meine Ehrfurcht vor dieser Kunst war zu groß, und ich hätte nie die notwendige Erfahrung hierfür neben meiner kinderärztlichen Praxiserfahrung erwerben können!

Ich bin in den vergangenen 40 Jahren einige Male als Touristin nach China gereist. Immer hatte ich das Gefühl, nach Hause zu kommen, immer wollte ich die chinesische Erde, den chinesischen Boden, bei meiner Ankunft küssen!



Heidi von Leszczynski  
Oberursel, 24.9.2016

# Die Deutsche Schule Tokyo Yokohama (DSTY) gegründet 1904

## Benutzte Quellen:

Alexander Kast: Japan zwischen gestern und heute. Recherchen (2003), StuDeO-Bibl. 1215.

Rainer M. Adolf (Schulleiter): 100 Jahre Deutsche Schule Tokyo Yokohama (2005), StuDeO-Archiv \*2554.

<https://www.dsty.ac.jp/>

Zusammengestellt von Renate Jährling.

## Geschichte der Schule

Die Deutsche Schule Tokyo Yokohama (DSTY) wird am 20. September 1904 in Yokohama gegründet und im Mai 1905 offiziell eingeweiht.

„Nach der Gründung kann kurz vor Weihnachten [1904] der Unterricht im ‚Deutschen Haus‘ in Yokohama, Bluff 25, beginnen. In den Jahren 1905-1909 wird die Schule von Dr. H. [Hans] Haas geleitet, Pfarrer der evangelischen Gemeinden Tokyo und Yokohama. Die sieben Schweizer und neun deutschen Schüler werden von den Schwestern Grete und Else Grautoff unterrichtet. Am 4. März 1913 brennt das ‚Deutsche Haus‘ ab. Die Schule zieht noch in der gleichen Woche in das leerstehende Gebäude [Adresse: Bluff 40] des nach Tsingtau verlegten Lazarets der Kaiserlichen Marine (in Japan 1878-1911) ein. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs wächst die Schülerzahl auf 85 Kinder. Die japanischen Behörden gestatten auch während des Kriegs den deutschen Schulunterricht.“ (A. Kast, S. 257f)

Es folgen Jahrzehnte wechselvoller Geschichte: Das große Erdbeben 1923, ein weiterer Brand und der Zweite Weltkrieg zwingen zu Umzügen und Neubauten.

„Nach der Zerstörung Yokohamas durch das Erdbeben am 1. September 1923 verlagern viele Familien ihren Wohnsitz nach Tokyo [auch nach Kobe]. Es erfolgt bereits am 8. September die Neugründung des Deutschen Schulvereins Tokyo. Zwei Unterrichtsräume werden im Haus der OAG (Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens) in Tokyo zur Verfügung gestellt. Das Lehrerehepaar [Wilhelm und Berta] Redecker (1923-1944) nimmt am 27. November den Unterricht mit zwölf Kindern auf. Mitte 1925 beginnt die Schule eine Odyssee durch verschiedene gemietete Häuser in Omori, dem schön an der Bahnstrecke Tokyo und Yokohama in waldreicher Umgebung gelegenen Ort. Eines der ‚Schulhäuser‘ brennt mit allem Inventar am 3. Februar 1926 ab.

Danach findet man in einem langgestreckten Holzbau eine mehrjährige Bleibe. 1932 kann der Schulverein, inzwischen die Stiftung DST (zaidan hojin), endlich ein 2.250 qm großes Grundstück in Omori erwerben. Im Oktober 1933 wird das neue Schulgebäude eingeweiht. Die Schülerzahlen steigen bis auf 88 (1940). Ab 1938 wird der Unterricht von fünf hauptamtlichen Lehrern und acht Hilfskräften erteilt. Japanisch wird Pflichtfach für die Klassen 2-5 der Oberschule.“ (A. Kast, S. 258)

### Deutsche Schule, Tokyo-Yokohama

Tel. Omori 6875  
1847 Sanno, 2-chome, Omoriku  
Wilhelm Redecker, Leiter  
der Schule  
Fräulein Ise Fox, Lehrerin  
Leonhard Krell, Studien-  
assistent  
Kurt Schubert, Lehrer  
Frau Margret Schubert,  
Kindergärtnerin  
Frau Auguste Brandt,  
Gymnastiklehrerin

### Deutsches Erholungsheim (Haus Sonnenschein)

Tel. Karuizawa 306  
1411 Nagano-ken, Karuizawa,  
near Tokyo  
Frau B. Redecker, Inhaberin

ADO 1939

„1941 steigt die Schülerzahl durch 134 deutsche Flüchtlingskinder aus Niederländisch-Indien auf 289 an. 1942 wird die erste Abiturprüfung von Oberstudiendirektor [Walter] Gugel von der Kaiser-Wilhelm-Schule Shanghai abgenommen. Wegen der amerikanischen Bombenangriffe wird die Schule 1944 evakuiert: Die Oberschule kommt in ein Golfhotel bei Sengokuhara / Hakone, die Grundschule nach Karuizawa, 150 km nordwestlich von Tokyo, Sommerresidenz auch zahlreicher deutscher Familien.<sup>1</sup> Mit der [zwangsweisen] Repatriierung der meisten Deutschen kommt 1947 der Schulbetrieb zum Erliegen. Der Besitz der deutschen Schulstiftung wird 1949 durch die Alliierten freigegeben.“ (A. Kast, S. 259)

## Neuanfang nach dem Zweiten Weltkrieg

Im September 1953 wird der „Deutsche Schulverein Tokyo-Yokohama“ wiedergegründet. „Am 1. Dezember 1953 beginnt nach sechsjähriger Unterbrechung der Unterricht wieder mit siebzehn Schülern in zwei Grundschulklassen [in Omori]. Eberhardt Richter übernimmt die Leitung (1954-1957) und baut die Schule vom Kindergarten bis zur 8. Klasse aus. Danach führt Oberstudienrat Bernd Eversmeyer (1957-1965) die Klassen bis zum Abitur, das erstmals wieder 1960 abgelegt wird.“ (A. Kast, S. 259)

Die größer werdende wirtschaftliche Verflechtung Deutschlands und Japans lässt die Schülerzahlen ständig wachsen. Ende 1967 wird das neu gebaute

<sup>1</sup> Vgl. StuDeO-INFO Juni 2019, S. 31-33.

Schulhaus in Omori bezogen, das für 200-300 Schüler konzipiert ist. Doch schon bald herrscht wieder Enge: Bis 1975 ist die Schülerzahl auf fast 490 angestiegen. Ein 1978 in Betrieb genommener Erweiterungsbau entspannt die Lage, doch ist es nach wie vor eng in den Klassen und es gibt keine Sportanlagen.

Da die Erweiterungsmöglichkeiten in Omori ausgeschöpft sind, wird schließlich am nördlichen Stadtrand von Yokohama ein moderner Neubau errichtet und im September 1991 eingeweiht. Kleine Klassen, ein engagiertes Kollegium, moderne Fachräume sowie eine großzügige Sportanlage bieten gute Voraussetzungen für einen zeitgemäßen Unterricht. Als im Mai 2005 das 100-jährige Schuljubiläum gefeiert wird, besuchen fast 420 Kinder aus 19 Nationen die Schule.

Zur Schule gehören sowohl der Kindergarten und die Grundschule als auch die Sekundarstufe I und die gymnasiale Oberstufe. Außerdem ist in den

Jahrgängen 11 und 12 der Besuch der Fachoberschule (Ausrichtung Wirtschaft) möglich. Als anerkannte deutsche Auslandsschule werden alle Abschlüsse des allgemeinbildenden Schulwesens vergeben. Die Unterrichtssprache ist Deutsch. In den Klassen geht es jedoch international zu: deutsche, schweizerische, österreichische, japanische Kinder. Das Fach Japanisch wird sowohl für muttersprachlich japanische Kinder als auch für Kinder, die Japanisch als Fremdsprache lernen wollen, angeboten.

Die Dreifachkatastrophe von Fukushima 2011 – Erdbeben am 11. März im Nordosten Japans samt vieler Nachbeben, unmittelbare Tsunami-Flutwellen und mehrere Reaktorunfälle – wurde in baulicher Hinsicht ohne Schäden überstanden, doch ging die Schülerzahl aufgrund des Wegzugs vieler Familien zunächst stark zurück. Heute ist die Krise überwunden, die Schülerzahl hat die 500er Marke überschritten.

## **Von Omori nach Bremen Auf der Deutschen Schule Tokyo Yokohama (DSTY)**

**Renate Andreßen**

Quelle: Renate Andreßen: Das Haus auf dem Hügel. Eine Kindheit in Japan 1944-1965. Erinnerungen und Geschichten (Bremen 2019), Erzählung „Von Omori nach Bremen“ S. 90ff.

Meine Schulzeit an der Deutschen Schule in Omori begann im Herbst 1955.<sup>1</sup> Ich hatte bis zu diesem Zeitpunkt eine internationale Schule in Yokohama besucht und sollte nun, zusammen mit meinen drei Brüdern und meiner Schwester zur Deutschen Schule gehen. Meine Geschwister und ich sind in Yokohama geboren und aufgewachsen und zu diesem Zeitpunkt sprachen wir fast gar kein Deutsch.<sup>2</sup> Am ersten Schultag brachte uns mein Vater nach Omori. Wir fuhren mit dem Zug und gingen dann

vom Omori Bahnhof zu Fuß zur Schule. Als wir das alte Schulgebäude betraten, trafen wir gleich auf den freundlichen alten Hausmeister Takahashisan, der mit seiner großen Glocke in der Hand am Eingang stand und auf die Schüler wartete. Wir mußten eine Weile im Flur warten und schauten uns erst einmal die zwei großen Fotos an der Wand an. Es waren der Bundespräsident Heuss und der Bundeskanzler Adenauer. Wir aber hielten sie für den Schulleiter und seinen Vertreter und hofften, daß sie nicht so streng sein würden, wie sie aussahen.

Die Schule hatte bis zu unserer Ankunft 45 Schüler gehabt, und nun war die Schülerzahl sprunghaft angestiegen. Damals waren jeweils zwei Klassen zusammengefaßt und so kam es, daß jede Klasse einen von uns abbekam. Wir lebten uns schnell ein und fühlten uns bald sehr wohl in unserer Schule.

Die Jahre vergingen und die Schule wuchs ständig. Es kamen viele neue Schüler und neue Lehrer, aber wir mußten auch oft Abschied nehmen von lieb gewonnenen Mitschülern und Lehrern.

Einmal in der Woche traf sich die ganze Schule am Ende der großen Pause in der Turnhalle. Unser Schulleiter, Herr Eversmeyer, begrüßte uns und wir sangen zusammen ein Lied. Dann gab es Bekanntmachungen und Ermahnungen, und wenn ein Mitschüler nun die Schule verlassen sollte, um

---

<sup>1</sup> Die Verfasserin kam mit elf Jahren in eine der sechs Grundschulklassen. Es folgte die dreijährige Mittelschule, die für jedes Kind Pflicht war, und bis zum Abitur weitere drei Jahre auf der Oberschule.

<sup>2</sup> „Wir Kinder, die wir bis dahin nur Japanisch und Englisch sprechend aufgewachsen waren, sollten nun die deutsche Sprache lernen und nicht nur das, auch von der deutschen Kultur möglichst viel mitbekommen, so jedenfalls wollte es unser Vater [Kurt Umbhau aus Bremen].“ (zitiert aus einer Erzählung S. 76 ebd.). Ihre Mutter Mabel war halb japanisch und halb amerikanisch, vgl. StuDeO-INFO Dez. 2019, S. 4.

nach Deutschland zurückzukehren, sangen wir alle für ihn unser Abschiedslied: „Mich brennt's in meinen Reiseschuh'n...“ [Text S. 52].

Bestimmt war es das einzige Lied, von dem wirklich alle Schüler alle Strophen auswendig kannten. Wie oft haben wir es in der Turnhalle gesungen, um Mitschüler und Lehrer zu verabschieden, wie oft auch am Flughafen Haneda und sogar am Hafen in Yokohama, denn damals fuhren auch manche mit dem Schiff von Japan fort. Das Abschiednehmen von liebgewonnenen Klassenkameraden und Lehrern gehört zu den traurigen Erinnerungen meiner Schulzeit. Es war nicht immer einfach, sich von alten Freunden zu trennen, die man manchmal auch für immer aus den Augen verlor oder erst nach vielen Jahren wiedersah.

In meiner Klasse waren zum Schluß sieben Schüler, davon vier, die über acht Jahre lang zusammen in einer Klasse waren. Wenn ich an die letzten drei Jahre vor dem Abitur [im März 1965] denke, muß ich sagen, daß wir hart gearbeitet haben. Es war schwer für uns, in allen Fächern so weit zu sein, wie man es von Schülern im Gymnasium in Deutschland erwarten konnte [...]. Zu unterschiedlich waren die Voraussetzungen, und besonders

schwer war es wohl für diejenigen unter uns, die ausschließlich im Ausland aufgewachsen waren.

Wir haben viel gearbeitet und außer Schule wenig gekannt. Ein Lehrer, der frisch aus Deutschland kam, sagte uns, daß wir wie Vögel im Käfig lebten, und uns noch wundern würden, wenn wir erst einmal nach Deutschland kämen. Wir haben damals darüber gelacht, aber er hat recht behalten. Das Leben in Deutschland war anders, als ich es mir vorgestellt hatte. Die jungen Leute in meinem Alter waren viel selbständiger und selbstsicherer als ich, und ich brauchte viel Zeit, um in meiner neuen Umwelt zurechtzukommen. Wir haben in der Schule viel Wissen erworben, aber wir wußten wenig über die Tücken des täglichen Lebens.

Meine Klassenkameraden und ich sind alle bald nach dem Abitur nach Deutschland gegangen und lebten nun weit weg von Eltern und Freunden, aus den liebevoll umsorgten Kindern mußten plötzlich selbständige Erwachsene werden.

Ich persönlich möchte bei alledem meine Schulzeit in Omori nicht missen. Ich habe mich in der Schule geborgen gefühlt. Es war wie in einer großen Familie.

## Die Forschungsreisen von Robert Koch reichten bis Japan

### Renate Jährling

Das Robert Koch-Institut in Berlin, das zur Zeit täglich die deutsche Öffentlichkeit über den Stand der weltweiten Corona-Pandemie informiert und die Bundesregierung berät, wurde 1891 als das „Königlich Preußische Institut für Infektionskrankheiten“ zur Erforschung, Bekämpfung und Heilung ansteckender Krankheiten gegründet. Bis 1904 leitete der Mediziner und Bakteriologe Robert Koch (1843-1910) das Institut, 1942 erhielt es seinen heutigen Namen. Robert Koch war der erste, dem es 1876 gelang, im Milzbrandbazillus einen lebenden Mikroorganismus als Ursache für eine Infektionskrankheit (Milzbrand/Anthrax) nachzuweisen. 1882 entdeckte er das Tuberkulosebakterium, wofür er 1905 den Nobelpreis für Medizin erhielt.

Um Tropenkrankheiten zu erforschen, unternahm Robert Koch ab 1896 weite Reisen,<sup>1</sup> – in mehrere

Gebiete Afrikas, nach Indien und Südostasien, u.a. auch nach Java, wobei ihn meist seine zweite Ehe-



frau Hedwig begleitete. Sein Anliegen war die Erforschung und Bekämpfung gefürchteter Seuchen, wie Cholera, Malaria und Schlafkrankheit.

Seine letzte Reise führte ihn 1908 nach Japan, wohin ihn Prof. Shibasaburo Kitasato (1853-1931, von 1885 bis 1892 in Berlin), ein ehemaliger Schüler und mittlerweile persönlicher Freund und selbst erfolgreicher Wissenschaftler eingeladen hatte. Kitasato hatte 1892 in Tokyo ebenfalls ein Institut

<sup>1</sup> Grüntzig/Mehlhorn: Expeditionen ins Reich der Seuchen (2005) und StuDeO-INFO April 2008, S. 30f.

für Infektionskrankheiten gegründet und das erste Hospital für Tbc-Kranke gebaut. 1894 hatte er mit anderen Forschern nach den Ursachen der großen Pestepidemie in Hongkong gefahndet. 1914 eröffnete er ein privates Institut, das seinen Namen erhielt: Kitasato-Institut.

Das Ehepaar Koch (Fotos) wurde in Tokyo als „Wohltäter der Menschheit“ mit Jubel empfangen und blieb über zwei Monate in Japan. Kitasato organisierte Reisen, Empfänge und Besichtigungen, die den gesundheitlich angegriffenen 64-jährigen

Forscher eher anstregten, während seine weit jüngere Frau von der japanischen Kunst begeistert war und alles sehr genoß. Koch starb 1910 bei einem Kuraufenthalt in Baden-Baden und wurde in einem Mausoleum im Berliner Institut beigesetzt.

Hedwig Koch reiste 1912 noch einmal nach Japan, um einen Gedenkstein für ihren Mann in Kamakura einzuweihen. „Jährlich am 27. Mai, an Kochs Todestag, wird am Koch-Kitasato-Schrein eine feierliche Gedenkzeremonie abgehalten.“ (Beate Wonde: Der Bakteriologe im Kimono, 20.5.2015).

## **Zur Kulturpolitik Deutschlands mit China um 1900 und nach der Kulturrevolution**

**Paul Gerhardt**

Der Artikel „Der chinesische Wunderarzt“ Qiu Fazu im StuDeO-INFO vom Dezember 2019 ist Anlass, an einige kulturpolitische Handlungen von deutschen Persönlichkeiten zu erinnern, die um die Wende zum 20. Jahrhundert und nach der Kulturrevolution 1976 Entscheidendes für die Zusammenarbeit mit China geleistet haben. Dieser Beitrag betrifft die Gründung der Deutschen Medizinschule für Chinesen 1907 in Shanghai, die daraus entstandene Tongji-Universität und die partnerschaftlichen Verbindungen deutscher Universitäten auf medizinischem Gebiet nach 1979 mit der damaligen Medizinischen Hochschule in Wuhan.

Letztere hatte ihren Ursprung in dem von Dr. Erich Paulun 1900 gegründeten Tongji-Hospital für mittellose chinesische Patienten. Dr. Paulun, 1862 in Pasewalk geboren, hatte 1893 als Marinearzt in Shanghai abgemustert und war bis zu seinem frühen Tod 1909 überwiegend in Shanghai tätig. Er hat dem Krankenhaus den Namen Tongji gegeben, was ausdrückt, dass gegenseitige Hilfe notwendig ist, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen. Dies gelang ihm mit seiner Hilfsbereitschaft, ärztlichen Kompetenz und Achtung vor den Menschen und der Kultur Chinas, so dass das Krankenhaus mit Hilfe mehrerer deutscher Ärzte, von denen Dr. Oskar von Schab besonders hervorzuheben ist, ein großer Erfolg wurde.

Dieser Erfolg führte 1907 zur Gründung der Deutschen Medizinschule für Chinesen an dem Krankenhaus unter der Leitung von Dr. Erich Paulun, wofür ein Kuratorium, bestehend aus Ärzten, Vertretern des Generalkonsulats, Mitarbeitern deutscher Unternehmen und chinesischen Persönlichkeiten tätig wurde. Schon die Gründung des

Krankenhauses war durch den seit 1898 in Shanghai tätigen deutschen Generalkonsul Dr. Wilhelm Knappe politisch sehr unterstützt worden und er hatte in schriftlichen Äußerungen und bei seinen Aufenthalten in Berlin auf notwendige kulturelle Aktivitäten in China hingewiesen. Dies wurde erleichtert, nachdem der Präsident des chinesischen Unterrichtswesens nach dem Erlass zur Schulreform in China vom 2.9.1905 im selben Jahr nach Berlin gekommen war, um über die Gründung einer medizinischen Fachschule in China zu beraten. Sein Gesprächspartner war der Ministerialdirektor des preußischen Kultusministeriums, Prof. Dr. Friedrich Althoff, zu dessen Aufgabenbereich auch die Universitäten Preußens gehörten. Althoff, Geheimrat L. Koppel von der Koppelstiftung und Dr. P. W. Fischer vom Kulturausschuss der Deutsch-Asiatischen Gesellschaft schufen die Voraussetzung für die Gründung der nun als Sprachen- und Medizinschule bezeichneten Ausbildungsstätte in Shanghai. Dies geschah 1907 mit staatlichen Fördermitteln, Spenden deutscher Unternehmen und Universitäten.<sup>1</sup>

Deutsche Dozenten für den Sprachunterricht wurden eingestellt, und die am Krankenhaus tätigen Ärzte übernahmen unentgeltlich die Vorlesungen in der Medizin. Der Unterricht erfolgte zunächst in englischer Sprache, bis nach zwei Jahren nach einer dem deutschen Abitur ähnlichen Prüfung das Studium der Medizin begonnen werden konnte. 1912 erhielten die ersten drei Absolventen die auch in Deutschland anerkannte Approbation. Im selben Jahr wurde (auf Anregung deutscher Unternehmen) eine Werkmeister- und Technikerschule angeschlossen. Beide in der französischen Konzession

---

<sup>1</sup> Vgl. StuDeO-INFO Dez. 2007, S. 29-32.

gelegenen Schulen wurden 1917 nach der Kriegserklärung Chinas an Deutschland von der französischen Polizei geschlossen. Die chinesische Regierung übernahm nun die Leitung der Schule und schuf für die Fortsetzung der Vorlesungen und des Unterrichts neue Räumlichkeiten in Woosung in der Nähe von Shanghai.

Um 1924 wurde aus der ehemals deutschen Schule, nunmehr wieder in Shanghai, die staatliche Tongji-Universität gegründet, eine bis heute bestehende Verbindungsbrücke zwischen Deutschland und China. Allein für die Ausbildung in der Medizin haben 41 Dozenten von deutschen Universitäten bis 1935 Vorlesungen gehalten (Tung-Chi Medizinische Monatsschrift Nr. 8, 1937). Aus diesem Kontext erklärt sich u.a. die große Hilfsbereitschaft deutscher Universitäten nach dem Ende der Kulturrevolution 1976, an der ich selbst zu meiner Freude Anteil hatte und die umso wichtiger war, wenn wir uns an die desolaten Unterrichts- und Forschungsbedingungen an chinesischen Schulen und Hochschulen in dieser Zeit erinnern.

Das 1978 geschlossene Abkommen über die wissenschaftliche und technische Zusammenarbeit Chinas mit Deutschland machte es möglich, dass zunächst ehemalige Humboldt-Stipendiaten nach Deutschland kommen konnten, um an alte Verbindungen anzuknüpfen. Zu ihnen gehörte der damalige Rektor der Tongji-Universität, Prof. Dr. LI Guohao, der in Darmstadt studiert hatte, und etwas später auch Prof. Dr. QIU Fazu von der Medizinischen Hochschule Wuhan, wohin die medizinische Abteilung der Tongji verlegt worden war. Qiu hatte in München studiert und war als Chirurg tätig.

Aktive Förderung erfuhr die Wiederaufnahme der kulturellen Verbindungen durch Frau Dr. Hannelore Theodor, Kulturattaché in Peking und später Generalkonsulin in Shanghai. Sie hatte Wuhan besucht und auf meine Anfrage hin wegen möglicher Kontakte mit chinesischen Radiologen den Besuch deutscher Universitäten durch eine Delegation aus Wuhan angekündigt. Dieser erfolgte im Oktober 1979, zunächst in Heidelberg, dann in Homburg/Saar, Essen, Berlin und München. Neben Prof. QIU Fazu gehörte der Pathologe Prof. Dr. WU Zhongbi der Delegation an, der wie Prof. QIU fließend Deutsch sprach, da er an der Charité gearbeitet hatte. Er war in den Folgejahren sehr intensiv an der Zusammenarbeit beteiligt. Bei dem Besuch in Heidelberg entwickelten sich sehr achtungsvolle Kontakte, an denen neben dem Rektor der Universität, Prof. Dr. A. Laufs, zahlreiche Professoren der medizinischen Fakultät und Dr. H. Götze vom Springer Verlag großen Anteil hatten. Es entstand der Wunsch, eine Partnerschaft zu gründen, was dem Ministerium für Wissenschaft

und Kunst des Landes Baden-Württemberg mitgeteilt wurde und dort Zustimmung fand. Der Ministerialdirektor Herr H. P. Piazzolo hatte im Januar 1980 als Mitglied einer Delegation der Kultusminister der Bundesländer auch Wuhan besucht und nutzte nun die Möglichkeit, eine Partnerschaft der Medizinischen Hochschule mit der Universität Heidelberg zu besprechen, womit die finanziellen Voraussetzungen für die geplante Partnerschaft durch das Land gesichert waren. So konnte von mir als Beauftragtem der Universität Heidelberg für die Partnerschaft am 16. April 1980 hierfür ein Vorvertrag mit dem Rektor der Hochschule in Wuhan, Herrn ZHANG Zesheng, unterzeichnet werden. An dem Treffen in Wuhan nahm auch Herr Oberregierungsrat R. Böhmler vom Ministerium in Stuttgart teil, der die spätere Betreuung der Partnerschaft für die Landesregierung übernahm. Der Ministerpräsident des Landes, Herr Lothar Späth, hat das Anliegen mit entsprechender finanzieller Hilfe sehr gefördert.

Am 12. November 1980 wurde der Vertrag in Heidelberg vom Rektor Prof. Laufs und Prof. QIU in einem Festakt unterzeichnet [s. *Foto StuDeO-INFO Dez. 2019, S. 12*]. Noch im selben Jahr begann der Austausch von Ärzten beider Universitäten.

Ein entscheidender Schritt für die weitere Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Medizin war die Gründung der Deutsch-Chinesischen Gesellschaft für Medizin (DCGM) auf Anregung des Vorsitzenden der Neuffer-Stiftung, Prof. Dr. Wilhelm Heim aus Berlin, am 26.6.1984 in Köln. Das Vorhaben wurde von der Bundesärztekammer unterstützt. Ihr damaliger Präsident, Dr. Karsten Vilmar, ist seit Beginn des Bestehens der Gesellschaft deren Schatzmeister. Der erste Präsident der DCMG wurde ich, Vizepräsident Prof. Dr. Paul Unschuld und Generalsekretär Prof. Dr. Karl Hutschenreuter. Die Geschäftsstelle wird seit Beginn von Frau Renate Hess (früher Schiffbauer) geleitet und befindet sich mit dem Umzug der Bundesärztekammer nach Berlin ebenfalls dort.

Eine besondere Bedeutung für die kulturelle Zusammenarbeit bekam der Besuch des Bundeskanzlers Dr. Helmut Kohl im Oktober 1984 in Wuhan, weil damit die Ursprünge der Tongji-Universität und der Medizinischen Hochschule Wuhan und die Tätigkeit deutscher Ärzte und zahlreicher Hochschullehrer in Shanghai ab 1900 in das Bewusstsein der Öffentlichkeit gerufen wurde.

Am 6.6.1985 fand die erste Mitgliederversammlung der DCGM in Heidelberg statt, nachdem in diesem Jahr auch eine Chinesisch-Deutsche Gesellschaft für Medizin (CDGM) mit mehreren Sektionen in China gegründet worden war. Die erste gemeinsame Tagung beider Gesellschaften wurde

vom 25.-27.9.1987 in Wuhan durchgeführt. Ange-  
schlossen war eine medizintechnische und phar-  
mazeutische Ausstellung, die von 20 Mitarbeitern  
aus zehn deutschen Unternehmen betreut wurde.  
Die Verbindungen, die sich seit 1979 zwischen  
China und Deutschland auf kulturellem, wirtschaft-  
lichem und gesellschaftspolitischem Gebiet ent-  
wickelt haben, waren vor 40 Jahren auch nicht an-  
nähernd zu erwarten. China ist zu einem Partner  
geworden, dem wir mit Selbstbewusstsein bege-  
gen können, da Persönlichkeiten aus Deutschland  
während vieler Krisenjahre im Reich der Mitte ho-  
he Achtung erfahren haben. Dies beruhte auf der  
Hilfsbereitschaft und dem Können vieler Ärzte, auf  
den wirtschaftlichen Aktivitäten und den techni-  
schen und wissenschaftlichen Leistungen. Deutsch-  
land galt für viele Jahre in China als das Land der  
Bildung und Wissenschaft. Dies wird heute leider  
nicht mehr so gesehen, wofür es mehrere Gründe  
gibt, die hier nicht erörtert werden sollen.

In der Zusammenarbeit mit China sollte nicht ver-  
gessen werden, was von Persönlichkeiten unseres  
Landes geleistet wurde. Gleichermaßen müssen  
wir auch Wissen über China vermitteln, um Ver-  
ständnis und gegenseitige Achtung zu erreichen,  
wenn wir auch in den kommenden Jahrzehnten ei-  
ne erfolgreiche Partnerschaft mit China erhalten  
wollen.

Mit diesem Ziel haben einige Unternehmen und  
Persönlichkeiten, die an einer guten Zusammen-  
arbeit mit China interessiert sind, 2018 den Verein  
„Deutsch-Chinesische Initiativen für Unternehmen  
und Bildung e.V.“ gegründet, dessen Motto sich so  
umschreiben lässt: „Wissen voneinander, Ver-  
ständnis füreinander, Achtung voreinander, Ge-  
meinsinn miteinander fördern.“ Unter [www.dci-  
initiativen.org](http://www.dci-initiativen.org) sind entsprechende Informationen  
zu erhalten und wir freuen uns sehr über Unterstüt-  
zung unseres Vereins durch Rat und Tat.

## Buchempfehlung

**Sabina Groeneveld: Zweite Heimat Tsingtau.  
Qingdao (1897-1914) im Spiegel deutscher  
Selbstzeugnisse.** St. Ingbert: Röhrig Universitäts-  
verlag 2019, 323 S., ISBN 978-3-86110-739-2. –  
€ 46,00.

Briefe, Tagebuchaufzeichnungen oder Erinnerungen  
über das Leben in dem ehemaligen deutschen  
Pachtgebiet Kiautschou werden nicht wenige von  
uns als Familiendokumente wertschätzen. Sabina  
Groenevelts Untersuchung über Tsingtau als ‚zwei-  
ter Heimat‘ der Deutschen nimmt diese Selbstzeug-  
nisse (viele aus dem StuDeO-Archiv), dazu Erinne-  
rungen von Marinesoldaten, Nachlässe der Gouver-  
neure, Zeitungsberichte, populäre Kolonialliteratur  
u.a. als Material für eine Doktorarbeit.

Ihr Ziel: Forschungen zu Tsingtau durch eine bis-  
her wenig berücksichtigte Untersuchung der All-  
tagserfahrungen der deutschen Bevölkerung zu er-  
weitern, um neue Einsichten über die Komplexität  
kolonialer Herrschaft zu gewinnen. Ihre These:  
Das Kolonialprojekt, sich in der Fremde eine  
„Heimat“ erschaffen zu wollen, beeinflusste ganz  
wesentlich Planungen, Handlungen und Erfahrun-  
gen, sowohl die des Reichsmarineamtes (RMA),  
das für die Verwaltung der Kolonie zuständig war,  
als auch die der Kolonisten und ihr Verhältnis zu  
den Chinesen.

Der Autorin gelingt es, mittels vieler neuer Doku-  
mente, die Entstehung und Entwicklung im ehema-  
ligen deutschen „Schutzgebiet“ aus Sicht der Be-  
wohner differenziert darzustellen: Das Gebiet (sie

nennt es „Raum“) wurde praktisch als „Neuland“  
begriffen. Es wurde als deutsche Musterstadt ge-  
plant, in der sich ein vertrautes Gesellschaftsleben  
entfalten sollte und konnte. Dass dadurch ein „neu-  
es Stück Deutschland“ entstand, verfestigte sich im  
Lauf der Jahre im Bewusstsein der meisten.

Es ging hier aber – anders als geplant – nicht span-  
nungsfrei zu, „Kastengeist“ (Emma Kroebe), wie  
in jeder kleinen deutschen Provinzstadt, prägte die  
Gesellschaft. Dabei wurden die vorgefundenen  
chinesischen Gegebenheiten im Wesentlichen aus-  
geblendet, man fühlte sich den „Eingeborenen“  
gegenüber als Rasse und durch Fortschrittsgeist  
und Hygiene überlegen. Die chinesische Kultur  
blieb vielen Deutschen fremd. Anders reagierte die  
Kolonialverwaltung: Anfangs auf Abgrenzung und  
Macht bestehend, veränderte sie nach dem Boxer-  
aufstand ihr Vorgehen gegenüber den Chinesen  
und bemühte sich um Verständigung, auch weil  
chinesische Händler als attraktive Handelspartner  
eine Rolle spielten und Chinesen sich der deut-  
schen Herrschaft z.T. zu entziehen wussten.

Groenevelts Untersuchung stellt die Idealisierung  
der „Zweiten Heimat Tsingtau“ in Frage. Da sie  
für ein universitäres Fachpublikum verfasst wurde,  
ist sie nicht einfach zu lesen. Trotzdem ist sie vor  
allem in ihren Details hochinteressant und lesens-  
wert. Denn sie beleuchtet die Vielfältigkeit der  
Einstellungen und Erfahrungen der Deutschen dif-  
ferenziert von vielen Seiten.

Hilke Veth

## Vermischtes

### Leserbriefe

Vielen Dank für das Dezemberheft. Wie immer voller interessanter Berichte über eine Welt, die schon so lange nicht mehr existiert – aber nicht vergessen werden soll.

Helmut Hausknost (Canada)

Gerne lese ich immer wieder die Studienwerke und danke Ihnen für Ihre Mühe. So freute ich mich über den Artikel über Dr. Theophile, den ich gut kannte.

Jürgen Kracht (Hongkong)

### Allerlei

Marianne Jährling nahm die Corona bedingte häusliche Quarantäne wie viele andere zum Anlass zu stöbern. Sie stieß in alten Papieren auf einen

Zeitungsartikel der „Berlin am Mittag“ vom 19. Februar 1947 mit einer Anekdote, die heute wieder ganz aktuell ist:



„Ganz offiziell eigentlich nicht. Ich sah hinter dem Ladentisch einige Rollen und verlangte daraufhin eine von der Verkäuferin.“  
„Und die gab sie dir auch gleich?“  
„Gleich nun auch wieder nicht. Sie dürfe die Rollen nicht verkaufen, sagte sie, die wären nicht für den ‚zivilen Sektor‘ bestimmt.“  
„Und dann...?“  
„Dann machte ich sie darauf aufmerksam, daß diese Verfügung doch noch aus dem Krieg stammen müsse und heute keine Gültigkeit mehr hätte, und das sah sie auch ein, und ich zog vergnügt mit meiner Rolle ab.“  
„Na siehst du“, sagte Anastasius und sprang mit einem Hops auf den Tisch, „da hast du wenigstens mal eine kleine Freude gehabt.“  
„Trotz der ‚kleinen Freude‘ wirst du sofort vom Tisch heruntergehen“, schalt ich ärgerlich.  
„Störe mich nicht“, erwiderte Anastasius vornehm, „ich muß mir meinen zivilen Sektor putzen.“

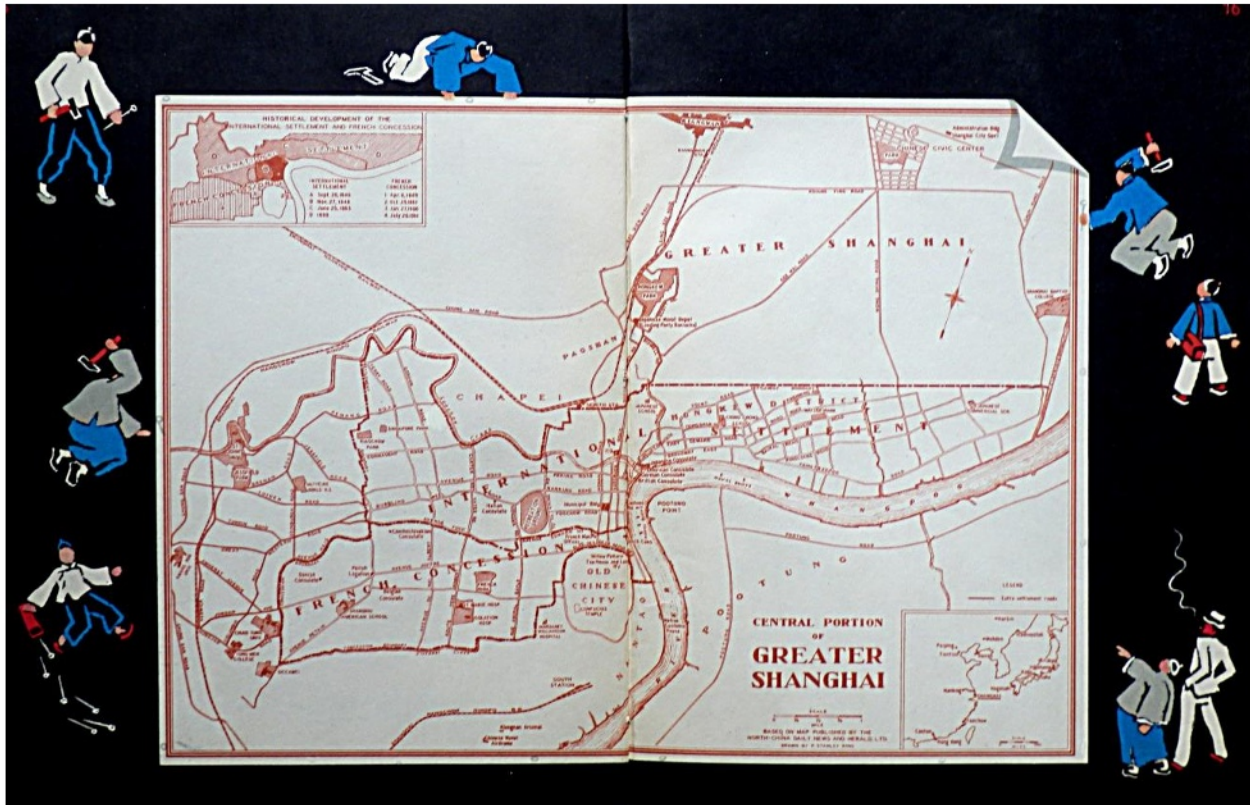
## Vereinsnachrichten

## Inhalt

Basisinformation zu StuDeO .....	2
Editorial .....	3
Annette Biener: Erfolgreiche Pestabwehr in Tsingtau 1911 .....	3
Walter Busse: Einige Daten und Ereignisse aus meinem Leben. Fünfzig Jahre China 1898-1948 (1. Teil) .....	8
Paul H. Kroh: Impressionen vergangener Sarangan-Tage. Meine Familie war von 1925 bis 1947 auf Java .....	12
Manfred Bökenkamp jun.: Mein Vater Manfred Bökenkamp. Weltreisender, Abenteurer und Journalist .....	18
Renate Baerensprung: Die Jahre der politischen Emigration meines Vaters Horst W. Baerensprung in China 1933-1940 (1. Teil) .....	23
Albert Kiessling: Eine Reise von China nach Japan 1934 (1. Teil) .....	30
Adeline (Adi) Brunner geb. Jess: Erinnerungen einer Fünfzehnjährigen an die Repatriierung aus Tientsin/China nach Ludwigsburg 1946 (1. Teil) .....	35
Heidi von Leszczynski: Eine Reise in die chinesische Vergangenheit .....	40
Die Deutsche Schule Tokyo Yokohama (DSTY), gegründet 1904 .....	43
Renate Andreeßen: Von Omori nach Bremen. Auf der Deutschen Schule Tokyo Yokohama (DSTY) .....	44
Renate Jährling: Die Forschungsreisen von Robert Koch reichten bis Japan .....	45
Paul Gerhardt: Zur Kulturpolitik Deutschlands mit China um 1900 und nach der Kulturrevolution .....	46
Buchempfehlung	
– Sabina Groeneveld. Zweite Heimat Tsingtau. Qingdao (1897-1914) im Spiegel deutscher Selbstzeugnisse .....	48
Vermischtes: Leserbriefe – Allerlei .....	49
Vereinsnachrichten .....	49

## Das Zentrum Shanghais und die Konzessionen (zu S. 23-30)

Quelle: Shanghai. Photographed & Depicted by Ellen Thorbecke with Sketches by [Friedrich] Schiff (1941)



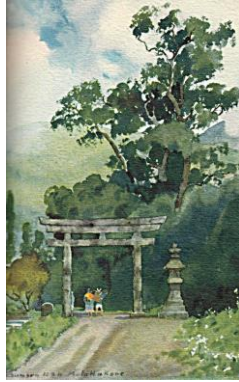
## Abschiedslied für Mitschüler und Lehrer auf der DSTY in Omori (zu S. 44f)

Text: Joseph von Eichendorff (1788-1857), Musik: Cesar Bresgen (1913-1988)

Aquarell: Marie von Bunsen: Im fernen Osten (1911), neben S. 22

Mich brennt's in meinen Reiseschuh'n  
fort mit der Zeit zu schreiten,  
was wollen wir agieren nun  
vor soviel klugen Leuten.

Es hebt das Dach sich von dem Haus  
und die Kulissen rühren  
und strecken sich zum Himmel raus.  
Strom, Wälder musizieren.



Da geh'n die einen müde fort,  
die andern nah'n behende.  
Das alte Stück man spielt's so fort  
und kriegt es nie zu Ende.

Und keiner kennt den letzten Akt,  
von allen, die da spielen.  
Nur der da oben schlägt den Takt,  
weiß, wo das hin will zielen.

### Machen Sie Urlaub im Wolfgang Müller – Haus

Das Wolfgang Müller-Haus des StuDeO, das Pfarrer Müller bis zu seinem Tod im März 2003 bewohnte, steht in der kleinen Gemeinde Kreuth inmitten herrlicher Berge. Eine Vielzahl von Wegen lädt ringsum zum Wandern ein. Für Sportive bieten hohe Berge und steile Gipfel Anreize. In unmittelbarer Nähe liegt der Tegernsee und hinter der Grenze zu Österreich der Achensee.

Das eher kleine Haus besitzt zwei Schlafzimmer (mit einem Bett bzw. einem ausziehbaren Doppelbett), ein großes Wohn/Esszimmer, eine Küche mit Geschirrspülmaschine, ein Badezimmer mit Badewanne und Waschmaschine sowie eine Gästetoilette. Es ist vollständig eingerichtet mit allem – außer TV –, was man zum Leben braucht, inzwischen gibt es auch W-LAN. Für weitere Gäste stehen Klappbetten und Matratzen bereit. Gäste, die mit dem Auto anreisen, werden gebeten, Bettwäsche mitzubringen. Wer mit der Bahn anreist, kann die vorhandene Wäsche benutzen. Handtücher etc. sind selbstverständlich vorhanden.

Die Anreise per Bahn erfolgt von München Hbf nach Ort Tegernsee; von da bis nach Kreuth (ca. 8 km) verkehren Bus oder Taxi. Die Bushaltestelle in Kreuth (Riedler-Brücke) befindet sich an der Hauptstraße, von da bis zum Haus läuft man etwa zehn Minuten leicht bergauf.

Anweisungen für die Benutzung des Hauses sommers wie winters und was beim Verlassen zu beachten ist, liegen aus. Die Schlussreinigung übernehmen die abreisenden Gäste selbst, d.h. sie hinterlassen das Haus so, wie sie es vorgefunden haben.

Unkostenbeitrag pro Übernachtung für bis zu 2 Personen pauschal **30,00 €** für StuDeO-Mitglieder, sonst **40,00 €**; ab der 3. Person (Kinder ab 6 Jahren) wird ein **Zuschlag** von 5,00 € (pro Person und Übernachtung) erhoben. Während der Heizperiode vom 1. Oktober bis 31. Mai ist darüber hinaus ein Zuschlag von pauschal 5,00 € pro Übernachtung zu bezahlen. Die Nutzungsgebühr für Tagesgäste unterliegt einer gesonderten Regelung.

Für eine bequeme Anmeldung bei der Kurverwaltung liegen die Erhebungsbögen im Haus aus und können so schon vorab ausgefüllt werden. (Bitte nicht versäumen, die Kurtaxe zu entrichten!)

Anfragen und Anmeldungen richte man bitte an Dr. Ursula Fassnacht (Adresse S. 2).



Blick vom Garten auf das Haus



Auf dem Weg nach Kreuth